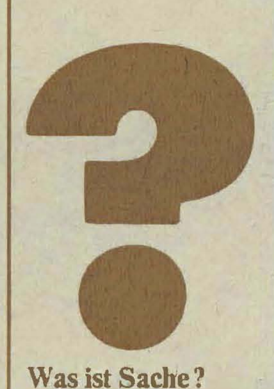

ar
1-82
ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– M
Raketen
aus dem
Container



Foto: Manfred Uhlenhut



Was ist Sache?

Wie kam es zum militärstrategischen Gleichgewicht, von dem so oft die Rede ist?
Matrose Uwe Donath

Ist es richtig, wenn unser Klubratsvorsitzender etwas gegen Rock- und Popmusik hat?
Soldat Jochen Merz

Gemeint ist das militärstrategische Gleichgewicht zwischen der UdSSR und den USA, zwischen dem Warschauer Vertrag und der NATO. Es ist dies eine der bedeutendsten historischen Errungenschaften des Sozialismus und vor allem eine Großtat der Sowjetunion, wurde damit doch die militärische Überlegenheit des Imperialismus gebrochen und der tödliche Zyklus Krieg-Frieden-Krieg gestoppt.
Wie war der Weg dahin? Ich greife die wichtigsten Stationen heraus.
Da war jener Septembertag 1949, an dem die UdSSR ihre erste Kernwaffe zündete. Aus und vorbei war es mit dem amerikanischen Atombombenmonopol.
Da waren die Folgejahre, in denen die sowjetischen Streitkräfte mit Kernwaffen ausgerüstet wurden. Gescheitert war die Politik der nuklearen Erpressung der UdSSR.
Da kam es im Mai 1955 zur Gründung des Warschauer Vertrages mit der Sowjetunion als Hauptkraft. Größer geworden waren nun die Möglichkeiten zur gemeinsamen Verteidigung des beim sozialistischen Aufbau Errungenen.
Da war der 26. August 1958, an dem die UdSSR ihre erste interkontinentale ballistische Mehrstufenrakete erfolgreich testete; da wurden 1960 die Strategischen Raketentruppen als selbständige Teilstreitkraft der Sowjetarmee aufgestellt. Geschwunden war die bisherige Unverwundbarkeit des USA-Territoriums.
Da kam der 13. August 1961, an dem mit der militärischen Sicherung unserer Staatsgrenze zu Westberlin und zur BRD die geplante Aggression gegen die DDR vereitelt wurde. Der Imperialismus stieß an die Grenzen seiner Macht.
Und da tat die UdSSR in den 60er und 70er Jahren alles Nötige, um ihre Kernwaffen stets auf dem erforderlichen technischen Niveau zu halten, bewies der Warschauer Vertrag seine Fähigkeit, Frieden und Sozialismus zuverlässig zu schützen. Das Entfesseln eines Atomkrieges gegen die Länder des Warschauer Vertrages stellte die Existenz des Imperialismus in Frage.
Die Geschichte des militärstrategischen Gleichgewichts ist zugleich die seiner Verteidigung. Mit der NATO-Hochrüstung, insbesondere aber mit der geplanten Stationierung von „Pershing-II-Raketen" und den „Cruise Missiles" in Westeuropa – Schwerpunkt: BRD – wird derzeit der massivste Versuch unternommen, es zu beseitigen. Dazu aber darf und wird es nicht kommen. Dafür bürgt die Sowjetunion, bürgt unsere sozialistische Gemeinschaft, bürgen nicht zuletzt auch Sie und Ihre Genossen mit täglich und stündlich hoher Gefechtsbereitschaft. Das annähernde militärstrategische Gleichgewicht ist und bleibt unumkehrbar.



Der eine mag Beethoven, der andere die Bee Gees. Dieser begeistert sich für Puccini, jener für die Puhdys. Und nicht wenige finden an klassischer wie an Rock- und Popmusik gleichermaßen Gefallen. Eins schließt das andere nicht aus. Vieles ist möglich und keine Musikrichtung unerlaubt.
„Kriminell" hingegen wird es, wenn jemand eine Funktion wie etwa die des Klubratsvorsitzenden ausnutzen möchte, um nur das ihm persönlich Genehme zuzulassen. Auf der Kulturkonferenz erinnerte Verteidigungsminister Armeegeneral Heinz Hoffmann daran, daß sich „Rock- und Beatmusik auch bei unseren Soldaten großer Beliebtheit erfreut. Warum also sollen die Armeeangehörigen nicht auch selbst solche Musik machen und pflegen?"
Ein Wort, das sich auch der Klubratsvorsitzende Ihrer Batterie hinter die Ohren schreiben sollte. Folglich hat im Klubplan beides seinen Platz: Der Schallplattenabend mit den von ihm bevorzugten Opernmelodien **und** jener zur Rock- und Popmusik, den Sie sich wünschen. Und sofern beide Abende mit der gleichen Liebe und Sorgfalt gestaltet sind, werden Sie vielleicht sogar ein Ohr für die Klangfülle und Schönheit der Opernmusik bekommen und Ihr Klubratsvorsitzender für die Reize der Rock- und Popmusik.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag
Chefredakteur



Untauglich?

Kurzgeschichte von Stabsfeldwebel Bernhard Schubert

Stundenlang befand sich Hubert Fiedler im Wald. Der Oberstleutnant und Hobbywaidmann hatte heute seinen freien Tag. Nichts eilte.
Von Futterkrippe zu Futterkrippe ging er, kontrollierte deren Zustand, füllte hier Kastanien und Eicheln nach, steckte in einer anderen Heu in die Raufe. Der Nachschub lagerte in der Kammer über der Futterkrippe. Am Hauptfutterplatz, den Fiedler jetzt betrat, stand ein besonders großes und stabiles Futterhaus, in dessen geräumiger Futterkammer noch Platz für zwei Personen war. Hubert Fiedler hockte da oben manche Stunde mucksmäuschenstill, um „seine" Vierbeiner zu beobachten. Auch heute zog er leise die Tür hinter sich zu. Durchs Dachfenster blinzelte die Sonne in den dunklen Raum, malte Kringel auf Bretter und Balken. Hubert saß weit zurückgelehnt; sein Blick wanderte über den im hellen Licht tanzenden Staub durch die Luke bis zu den weißen Zirruswölkchen. Geblendet schloß Fiedler die Augen. In der Ferne grollte es, ähnlich wie bei einem Sommergewitter. Von wegen Sommergewitter, Fiedler lächelte mit geschlossenen Lippen. Flugzeuge waren das, kleine, pfeilschnelle Silberjäger, die zum Start rollten.
Mächtiges Dröhnen ließ die Waldluft erzittern, und dann jagten kurz hintereinander mehrere dieser fliegenden Dreiecke über die Baumwipfel. Mit bloßem Auge konnte Fiedler die Nummer des ersten Flugzeuges erkennen. 583 – die Maschine seines letzten Fluges. Die Augen fielen wieder zu, und plötzlich saß der Oberstleutnant, der Kettenkommandeur Hubert Fiedler, im Cockpit. Der Drosselhebel stand am Anschlag, die Maschine surfte mit zweifacher Schallgeschwindigkeit über das milchig-weiße Gewölk, reckte ihre glänzende Nase der Sonne entgegen.
Unaufhaltsam kam der gleißende Ball näher, immer näher... Und dann schmolz das Wachs, mit dem die Flügel geklebt waren, die Federn fielen herab, und hilflos ruderte Ikarus mit den nackten Armen, ehe er ins Meer stürzte.
Genauso hilflos hatte Fiedler sich gestern gefühlt, als ihm der Geschwaderarzt das Ergebnis der letzten flugmedizinischen Kontrolle mitteilte: Untauglich. Nach 2500 Stunden in der Luft fluguntauglich! Es war eingetreten, womit jeder Flieger früher oder später rechnen muß. Nie mehr in die vertraute Kabine steigen dürfen, nie mehr durch eine einfache Handbewegung Riesenkräfte freisetzen, welche die Republik beinahe zum Fußballfeld zusammenrücken ließen. Sah so der Abschied aus?
Quatsch! Fiedler reckte sich. Dann wäre er nicht Jagdflieger geworden, hätte schon aufgegeben, als er damals nach der Bruchlandung aus den Trümmern seines Schulgleiters kletterte. Obwohl die Maschine nur noch Brennholz und er mit einem blauen Auge davongekommen war, die Lust am Fliegen verlor er deswegen nicht.
Zu Hause gab's großen Streit, Mutter war strikt dagegen, doch Vater und Sohn überzeugten solange, bis Mama schließlich in Gottes Namen zustimmte. Später drückte sie den Großen stolz an ihre Brust und wuschelte sein Haar, als dieser die Silber-C-Prüfung, eine der



höchsten Qualifizierungen für Segelflieger, bestanden hatte. Und wieder war Mama strikt dagegen, als Hubert ihr sagte: Ich werde Jagdflieger! Warum sollte er eigentlich ausgerechnet Jagdflieger werden? War es Freude am Fliegen, am Dahingleiten unter und über den Wolken? War es sportlicher Ehrgeiz? Oder war es die ständige Sehnsucht nach etwas Neuem, Unbekannten, die ihn in die Plexiglaskanzel trieb? Sicher war das alles mit ausschlaggebend, aber da war noch etwas, und je mehr Fiedler darüber nachdachte, desto klarer wurden die Bilder. Wieder saß er in seinem „Baby"-Gleiter, rauschte durch die Luft. Der Schatten des Flugzeuges sprang munter über bunte Felder, hüpfte von Kirchturm zu Kirchturm, wand sich um qualmende Schornsteine und verschwand eilig im Dunkel des Waldes. Sogar hier oben in der Einsamkeit spürte Fiedler das Leben da unten auf der Erde, fühlte sich mit ihm verbunden: mit den scheinbar langsamen Autos auf den Straßen, mit dem Traktor, der vor schwerem Hänger den Feldweg langzottelte, mit den Menschen, welche die Augen mit der Hand abschirmten und zu ihm heraufsahen. Fiedler fühlte sogar mit den Hühnern, die aufgescheucht herumrannten, wenn er im Tiefflug ankam und der Flugzeugschatten den Hühnerhof verdunkelte. Danach mußte er die Maschine hochziehen, um den Berg, der den Wendepunkt markierte, überfliegen zu können. Und plötzlich war da kein Leben mehr. Hoch oben und weithin sichtbar ragte das weiße Mahnmal, umgeben von riesigen Ringgräbern. Und jedesmal dieselbe Frage: Willst du ewig so in den Tag hineinfliegen? Wenn ja, was tust du dafür, daß du es kannst? – Ja, was tat er dafür, daß er sorglos fliegen und Hühner aufscheuchen konnte, nur Hühner! Daß andere sorglos fliegen, schwimmen, wandern, lieben konnten? Menschen ihm hinterherwinkten?
Mama, ich werde Jagdflieger, muß es einfach werden! Geht nicht anders. Doch diesmal schlugen alle Überzeugungsversuche fehl, auf dem Ohr war Mutter taub, absolut taub. Allein rückte Fiedler in die Kaserne ein, allein wusch er seine Wäsche. Den Urlaub verbrachte er mit Freunden. Jahrelang. Und dann überreichte man ihm den vom Minister verliehenen Ehrendolch mit Gravur. Da schlug Mutter ihrem Sohn scherzhaft, liebevoll den Blumenstrauß um die Ohren und wollte ihn schier zerquetschen. Und heute? Ein Jagdfliegerleben hat sich erfüllt! Idiot, brummte der Oberstleutnant, klingt ja wie eine Grabrede, bin noch lange nicht am Ende. Er blickte nach oben, wo stecknadelköpfchengroße Maschinen, seine Staffel, ihre Bahn zogen.
Kann zwar nicht mehr hinter dem Knüppel den Luftraum sicher machen, aber ihr, die Jungen, ihr könnt es! Vom Gefechtsstand aus werde ich euch auf Funkwellen begleiten, werde mit euch in den Wolken schwitzen, fiebern, wenn ihr auf Abfangkurs geht, und werde befreit aufatmen, wenn eure Maschinen wieder wohlbehalten nach erfülltem Kampfauftrag auf der Bahn ausrollen. Jedesmal werde ich dabeisein, auch wenn mich der Arzt hundert-, ja tausendmal für untauglich hält. Mein Herz fliegt, wird immer fliegen, und mit meinem Kopf führe ich euch.

Illustration: Peter Muzeniek



Ehe die Posten in ihre Bereiche marschieren, überprüft der Aufführende das Laden ihrer Waffen



Der Wachdienst ist eine Gefechtsaufgabe

Naß und kalt ist dieser Winternachmittag. Auf dem Appellplatz des Hans-Beimler-Regiments ist die 1. mot. Schützenkompanie angetreten. Mit Waffen und Munition, Stahlhelm und kleinem Sturmgepäck. In einigen Minuten werden die mot. Schützen eine besondere Aufgabe übernehmen: Die Bewachung ihrer Kaserne. Menschen, Technik, Gebäude zu schützen, zu sichern und gegebenenfalls standhaft zu verteidigen – dieser Verantwortung hat sich die 1. Kompanie in den nächsten 24 Stunden, wenn es die Umstände erfordern, sogar länger, zu stellen.

Der Offizier vom Dienst (OvD) des Regiments hat die neue Wache überprüft, sich die Bekleidung, Ausrüstung, Waffen angesehen, einige Wachposten nach ihren Aufgaben befragt. Er läßt die Einheit stillstehen, nennt seinen Dienstgrad und Namen, gibt seinen Aufenthaltsort bekannt und befiehlt dann „Vergatterung!" Laut klingt dieses entscheidende Wort über den Platz. Einige Sekunden lang verharren alle in Stille.

Mit diesem Kommando unterstellt der OvD die bewaffnete Formation sich und den anderen Wachvorgesetzten und ermächtigt die Einheit, die alte Wache abzulösen. Vergatterung – dieses Wort signalisiert den Beginn der konkreten Gefechtsaufgabe, bedeutet, daß jetzt die besonderen Pflichten und Rechte der Wachangehörigen in Kraft treten, zeigt aber auch an, daß diese Genossen, um ihren Wachdienst konsequent verrichten zu können, durch die militärische Disziplinarordnung und das zivile Strafrecht gegen jede Bedrohung besonders geschützt sind.

Die Genossen der 1. Kompanie sind zuverlässig. Die Wachen, die sie bisher in den ersten drei Monaten seit der Neueinberufung im Herbst standen, wurden sehr gut beurteilt. Und Leutnant Vorpahl, der Kompaniechef, verabschiedete auch diesmal seine Einheit mit dem Auftrag: „Note eins!"

VER



GATTERUNG!

Der Wachdienst erfordert entschlossenes und mutiges Handeln

Unter denjenigen, die zum Wachgebäude marschieren, befinden sich zwei künftige SPW-Fahrer: der 26jährige Horst Litte, Steinsetzer im VEB Hoch- und Tiefbau Templin, sowie der 18jährige Maurer Andreas Blumenthal vom VE Bau- und Montagekombinat (Ost) in Neuruppin. Beide im 1. Diensthalbjahr.

Sie erinnern sich noch genau an ihren ersten Wachdienst. „Ich stand da auf Posten außerhalb der Kaserne", so Soldat Blumenthal. „Es war komisch. Keine Mauer. Ich bewegte mich zwischen zwei Drahtzäunen. Ringsum Wald. Nachts hatte ich Herzklopfen, als ich so auf- und abging. Jeder herabfallende Ast schreckte mich auf. Plötzlich schnurrte eine Katze um meine Stiefel. Irgendwie war doch alles aufregend. Dazu immerfort der Gedanke, was du für Werte zu schützen hast, was man dir hier anvertraut hat!" Soldat Litte pflichtet ihm bei. „Auch ich dachte fortwährend an die Verantwortung, die mir übertragen wurde. Das ist schon ein eigenartiges Gefühl, einen Bereich ganz allein zu sichern. Ich war fest entschlossen, bis zum letzten zu kämpfen, falls ich angegriffen werden sollte."

Richtig stolz waren beide, als sie damals von der Wache zurückkehrten. Stolz, daß sie etwas geschafft, daß sie die Gefechtsaufgabe ohne Fehler, ohne Vorkommnisse beendet hatten. Ob sie es als Posten heute leichter hätten? Sie bejahen. Nach 10, 12 Wachen beherrsche man nun die Meldun-



Soldat Blumenthal beim Postengang

gen, wisse, wie alles abläuft, könne jetzt gefaßter, energischer, mutiger auftreten. Und aufmerksamer. Denn jetzt kenne man alle Ecken, verstehe es, sich aufs Wesentliche zu konzentrieren, Geräusche auseinanderhalten. Auch könne man sich zielgerichteter auf die Wache vorbereiten.

Der Wache sind mindestens 3 Stunden Wachvorbereitung zur Verfügung zu stellen

Auch diesmal ziehen sie und die anderen gut gerüstet auf ihre Posten. Nach dem Mittagessen begann die Wachvorbereitung.

Belehrung in einer Wachklasse. An den Wänden Anschauungsmaterial: Fotos der Wachvorgesetzten, Auszüge aus Befehlen, Muster von Ausweisen, Darstellungen der einzelnen Postenbereiche. Der Kompaniechef verliest seinen Gefechtsbefehl, gibt bekannt, welcher Soldat welchen Posten zu stehen hat, erläutert ihnen die Aufgaben. Er ruft sie nach vorn zu einem Modell der Kaserne, läßt sich von jedem seine Pflichten erklären. Soldat Litte wird als Kontrolldurchlaßposten eingeteilt, hat also auf das ordnungsgemäße Passieren von Personen und Fahrzeugen am Haupttor der Kaserne zu achten. „Sicherung und Verteidigung des Objekttores 2 . . . Zusätzliche Sicherung entlang der Objektmauer in Richtung . . ." so formuliert die besondere Wach- und Postenanweisung Blumenthals Aufgaben.

„Lassen Sie sich nicht ablenken", legt Leutnant Vorpahl allen ans Herz. „Konzentrieren Sie sich voll auf Ihre Tätigkeit." Ein Tonband wird abgespielt. Es gibt vorbildliche und schlechte Beispiele aus dem

Das Kennenlernen der Feuerlöschgeräte gehört auch zum Wachexerzieren. –



Kurzweil im Wachgebäude

Wachdienst wieder. Heute erzählt ein Militärstaatsanwalt von einem pflichtvergessenen Posten, der durch sorglosen Umgang mit seiner Waffe das Leben zweier seiner Kameraden aufs Spiel setzte. Nachdenklich verlassen die mot. Schützen den Raum.

Wachexerzieren im Wachgarten. Das Laden der Waffe, das Ablösen der Posten, die Festnahme eines Eindringlings, das Löschen eines Brandes im Postenbereich – all das wird geübt, zuweilen auch mit Phantasie. Sie braucht hier jeder Posten, um sich mögliche Situationen vorzustellen, bewußt vorauszuschauen, persönliche Initiative walten zu lassen. Dazu der Kompaniechef: „Wenn später Tatsachen eintreffen, kann keiner groß überlegen, was zu machen ist. Nur der ist ein guter Posten, der weiß, wie er vorgehen muß, der auch *handeln* kann. Das muß immer wieder trainiert werden."

Die letzte Stunde gehört der persönlichen Vorbereitung. Bekleidung und Ausrüstung werden auf Vordermann gebracht, das Gepäck wird zusammengestellt. Litte und Blumenthal verstauen das Handbuch für SPW-Fahrer in ihren Taschen. „Vielleicht können wir in einer freien Minute einen Blick hineinwerfen. Den Aufbau des Motors haben wir noch nicht im Griff."

Der Posten hat höchste Wachsamkeit zu üben

Aus dem Buch „Tschapajew" des sowjetischen Schriftstellers Furmanow: „Mitternacht war längst vorüber, schon stieg langsam die Morgendämmerung herauf. Geräuschlos näherten sich die ersten Kosakenpatrouillen den Posten am Dorfrand und machten sie nieder. . . Die Rotarmisten rannten in bloßen Hemden nach allen Seiten davon; der Überfall traf sie völlig unvorbereitet. . . Die Kosaken drangen den Fliehenden nach, und wo sie eines Rotarmisten habhaft wurden, hieben sie ihn auf der Stelle in Stücke. . . Drei riesige Gruben vor der Staniza füllten sich bis zum Rand mit den Leichen. . ." So wurde 1919 der Stab der Tschapajew-Division von weißen Kosaken blutig zerschlagen, der Volksheld Tschapajew kam dabei ums Leben. Ursache der Katastrophe: Unaufmerksamkeit der Posten.

Den Soldaten Litte und Blumenthal gibt die Episode, obwohl sie einige Jahrzehnte zurückliegt, zu denken. Blumenthal spricht's aus: „Kleinigkeiten, Bagatellen verursachen manchmal große Folgen, die nie mehr gut zu machen sind. Wie schnell könnte jemand über die Mauer springen, wenn ich nicht aufpassen würde. Das Verkehrteste wäre zu denken, es sei lange nichts passiert, da brauche man nicht solch ein Faß aufzumachen. Wir haben fast 37 Jahre lang keinen Krieg bei uns gehabt, aber das darf uns doch nicht einschläfern." Und Litte ergänzt: „Manch einer sagt: Hauptsache, schnell die anderthalb Jahre hinter mich bringen. Verantwortung will er nicht tragen. Aber vor Verantwortung wird doch jeder in seinem Leben gestellt. Ich jedenfalls möchte bei der Armee das Beste geben. Schleifen lasse ich nichts."

Die beiden FDJ-Mitglieder streben den Bestentitel an. „Da kann man beweisen, daß man ein Kerl ist. Selbstverständlich gehört auch der Wachdienst dazu. Der ist doch kein Anhängsel der Armeezeit." Sie meinen, das Wichtigste dabei wäre das Wissen des Postens, warum er dastehe, welchen Sinn die Wache habe. Auch zähle unbedingt dazu der Wille, jeden Po-



Ablösung der alten durch die neue Wache

sten durchzustehen – und wenn das Wetter noch so mies sei oder es langweilig werden würde. „Die Anordnungen der Vorgesetzten gewissenhaft erfüllen – so kommt man vorwärts. Aber einige lassen sich zuweilen gehen. Tragen beispielsweise die MPi-Mündung nach unten statt nach oben. Spielen lässig am Abzug. Wie leicht kann sich da ein Schuß lösen und sie verletzen. Aufmerksam sein heißt doch auch, sich selber prüfen, ob man als Posten alles richtig macht."

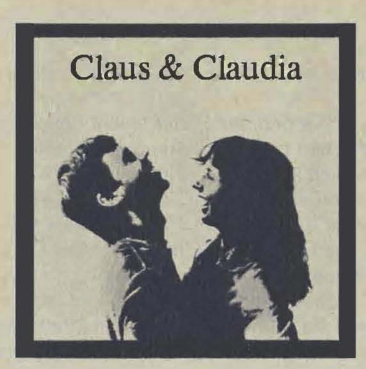
Der Maurer Blumenthal und der Steinsetzer Litte sprechen nicht nur so, sie handeln auch so – als Soldaten. Die Wachvorgesetzten und der Kompaniechef haben bei ihren Kontrollen nichts zu beanstanden. Ohne Fehl und Tadel versehen beide FDJ-Mitglieder ihren Dienst. Und nicht nur sie. Als am Abend des zweiten Tages die 1. Kompanie, nunmehr als abgelöste Wache, zu ihrer Unterkunft zurückmarschiert, kann im Wachdokument dieser Einheit vermerkt werden: Gefechtsaufgabe erfüllt. Note eins.

Text: Oberstleutnant Horst Spickereit
Bild: Manfred Uhlenhut

Die den vier Abschnitten vorangestellten Zitate sind der „Standort- und Wachdienstvorschrift" entnommen.

Während in den Soldatenstuben die Lichter langsam verlöschen: Soldat Litte (links) löst am Kontrolldurchlaß ab





Das sind Claus und Claudia. SIE „fast achtzehn", wie sie betont. ER bereits achtzehn. Beide sind Lehrlinge im letzten Lehrjahr. Baufacharbeiter wollen sie werden. Sie könnten auch Renate und Frank oder Monika und Michael heißen. Denn ihre Namen haben wir erfunden. Doch was sie erleben, ist wirklich passiert. Junge Pärchen in ihrem Alter haben uns Auskunft über sich gegeben. Danach wurde diese Geschichte geschrieben. Als erstes geht es um die Frage:

Wie findet man die Richtige?

CLAUS

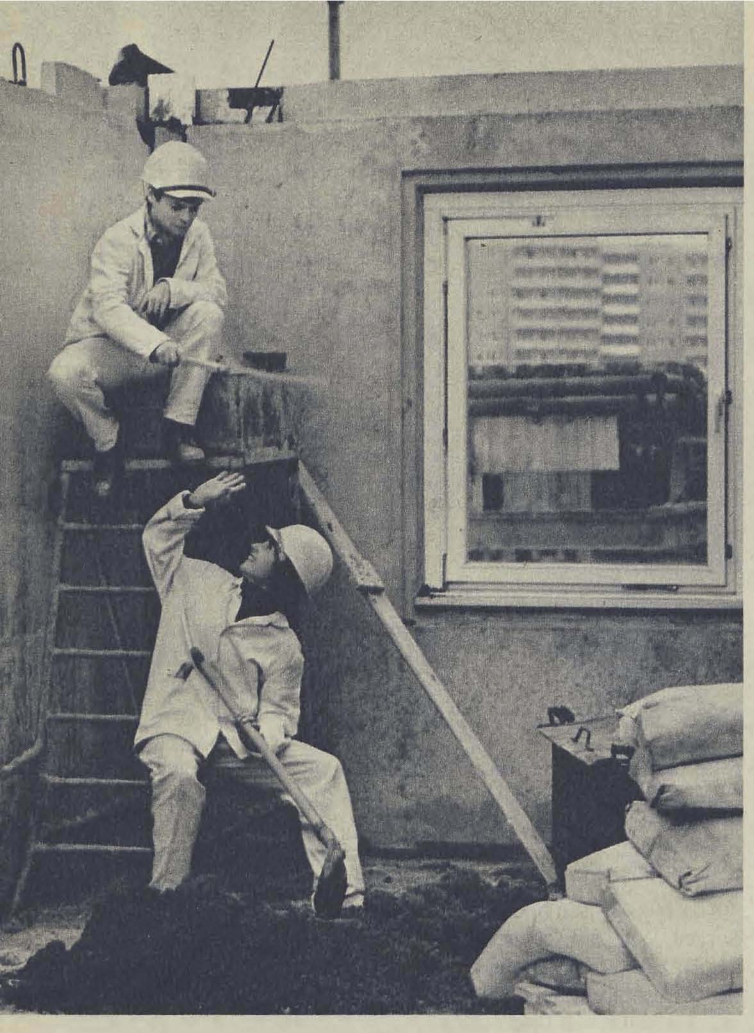
Liebe auf den ersten Blick? Hatte ich mal. Aber das war nicht Claudia. Und das hielt auch nicht lange. Claudia kenne ich schon ewig. Genau seit zwei Jahren. Wir sind zusammen eingeschult worden. Berufsschule. Bau. Mann, hab' ich ein Auge bekommen. So'n Floh wie die, und dann Bau. Mehr war nicht. Kannst du glatt übersehen. Bis sie dann mal den Mund aufmacht. Aber das dauert eine Weile.

Die andere hieß Barbara. Für mich: Babsi. Kennengelernt haben wir uns auf irgendeiner bescheuerten Disko. War nichts los in dem Laden. Und dann kam Babs. Irre Biene, sagte einer hinter mir. Das war sie wirklich. Langes Haar, ganz weich und glatt, dolle Figur. Um die Augen rum vielleicht ein bißchen zu bunt. Zu viel Schminke, jedenfalls nach meinem Geschmack. Aber jeder sah hin. Und haargenau das wollte Babs auch erreichen.

Was soll ich sagen. Ein Kavalier genießt – und schweigt. Drei Wochen lang bin ich zu dieser blöden Disko gerannt. Da kam einfach kein Schwung rein, weiß der Kuckuck, woran das lag. Und ich also hinter Barbara her. Lange Leine, habe ich mir gesagt, immer Abstand halten, aber trotzdem niemals aus ihrem Blickfeld verschwinden, immer so, daß sie dich sieht. Getanzt habe ich nicht einmal mit ihr. Und diese Taktik hat gezogen. Am dritten Sonnabend bin ich dann 'ran: Hallo, schönes Fräulein. Bißchen Süßholz geraspelt. Meine Mutter war an diesem Wochenende zur Oma gefahren. Vater zur Kur. Na ja, so kam's. So habe ich Barbara gefunden.

Aber die Richtige war Babsi nicht. Überhaupt finde ich das Käse, das mit der Liebe auf den ersten Blick. Ich glaube, das sagt man dann später immer: Du warst meine erste und einzige Liebe. Das klingt erstens gut, und zweitens erspart man sich lange Erklärungen, die ein Dritter sowieso nicht versteht. Was Babs und mich betrifft – das kann ich ja auch nicht so richtig erklären. Babs hätte jeden Jungen auf der Disko haben können. Sie sieht gut aus, und auf den Mund gefallen ist sie schon gar nicht. Sie kam mir vor wie so'n Stern, strahlt einen an und alles dreht sich um sie. Als Babs mit zu mir nach Hause kam, war ich, ehrlich gesagt, fast von den Socken. Richtig stolz war ich auf meine Eroberung, habe sie überall rumgezeigt. Sogar in der Schule. Aber plötzlich – wir gingen ungefähr ein halbes Jahr miteinander – störte mich immer mehr etwas an dem Mädchen. Weiß auch nicht, warum. Wir kamen wunderbar klar, auf der Tanzfläche, im Bett. Doch irgendwie war mir das auf die Dauer zu wenig. Und Babsi, pfiffig wie die ist, hat das mitbekommen. Sie hat mir's auf den Kopf zugesagt. Und hat geheult. War das ein Abschied! Ich raus aus dem Bett und mich angezogen. Ich kann Tränen nicht leiden. Aber ehrlich, gegangen wäre ich auch, wenn sie nicht geweint hätte.

Warum mir das gerade jetzt einfällt? Stimmt schon, mit Claudia hat das überhaupt nichts zu tun. Als das vor einigen Wochen mit uns beiden anfing, war diese andere Geschichte lange vergessen... Doch was heißt hier: Anfang? Eigentlich weiß ich bis heute nur, daß mich seit kurzem irgendwas ungeheuer zu Claudia hinzieht. Und dann frage ich mich, wie das wohl kommt: Daß es einen Jungen bei der einen



nicht hält, obwohl alles gut läuft. Und eine andere kennt man bereits ewig, und auf einmal schlägt der Blitz ein. Plötzlich möchte man, daß es möglichst bis ans Lebensende so bleibt. Dabei läuft außer Händchenhalten bei uns beiden noch rein gar nichts.

CLAUDIA

Das sehe ich anders. Ich meine, Händchenhalten oder nicht, das sagt doch noch nichts über die Tiefe der Gefühle. Das sind Äußerlichkeiten. Wie Claus das jetzt darstellt – finde ich kitschig. Das ist ein Klischee. Genau wie der Vergleich mit dem Blitz, der bei uns eingeschlagen haben soll. Ich würde eher sagen: Es war äußerst kompliziert mit uns beiden. Und das hatte mit Claus zunächst überhaupt nichts zu tun.

Das kam folgendermaßen: Ich war mächtig angeschlagen, als wir damals mit der Lehre begannen. Ich wollte nämlich was anderes werden. Gärtnerin, das war mein Berufswunsch. Aber da ging einfach kein Weg rein. Ein Platz und sieben Bewerberinnen. Ich wurde abgelehnt. Mit einem Abschlußzeugnis von einskommazwei. Ich fühle mich wie ein glatter Versager. Und dann sind wir rumgerannt nach einer anderen Stelle, meine Eltern und ich. Das heißt, sie mit mir. Denn ich wollte inzwischen gar nichts mehr werden. Stattdessen wurden mir im Verlauf einer Woche nun drei verschiedene Berufe schmackhaft gemacht. Ich weiß noch, das war im Beratungszentrum: Anlagenbau – eine Arbeit mit Zukunft. Wir hin. War aber auch schon ausgebucht. Und weiter im Text. Verkehrsbetriebe – bei uns können Sie alt werden. Na ja vielleicht, wenn man auf den Omnibus wartet. Doch die Ausbildungsplätze waren vergeben. Bloß beim Bau war noch was frei. Ich unterschrieb meinen Lehrvertrag und dachte: Laßt mich alle zufrieden!

Daß ich mich mit jemandem aus meiner neuen Klasse würde anfreunden können, hätte ich für ein Gerücht gehalten. Ich hielt mich für einen Außenseiter. Denn die anderen wollten wirklich zum Bau. Ich wollte nicht. Der Knoten ist bei mir erst nach 'ner ganzen Weile geplatzt. Da war das erste Halbjahr fast um.

Wir mußten damals auf einer Baustelle weit draußen am Stadtrand Einfamilienhäuser mauern. Ein Stein, ein Kalk. Und dann verputzen. Auf den modernen Großbaustellen brauchst du das nie. Da hast du deine Bauelemente aus dem Betonwerk und schwere Technik. Und dann wird montiert. Als Lehrling aber mußt du mauern können. Schipp, schipp, hurra. Ich hatte ziemliche Angst, daß ich das nicht durchsteh' und mich blamiere. Die dicke Veronika aus meiner Gruppe jammerte auch. Und es war Winter und jämmerlich kalt. In der Baubude am Ofen tauten die Klamotten auf und wurden naß, aber nicht warm. Trotzdem war das eine gute Zeit. Nicht nur, weil ich jetzt mauern kann. Was noch mehr zählte, war die Truppe. Wenn einer mal wirklich nicht mehr weiter konnte, haben die anderen geholfen und ihn mit vorwärts gezogen. Und eine Menge Ulk wurde verzapft! Den Häusern sah man das nicht an. Die haben wir sauber hochgezogen.

Am Ende unserer Baustellenzeit hatte jeder Lehrling seinen Spitznamen weg. Claus zum Beispiel nannten wir Kiesel, weil er beim



Steineabladen – wenn alle schon stöhnten – meistens immer noch lachte: Locker 'ran an die paar Kiesel! Das ist typisch für Claus. Immer locker vom Hocker. Nicht verkrampfen. Damit schafft er oft mehr als einer, der doppelt so breit ist.

Daß Claus damals in Barbara verknallt war, wußten wir alle. Und wie der verknallt war. Babsi hinten, Babsi vorn. Ein halbes Jahr später – peng und aus. Erst Stern und dann schnuppe. Ging mich ja nichts an. Trotzdem hab' ich ihm damals in aller Offenheit gesagt, daß ich sein Verhalten schäbig finde. Die anderen aus unserer Gruppe haben das genauso gesehen. Aber bloß hinter seinem Rücken. Offiziell hieß es, daß es Claus' Privatsache sei. Das hab' ich bis heute nicht ganz kapiert. Acht Stunden am Tag sind wir Kollektiv, und das sind wir seit der Baustelle wirklich, reden miteinander, leben miteinander, kriegen mit, wie wem zumute ist. Doch dann dreht einer ein unfeines Ding. Getuschelt wird darüber reichlich. Nur – offen seine Meinung zu vertreten, das wäre vielleicht unangenehm, denn Claus ist kein Leiser. Also Schwamm drüber, das ist zu privat. Reden wir stattdessen vom Wetter.

Klar hat der Bau noch andere Sorgen. Weiß ich. Trotzdem bin ich ganz froh, daß ich mich damals eingemischt habe. Claus hat mir daraufhin mal Briefe mitgebracht, die Barbara ihm geschrieben hatte. Ich verstehe Claus seitdem besser. Barbaras Welt bestand anscheinend nur aus Jungs, die sie in zwei Gruppen einteilte. Solche, die sich um sie rissen, und solche, die ihr zu poplig waren. Tanzen und flirten, mehr wollte sie nicht. Nicht Claus – diese Freundschaft war irgendwie hohl.

Damit will ich keineswegs sagen, daß jede Tanzbodenbekanntschaft oberflächlich sein muß. Ich kenne einige, die sich ebenfalls auf einer Disko kennengelernt haben, und die Sache ging gut. Der Nachteil ist eben: Auf der Disko zeigt man sein Sonntagsgesicht. Mir persönlich ist es lieber, ich kenne auch das Alltagsgesicht, ehe ich mich für einen Jungen entscheide. Von Kiesel zum Beispiel weiß ich 'ne Menge. Mir gefällt an ihm, daß er sehr lustig ist. Und daß er nicht ausweicht. Weder der Arbeit, noch einer Kritik. Oberflächlich, wie ich erst dachte, ist er bestimmt nicht. Natürlich habe ich bemerkt, daß Claus in letzter Zeit verändert ist. Wenn ich in seine Nähe komme, wird er auffallend still. Neulich, zur Weihnachtsfeier, hat er mich auf einmal gefragt, ob ich ihm einen Kuß geben würde. Ich hab'. Auf die Stirn.

Ich mach' mir nichts vor und gebe zu, Claus gefällt mir. Andererseits will ich mir keine Illusionen machen. Wenn Claus wirklich meine Freund wird, riskiere ich vielleicht genau wie Barbara ein recht unsanftes Erwachen. Denn wer kann schon sagen, ob ich die Richtige für ihn bin?

Wie das weitergehen soll? Wir werden sehen.

Auf alle Fälle werde ich Claus in vierzehn Tagen zu meinem Geburtstag einladen.

Das Gespräch mit Claus und Claudia wirft Fragen auf, läßt Fragen offen.

- **Die „Richtige“ bzw. der „Richtige“ – wo habt denn Ihr sie getroffen und was versteht Ihr darunter?**
- **Seid Ihr auch der Meinung, daß Liebe auf den ersten Blick selten hält? Wann und wie habt Ihr das „Alltagsgesicht“ Eures Partners entdeckt?**
- **Findet Ihr auch, daß eine Freundschaft Privatsache ist? Und wem würdet Ihr Euch anvertrauen, wenn Ihr Sorgen und Probleme im Privatleben habt?**

Im nächsten Heft: Was ist denn das: Liebe?



Operation

Die Straße von Quifangonda nach Luanda führt durch ein weites, ebenes Tal. Am 11. November 1975 nähert sich auf diesem Weg eine Kolonne von 1500 Männern der angolanischen Hauptstadt. Es ist eine wild zusammengewürfelte Truppe. Zumeist Angehörige der FNLA, aber auch die Elitebataillone 4 und 7 aus Zaïre; dazu etwa hundert portugiesische Soldaten – Anhänger des Ex-Präsidenten Spinola, die auf eine Wiederkehr des Faschismus in ihrer Heimat hoffen – und Artilleristen aus Südafrika. An der Spitze rollen 12 Panhard-Panzerwagen, dahinter Jeeps mit aufmontierten rückstoßfreien 106-mm-Geschützen, schließlich eine lange Kette von Lastwagen. Fahrzeuge und Waffen tragen US-amerikanische, chinesische und südafrikanische Firmenzeichen.

Solche Fabrikmarken lassen ungute Absichten ahnen, und die vier Buchstaben FNLA können darüber schon lange nicht mehr hinwegtäuschen. Sie stehen als Abkürzung für „Nationale Front für die die Befreiung Angolas"; aber auf diesen Titel legt man selbst keinen allzugroßen Wert mehr. Im Landsknechtsjargon nennen sich die Uniformierten „Holden-Roberto-Kolonne", und das wiederum schmeichelt jenem Mann, der diesen Namen trägt und kilometerweit hinter dem Konvoi in einem Mercedes sitzt.

Die Träume des Holden Roberto

In ein paar Stunden, so träumt er, wird er triumphalen Einzug in Luanda halten; zwar nicht als König Holden, wie er es einst erhoffte, sondern schlicht und einfach als Präsident Roberto. Und dennoch wird das der Höhepunkt seines Lebens sein. Ein Platz in der Geschichte, so meint er, ist ihm dann sicher. Aber was weitaus wichtiger erscheint – und nun fallen seine Blicke auf die ihn begleitenden „Berater" –, jetzt werden diese weißen Herren etwas tiefer in die Tasche greifen müssen. Mit 10000 Dollar im Jahr konnte die CIA noch einen „Präsidenten der FNLA" abspeisen, aber so kann man nicht mehr mit einem „Präsidenten von Angola" verfahren.

Die Namen seiner Begleiter kennt Holden Roberto nicht. Er weiß zwar, wie er sie anzusprechen hat, aber das sind Decknamen. Diese Praxis ist in der „Firma" genauso üblich wie bei den Bossen von BOSS. Das ist der südafrikanische Geheimdienst („Bureau of State Security" – Büro für staatliche Sicherheit, abgekürzt BOSS), der im Landesinnern die Gegner des Rassistenregimes erbarmungslos verfolgt und im Ausland verdeckte Operationen organisiert. Die strengen Apartheidregeln gelten dabei nicht, denn wo immer es sich anbietet, arbeiten die weißen BOSS-Agenten mit käuflichen Farbigen zusammen. Deshalb auch wird Holden Roberto von CIA- und BOSS-Offizieren gemeinsam betreut. Zwanzig Kilometer noch bis zum Ziel, vorbei an einigen wenigen Höhenzügen. Nichts deutet auf Widerstand hin. Abgesehen vom Motorengeräusch der eigenen Fahrzeuge herrscht Ruhe im Quifangonda-Tal.

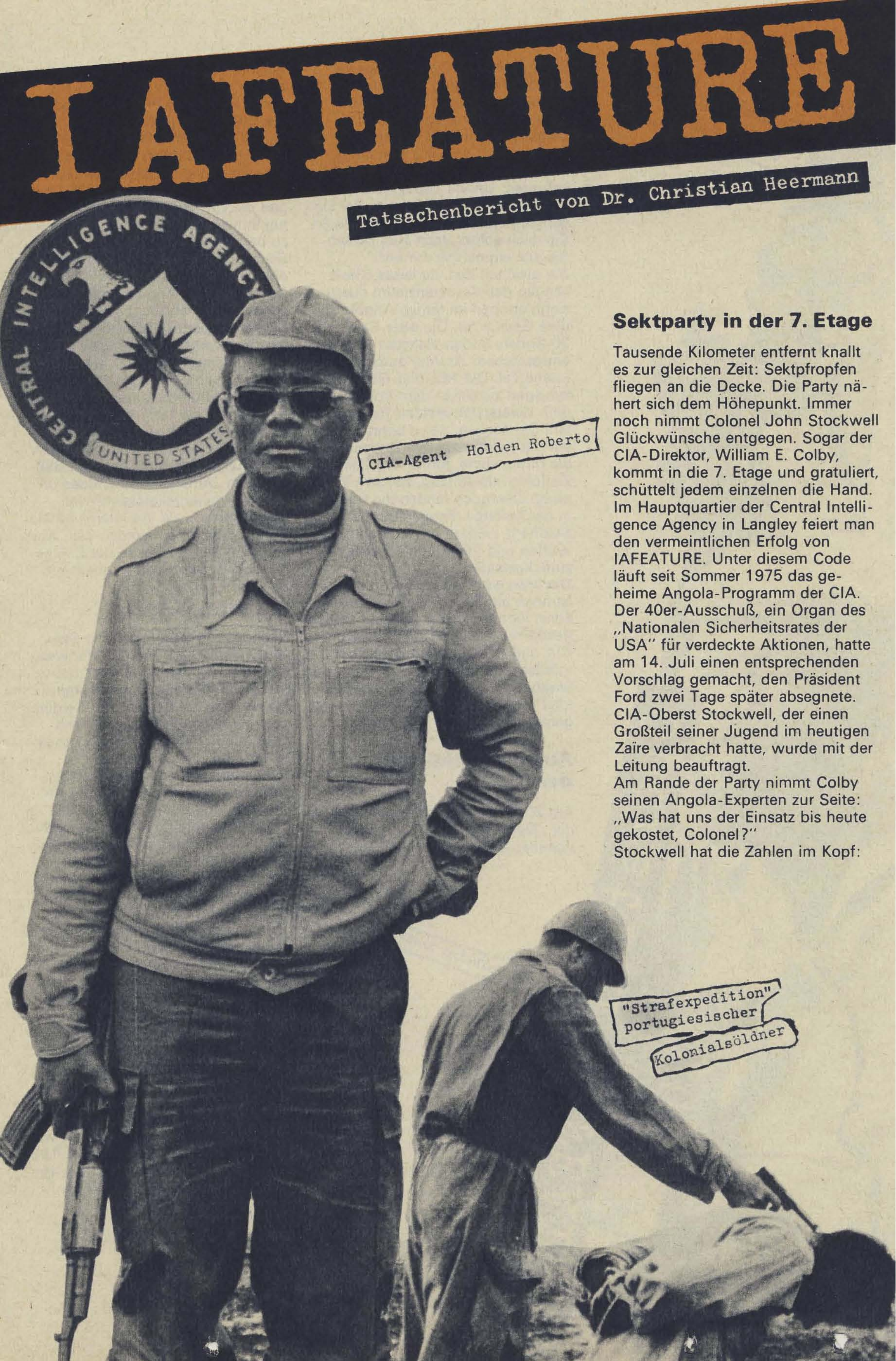


Südafrikanische Aggressoren in Angola

Kriegsmaterial chinesischer Produktion, das die Pekinger Führer an die proimperialistischen Separatistenbewegungen UNITA und FNLA lieferten

IAFEATURE

Tatsachenbericht von Dr. Christian Heermann



Sektparty in der 7. Etage

Tausende Kilometer entfernt knallt es zur gleichen Zeit: Sektpfropfen fliegen an die Decke. Die Party nähert sich dem Höhepunkt. Immer noch nimmt Colonel John Stockwell Glückwünsche entgegen. Sogar der CIA-Direktor, William E. Colby, kommt in die 7. Etage und gratuliert, schüttelt jedem einzelnen die Hand. Im Hauptquartier der Central Intelligence Agency in Langley feiert man den vermeintlichen Erfolg von IAFEATURE. Unter diesem Code läuft seit Sommer 1975 das geheime Angola-Programm der CIA. Der 40er-Ausschuß, ein Organ des „Nationalen Sicherheitsrates der USA" für verdeckte Aktionen, hatte am 14. Juli einen entsprechenden Vorschlag gemacht, den Präsident Ford zwei Tage später absegnete. CIA-Oberst Stockwell, der einen Großteil seiner Jugend im heutigen Zaïre verbracht hatte, wurde mit der Leitung beauftragt.
Am Rande der Party nimmt Colby seinen Angola-Experten zur Seite: „Was hat uns der Einsatz bis heute gekostet, Colonel?"
Stockwell hat die Zahlen im Kopf:



„31,7 Millionen Dollar waren verfügbar. Davon sind jetzt noch 4,8 Millionen übrig. Also wurden 26,9 Millionen ausgegeben."
„Mein Kompliment! Mit so wenig Aufwand haben wir schon lange nicht mehr einen so großen Erfolg errungen. Unsere Leute werden jetzt wohl schon in Luanda sein. Bei Eingang des Funkspruches informieren Sie mich sofort. Jetzt aber stoßen Sie erst einmal mit mir an!"
Zur gleichen Zeit, da leises Gläserklingen den Konferenzraum durchzieht, ertönen im fernen Angola andere Geräusche. Die erste Salve von 20 Boden-Boden-Raketen heult mit entsetzlichem Zischen durch das offene Tal. Die 122-mm-Geschosse schlagen zwischen dem Konvoi und dem Beraterstab Holden Robertos ein. Die nächste Salve bohrt sich vor der Kolonne in den Boden. Dann die dritte, vierte, fünfte . . . Keine Zielfehler am Anfang, sondern Warnung. Denn nun landen die Raketen in der Kolonne. Panik unter den Söldnern, ziellose Flucht. Fahrzeuge, Waffen und Verwundete werden zurückgelassen.
Der Mercedes mit Holden Roberto ist noch außerhalb der Gefahrenzone, wendet aber sofort und prescht davon. Auch aus den Reihen von CIA und BOSS fordert der selbstmörderische Vormarsch im Quifangonda-Tal keine Opfer. Die „Berater" hielten sich wohlweislich weit genug zurück.

Aus den Soldlisten der CIA

Am 20. Dezember 1975 erscheint in der „New York Times" ein sensationeller Artikel. In ihm schreibt der weithin bekannte Journalist Seymour Hersh: „Seit 1961 ist Holden Roberto, Führer der FNLA, ein Agent der CIA für ein jährliches Pauschalgehalt von 10000 Dollar. Er sammelte Informationen und übermittelte sie den amerikanischen Geheimdiensten. Im Januar 1975 übergibt die CIA Holden 300000 Dollar, um ihm zu ermöglichen, die MPLA zu bekämpfen."
Sensationell wirkt nun nicht etwa die Tatsache, daß die CIA verdeckte Operationen in Angola finanziert, sondern vielmehr die Enttarnung Holden Robertos als festbesoldeter Agent. Zwar ist es schon seit langem kein Geheimnis, daß der gebürtige Nordangolaner aus dem Stamme der Bakongo gute Kontakte zu den USA hat. Bereits ein 1961 in London erschienenes Buch von Ronald Segal hatte registriert, daß Roberto in den USA ausgebildet und Anfang 1956 von dem „American Committee on Africa" – einer religiösen Privatorganisation – auf die internationale Bühne geschoben worden war. Aber daß er in den Soldlisten der CIA geführt wird, war bislang unbekannt.

Ein Blick zurück

Nachdem der portugiesische Seefahrer Diogo Cáo 1482 an der westafrikanischen Küste gelandet und ihm gleichfalls aus Portugal stammende Priester, Bauern und Soldaten gefolgt waren, begann nach und nach auch die Kolonisierung des alten Königreiches Angola.
Die heutigen Grenzen des Landes gehen im wesentlichen auf die Berliner Konferenz von 1885 zurück: Dreizehn europäische Staaten und die USA feilschten um Besitzungen, tauschten Gebiete aus und zerstückelten den afrikanischen Kontinent durch bedenkenlose, oft unsinnige Grenzziehungen. Und bis heute lassen sich manche Konflikte im befreiten Afrika durch diese imperialistische Willkür noch immer leicht anheizen.
Aber während die Kolonialdiplomaten in Berlin noch um weiteren Gebietswechsel schacherten, leistete die Ovambo-Bevölkerung im Süden Angolas den Portugiesen erbitterten Widerstand. Und auch später, so 1902, 1914/15, 1917, im Jahr der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und 1930, brachen immer wieder antikoloniale Aufstände aus. 1928 gab es den ersten großen Streik, ein Jahr später entstanden die ersten nationalen Organisationen.

Am 10. Dezember 1956 schließlich formieren sich in Luanda drei Organisationen zur MPLA (Volksbewegung für die Befreiung Angolas). Männer und Frauen aller Bevölkerungsgruppen und sozialen Schichten vereinen sich zum Kampf um drei Ziele: Gegen Kolonialismus, gegen Imperialismus, für nationale Einheit! Zu den bedeutendsten Führern der MPLA gehört der Arzt und Dichter Dr. Agostinho Neto.
Bereits am 4. Februar 1961 greifen Patrioten der MPLA die Radiostation und das Militärgefängnis in Luanda an, setzen damit das Signal zum bewaffneten Kampf. Die portugiesischen Truppen reagieren mit brutaler Gewalt; die Opfer des Blutbades unter den Afrikanern werden auf 3000 geschätzt. Ein grausiger Höhepunkt des Kolonialterrors, der sich schon vorher gegen alle afrikanischen Einrichtungen und Traditionen richtete, die auch nur irgendwie den geringsten Willen nach Eigenständigkeit entwickelten. Ausgenommen davon bleibt erstaunlicherweise eine uralte Überlieferung der Bakongo in Nordangola: Hier residiert noch ein König.

Kämpfe um die Thronfolge

Er heißt Pedro II. Als er 1955 stirbt, bemüht sich auch sein Privatsekretär Nekaka um den Thron. Doch vergeblich. Neuer König wird Josè Antonio. Nach dessen Tod 1957 verzichtet Nekaka auf eine neuerliche Kandidatur – zugunsten seines Neffen Holden Roberto. Dieser will auf den Thron steigen, um Nordangola als selbständiges Königreich aus der portugiesischen Kolonie herauszulösen. Zwar hat er deshalb schon bei



seinen Gönnern in den USA vorgefühlt, aber denen ist es zu riskant, sich mit dem faschistischen NATO-Partner deshalb anzulegen. Sie blasen Robertos Vorhaben ab und vertrösten ihn auf spätere Zeiten – „dann vielleicht als König von ganz Angola". Vorerst schieben sie ihn an die Spitze der „Union der Bevölkerung Angolas" (UPA), einer kleinen nationalistischen Organisation. Mit einer ähnlichen Vereinigung schließt sich die UPA 1962 zur FNLA zusammen. Holden Roberto, nunmehr Geheimagent der CIA, bildet eine Exilregierung mit Sitz im heutigen Zaïre. Von dort aus werden Kommandounternehmen gestartet; die Soldaten der FNLA foltern und morden, vergewaltigen und plündern. Nach jedem Handstreich wird der Sold ausgezahlt. Doch die Hintermänner der Verbrechen bleiben vorerst noch im Dunklen.

Jonas Malheiro Savimbi, „Außenminister" in der Exilregierung, ist mit seinen persönlichen Geschäftsverbindungen zur CIA unzufrieden und schert aus. 1964 erklärt er seinen Rücktritt und beschuldigt den einstigen Freund Roberto als „Günstling" der USA. Dann gründet er seine eigene Organisation, die UNITA (Nationale Union für die vollständige Unabhängigkeit Angolas). Mit seinen scheinrevolutionären Losungen übertrifft er alles, was bisher in Angola zu hören war. Savimbi erklärt, daß nur die Lehren Maos den wahren Weg zur „vollständigen Unabhängigkeit" wiesen. Finanziert wird dieser Weg mit Geldern aus Pretoria und Lissabon: Südafrikanische Rassisten und portugiesische Faschisten setzen auf Savimbi, wollen ihn in der Rückhand halten, falls sich der Zusammenbruch des Kolonialregimes nicht aufhalten läßt. Aber auch davon dringt zunächst nichts an die Öffentlichkeit.

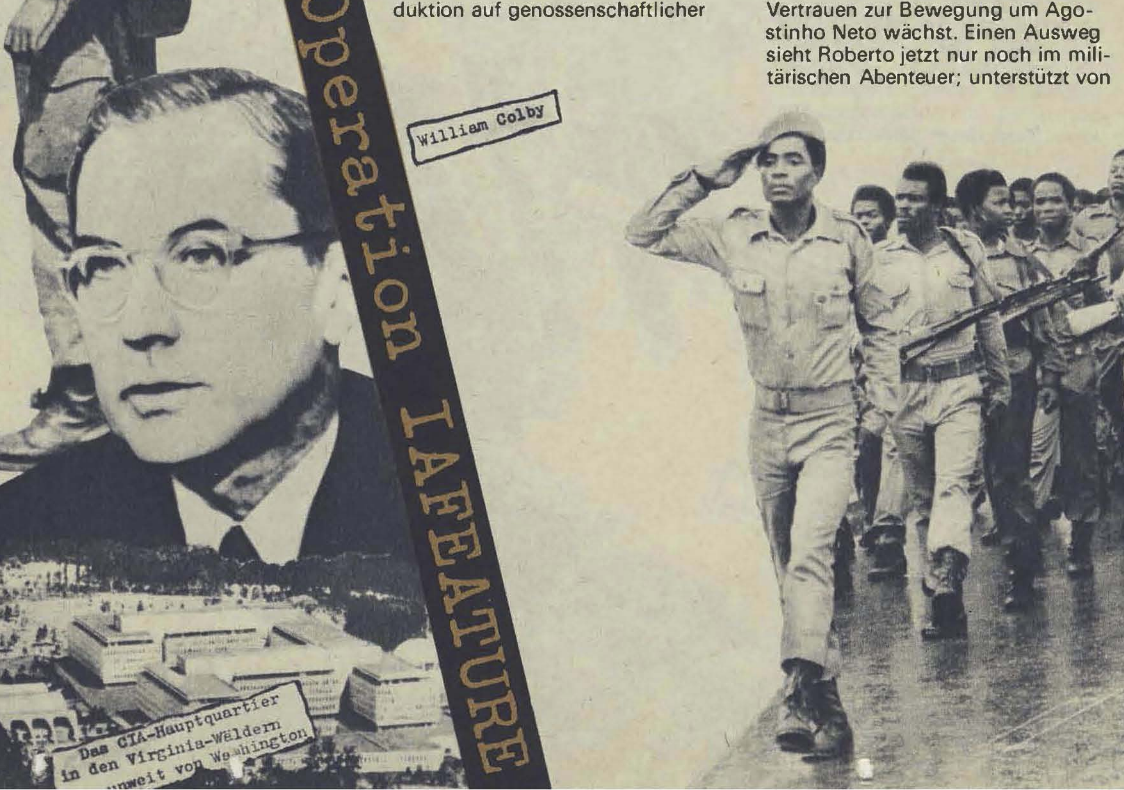
Bewaffnete Einheiten der MPLA kämpfen 1972 in elf von sechzehn Provinzen. Beträchtliche Gebiete werden befreit. Der Einfluß der Portugiesen reicht nicht mehr über ihre Militärbasen hinaus. Die MPLA übt die tatsächliche politische und wirtschaftliche Macht in großen Regionen aus, organisiert dort beispielsweise die landwirtschaftliche Produktion auf genossenschaftlicher Basis, richtet Volksläden mit niedrigen Preisen ein und sorgt für die medizinische Betreuung der Menschen.

Die Befreiungskämpfe in den portugiesischen Kolonien tragen entscheidend dazu bei, daß am 25. April 1974 das faschistische Caetano-Regime in Portugal gestürzt wird. Im Januar 1975 verhandeln Vertreter der MPLA, FNLA, UNITA und der neuen Lissaboner Regierung über die Zukunft Angolas. Noch am Monatsende, so wird vereinbart, soll eine gleichberechtigt zusammengesetzte Übergangsregierung die Arbeit aufnehmen. Der Tag der Unabhängigkeit wird für den 11. November 1975 festgesetzt.

Das trojanische Pferd

Die neue Verwaltung wird am 31. Januar in Luanda in ihr Amt eingeführt, erweist sich aber als nicht arbeitsfähig. Holden Roberto, durch eine Dollarspritze gestärkt, spielt die ihm von der CIA zugewiesene Rolle als trojanisches Pferd. Er kann eine kleine Gruppe von der MPLA abspalten und auf seine Seite ziehen. Im Februar ermorden FNLA-Söldner etwa 100 junge Soldaten der MPLA und weisen danach alle Beschuldigungen von sich. Ihre Antwort: „Das muß eine illegale Organisation gemacht haben!"

Der politische Einfluß von FNLA und UNITA im angolanischen Volk schwindet in dem Maße, wie das Vertrauen zur Bewegung um Agostinho Neto wächst. Einen Ausweg sieht Roberto jetzt nur noch im militärischen Abenteuer; unterstützt von



Truppen aus Zaïre besetzt er Teile der Provinz Luanda. Todesschwadronen der FNLA terrorisieren die Hauptstadt. Am 10. Juli aber leitet die MPLA einen Gegenschlag ein und bringt nach fünftägigem Kampf Luanda unter ihre Kontrolle. Der Bruch ist vollendet: die FNLA zieht sich nach Norden, die UNITA ins Landesinnere und nach Süden zurück.
Dieser Mißerfolg löst bei der CIA fieberhafte Aktivitäten aus. Denn Angola ist ein wichtiges Land: reich an Erdöl- und Erzvorkommen. Die Gulf Oil Company und andere Monopole wollen ihre Rechte zu deren Ausbeutung nicht verlieren, zumal US-Satelliten 1969/70 neue und nahezu unerschöpfliche Lagerstätten erkundet haben. Auch südafrikanische Konzerne sind mit im Spiel; sie finanzierten den Ruacana-Staudamm, mit dem das Kraftwerk am Cunene betrieben wird. Und die Pläne mit der billigen Elektrizität sind weit gespannt: neue Eisen-, Kupfer-, Mangan-, Diamant- und Goldgruben in Südangola und Namibia sollen damit versorgt werden. Außerdem ist Angola viertgrößter Kaffeeproduzent der Welt, und 60% der Ernte gehen in die USA. Es ist ein Land, größer als die BRD, Frankreich, Großbritannien und Italien zusammengenommen. Handfeste ökonomische und politische Interessen stehen also hinter der Operation IAFEATURE, die die „Firma" in aller Eile einleitet.

Die Operation wird gestartet

Vom 29. Juli an starten in Süd-Carolina Düsentransporter des Typs C 141. Sie fliegen Waffen und Gerät nach Kinshasa. Die „American Champion" der amerikanischen Kriegsmarine sticht mit einer Ladung von Schwimmfahrzeugen, 60 LKW, 45000 Gewehren, Millionen Schuß Munition, Raketen, Granatwerfern, Geschützen und anderem schweren Material in See.
In der zaïrischen Hauptstadt Kinshasa leitet Victor St. Martin, der dortige CIA-Stationschef, die unmittelbar anlaufenden Feldoperationen – Hand in Hand mit einem chinesischen General, der sich bereits seit dem 29. Mai 1974 hier aufhält. Er kommandiert das mehrere hundert Mann starke „Militärberater"-Korps, das die FNLA-Söldner drillt. Als Einstand brachte er „ein kleines Geschenk von 450 t Kriegsmaterial" mit, wie die Zeitschrift „Jeune Afrique" am 26. Oktober 1975 enthüllte. Chinesisch betreut werden auch die UNITA-Verbände. Der Chef von IAFEATURE ist Oberst John Stockwell. Er inspiziert nicht nur die Konterrevolutionäre, sondern erreicht auch, daß Roberto und Savimbi ab sofort ihre Aktionen vereinen. Zur gleichen Zeit kommen in den CIA-Stationen von Kinshasa und Pretoria die Fernschreiber nicht mehr zur Ruhe; auf diesem Weg wird der Einsatz südafrikanischer Truppen abgestimmt. Und so überrollen Panzerbrigaden des Rassistenregimes im August 1975 von Namibia aus die Grenze, errichten Stützpunkte und Vorposten und bekämpfen die MPLA in Südangola. Aus den USA, der BRD, Großbritannien, Frankreich, Portugal und Rhodesien treffen angekaufte Abenteurer ein.

Der „totale Krieg"

Am 22. Oktober eröffnen die von der CIA gelenkten Verbände eine Offensive. Zum ersten Mal greift die Luftwaffe der FNLA in die Kämpfe ein. Die aus England, Frankreich und der BRD stammenden Flugzeuge starten vom Stützpunkt Negage, den die Portugiesen zwei Monate zuvor geräumt hatten. UNITA-Chef Savimbi ergänzt seine Mao-Sprüche durch Parolen des einstigen „Reichspropagandaministers" Goebbels der Nazis. Über Radio Huambo ver-

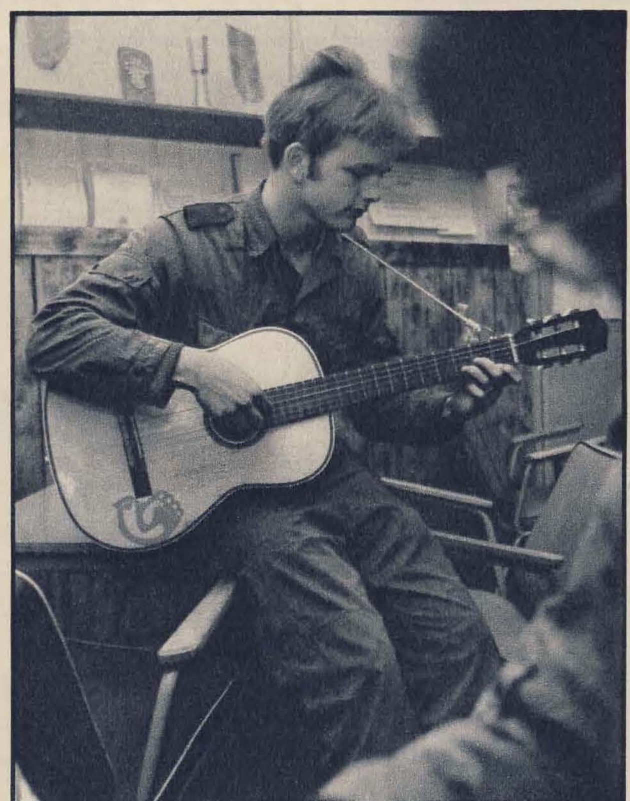
Fortsetzung auf Seite 75



Bereit zum Schutze der Volksrepublik – Angehörige der Volksverteidigungsorganisation ODP

Kultur im

Davon sprechen unsere Bilder – und darüber berieten vor einiger Zeit Kommandeure und Kulturoffiziere, Klubratsvorsitzende und Künstler auf der ersten Kulturkonferenz der Nationalen Volksarmee und der Grenztruppen der DDR. AR war dabei und notierte für Sie einige Sätze aus dem Referat und der Diskussion, die man getrost auch goldene Worte nennen kann. Für manchen Leser ist dies sicherlich eine Erstinformation, für andere neuerliche Erinnerung daran, wie eng Kultur und Kunst mit dem Soldatenalltag verbunden sind und welche Ziele für die 80er Jahre angestrebt werden. Ausgehend davon, daß der kollektive militärische Schutz des Sozialismus eine historisch entscheidende Leistung der Arbeiterklasse und damit zugleich eine Kulturtat ersten Ranges ist, ist das Motto der Kulturkonferenz auch das Leitmotiv unseres weiteren Wirkens: Mit sozialistischer Kultur und Kunst – für hohe Gefechtsbereitschaft.



Es gibt keine Gefechtsbereitschaft, wie wir sie verstehen, ohne Kultur und Kunst.

In den Kämpfen unserer Zeit wächst die Notwendigkeit, sowohl die Kunst der Waffen als auch die Waffe der Kunst gründlich zu beherrschen und erfolgreich für die Sache des Friedens und des Sozialismus einzusetzen.

Ideologische, moralische und psychische Standhaftigkeit, Ausdauer, Zuverlässigkeit und Genauigkeit, Willensstärke, solide Bildung, ausgeprägtes ästhetisches Bewußtsein, schöpferisches Mitdenken und Mithandeln sowie eiserne Disziplin sind wichtige Züge eines hohen Kulturniveaus und damit zugleich Komponenten der Überlegenheit über den Gegner.

Wo ein Kompaniechef, Politstellvertreter oder junger Zugführer mit seinen Soldaten gemeinsam musiziert, malt oder beim Kulturwettstreit auf der Bühne steht, entwickelt sich leichter ein Verhältnis sozialistischer Soldatenkameradschaft.

Einem schönen Lied der FDJ-Singebewegung folgend, lassen viele junge Wehrpflichtige „die Gitarre nicht zu Haus", wenn sie der Einberufungsbefehl in die Kasernen ruft.

Gleich, welche Prüfungen zu bestehen waren – ein Leben ohne Bücher und Lieder, ohne geistvolle Gespräche mit Künstlern und Schriftstellern, widersprüchliche Dispute eingeschlossen, kann ich mir nicht vorstellen.

Soldatenalltag

Künstlerisch tätig zu sein, ist für viele junge Menschen eine Form der Bewährung, eine Bereicherung ihrer Erlebnis- und Gefühlswelt – ein Bestätigtsein.

„Buch und Gewehr in unserer Hand", „Wissen und Kämpfen" – diese Begriffspaare kennzeichnen dialektisch miteinander verbundene Seiten unseres Soldatseins im Sozialismus.

Wenn sich zum Beispiel die jungen Armeeangehörigen sehr für Errungenschaften der modernsten Technik, für Sexualverhalten und Familienplanung, für Beat- und Rockmusik interessieren, warum sollten wir dann in den Kompanieklubs einen Bogen um diese Dinge machen?

Wir brauchen in den Kompanieklubs eine gelöste, heitere und gesellige Atmosphäre. Wir wollen es mit dem römischen Lyriker Horaz halten: „Ein Scherz, ein lachend Wort entscheiden oft die größten Sachen treffender als Ernst und Schärfe." Die Mitarbeit im Kompanieklub darf keine Last sein, sondern im besten Sinne des Wortes eine Lust.

Wo immer Armeeangehörige und Grenzsoldaten Dienst verrichten und ihre Freizeit verbringen – dort sei auch das Singen und Musizieren ein Element ihrer sozialistischen Lebensweise. Mit dem Lied auf den Lippen marschiert es sich leichter.





Im „Leseland DDR" – wie unsere Republik auf dem X. Parteitag treffend bezeichnet wurde – hat der lesende Soldat heute seinen festen Platz.

Vielgestaltige Begegnungen mit Künstlern und Kulturschaffenden gehören heute zum militärischen Alltag. Hier realisiert sich ein Stück lebendige Bündnispolitik der Partei der Arbeiterklasse.

Aus dem Referat von Generaloberst Heinz Keßler, Stellvertreter des Ministers und Chef der Politischen Hauptverwaltung der Nationalen Volksarmee





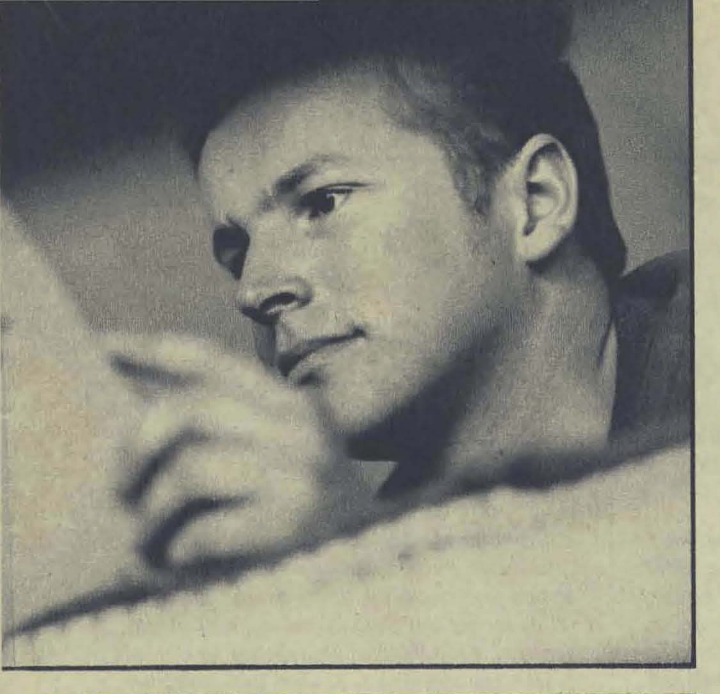
Sozialistische Kultur im militärischen Alltag entspricht dem humanistischen Auftrag sozialistischer Streitkräfte. Darin äußern sich die sozialistischen Beziehungen von Klassengenossen, Kameradschaft und Vertrauen der Armeeangehörigen untereinander. Mit ihr verknüpfen sich alle Seiten des täglichen Dienstgeschehens, des Gefechtsdienstes, der Ausbildung und keineswegs nur der Freizeit.



Die Lebenskultur des Soldaten einer sozialistischen Armee beginnt bei solchen elementaren Bedingungen wie Sauberkeit und Ordnung in der Stube und im Speisesaal, Gelegenheiten regelmäßiger Körperpflege, intakte Bekleidung und Ausrüstung bis hin zu aktiver sportlicher Betätigung, zu einer anregenden Atmosphäre in den Kollektiven und gewiß auch ein wenig Behaglichkeit in den Klub- und Fernsehräumen unserer Kompanien.



Fotos: Manfred Uhlenhut (3), Archiv



Wir bemühen uns in der Regel, von den oftmals sehr differenzierten geistig-kulturellen Interessen unserer Genossen auszugehen und ihnen nach Möglichkeit Rechnung zu tragen. Wir sollten uns allerdings davor hüten, für jede Interessenrichtung möglichst auch gleich die dazu passende Institution schaffen zu wollen. Ich verlange keinesfalls, daß vorhandene spezifische Interessen, die mitunter ein wenig aus dem Rahmen fallen, unterdrückt werden sollen. Durchaus nicht. Ich glaube, in dieser Beziehung stünde uns manchmal sogar ein wenig mehr Toleranz ganz gut zu Gesicht – immer vorausgesetzt natürlich, daß solche „ausgefallenen" Hobbys nicht dazu führen, gegnerische Ideologie sozusagen durch die Hintertür zu importieren.



Was aus einem Kunsterlebnis werden oder nicht werden kann, wie es wirkt und was es bewirkt, ob es sozialistische Persönlichkeiten und Kollektive entwickeln hilft oder nicht – das hängt nicht nur von dem Kunstwerk ab, sondern auch von der Art, in der es erlebt und aufgenommen wird, und von der Gründlichkeit, mit der der Einzelne oder das Kollektiv auf das Kunsterlebnis vorbereitet sind und in der sie sich darüber austauschen.

Ich halte es für ganz natürlich, daß sich unsere Genossen bei ihrem oft harten und entbehrungsreichen Dienst in ihrer knapp bemessenen Freizeit auch einmal mit etwas ganz anderem als nur mit militärischen Dingen beschäftigen möchten.

Aus der Diskussionsrede von Armeegeneral Heinz Hoffmann, Mitglied des Politbüros des ZK der SED und Minister für Nationale Verteidigung



Fred Westphal Militärmusik, Siebdruck

120 Original-Farbgrafiken in der Blattgröße 42 × 60 cm können bei der Redaktion per Nachnahme gekauft werden. Einzelpreis 30 Mark

Hallo Deerns! Strawstwuite dewuschki! Seid gegrüßt, ihr hübschen Bienen! Jetzt kommen wir, schaut her, sind wir nicht flotte Jungs? Blitzen meine goldenen Knöpfe nicht wunderbar in der Sonne? Flattern meine Mützenbänder nicht keck im Wind? Seh ich nicht schneidig aus? Kommt her, hört zu, wir machen Musik! Fröhlich schallt sie über den Markt oder die Straßen entlang. Eine heitere, fast ein wenig übermütige Stimmung liegt über dem Blatt von Fred Westphal, das er „Militärmusik" nannte. Helle beziehungsweise leuchtende Farben fast ohne Grauwerte dominieren.

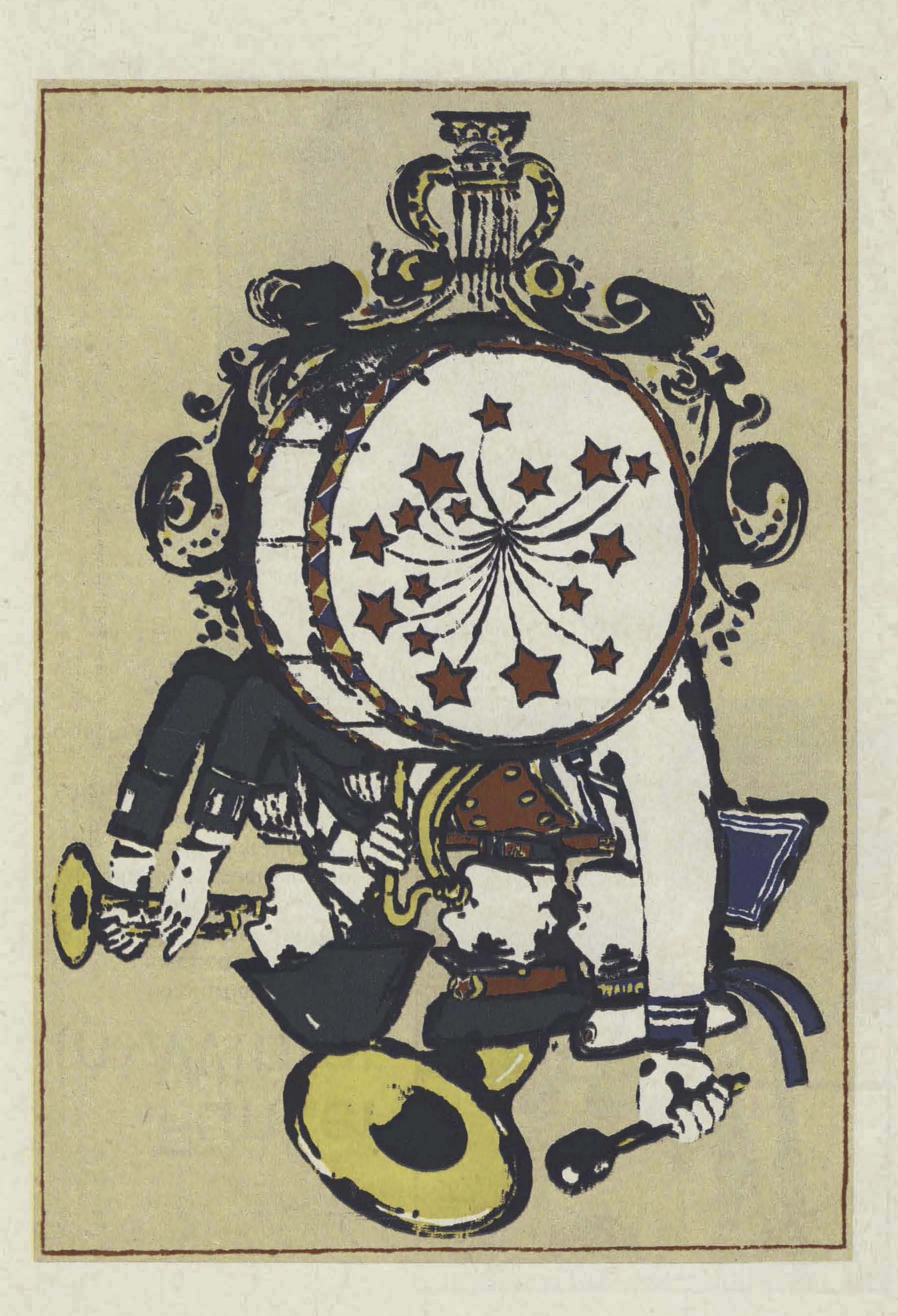
Bei vielen Anlässen ist Militärmusik zu hören. Getragen ernst zu Ehren der Opfer von Militarismus und Krieg, feierlich an Festtagen, sonntäglich heiter beim Platzkonzert – sei es nun am Berliner Fernsehturm, auf der Strandpromenade in Ahlbeck, im Konzertgarten von Kühlungsborn, auf Marktplätzen oder Festwiesen. Bei Volksfesten und auf Bällen spielen Militärmusiker zum Tanz, während es nach dem Manöver, bei Paraden oder militärischen Zeremonien etwas strenger zugeht. Überall jedoch, wo Militärmusik gespielt wird, kommen die Kinder gelaufen, bleiben Passanten stehen, drehen sich die Mädchen um. Die rhythmische, beschwingte Musik findet schnell den Weg zum Herzen.

Sie fand diesen Weg auch, als im Frühjahr 1948 das Alexandrow-Ensemble auf dem Berliner Gendarmenmarkt auftrat und Viktor Nikitin Goethes Heidenröslein sang. Das machte Mut, gab Kraft, erinnerte an das fast vergessene Leben und die kulturellen Werte des eigenen Volkes. Hier liegt einer der vielen Anfänge, die zu einer dauerhaften festen Freundschaft führten; und wenn heute Militärmusiker der Sowjetarmee und der NVA gemeinsam musizieren, ist es längst zur Selbstverständlichkeit geworden. Fred Westphal stellt sie so dar, als wären sie aus einem Stamm geschnitten, als würden sie eine Wurzel haben, als wären sie leibliche Brüder.

Für seine Gestaltung wählte er eine für ein solches Thema und Format ungewöhnliche Form. Die Basis wird von einer Lyra gebildet, über der sich eine große Trommel befindet. Sie ist dekoratives, aufbauendes Element, zugleich jedoch auch das Instrument, auf dem der Matrose spielt. Alle drei Musiker scheinen aus der Trommel herauszuwachsen. Eine solche Formensprache ist eigentlich mehr in der Welt des Buches zu Hause als in der freien Grafik. Vignetten heißen solche szenischen und figürlichen Darstellungen, die im 17./18., aber auch zu Beginn unseres Jahrhunderts oft mit Vasen, Blumen, Putten oder Rankenornamenten verbunden, der bildkünstlerischen, kommentierenden Illustration des Buchinhalts dienten. Sie befanden sich meistens auf der Titelseite, oft aber auch am Beginn oder Ende eines Kapitels und versuchten das Wesentliche bildhaft zusammenzufassen.

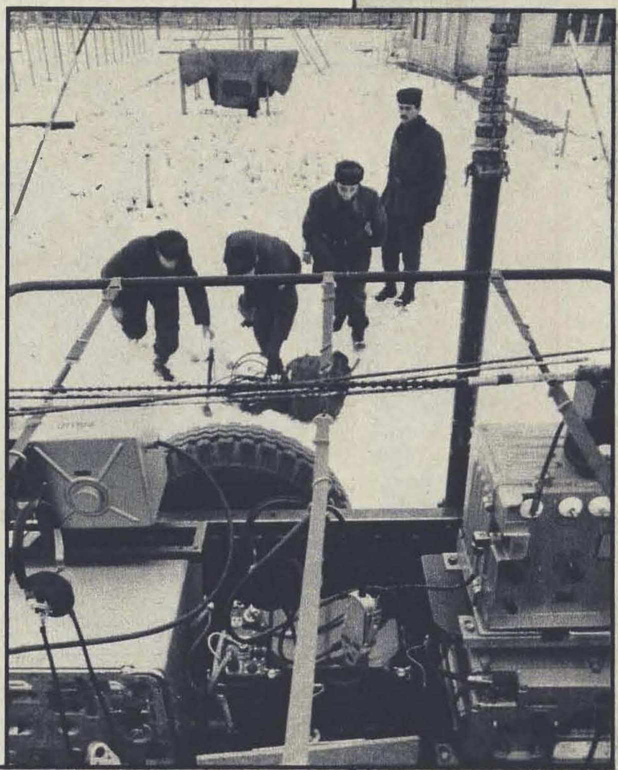
An solche Vignetten, die in der Buchkunst unserer Republik eine Wiedergeburt erfahren haben, fühlte ich mich bei der Betrachtung der Grafik von Fred Westphal erinnert. Auch er versucht das Wesentliche in einer konzentrierten dekorativ-abstrahierten Form zum Ausdruck zu bringen. Es ist eine kleine Liebeserklärung und Einladung zur Militärmusik.

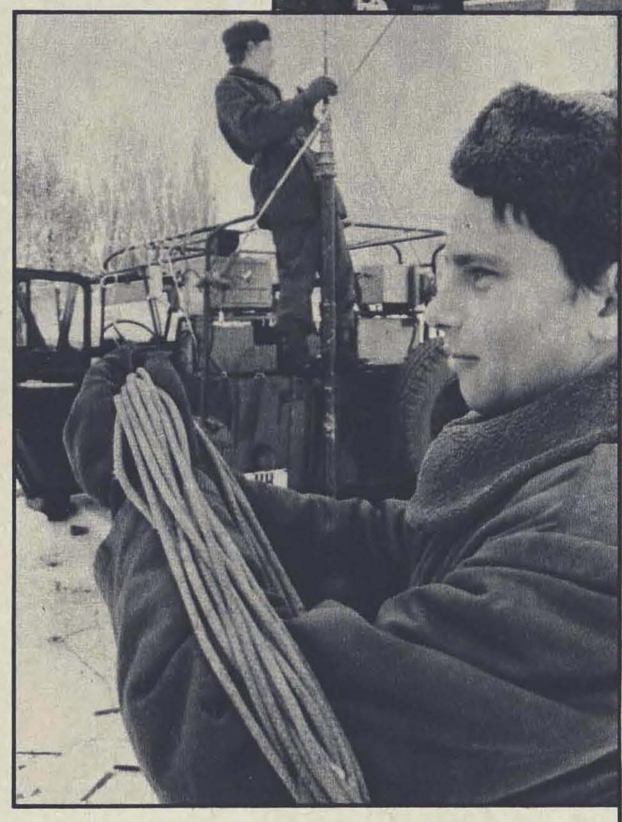
Dr. Sabine Längert

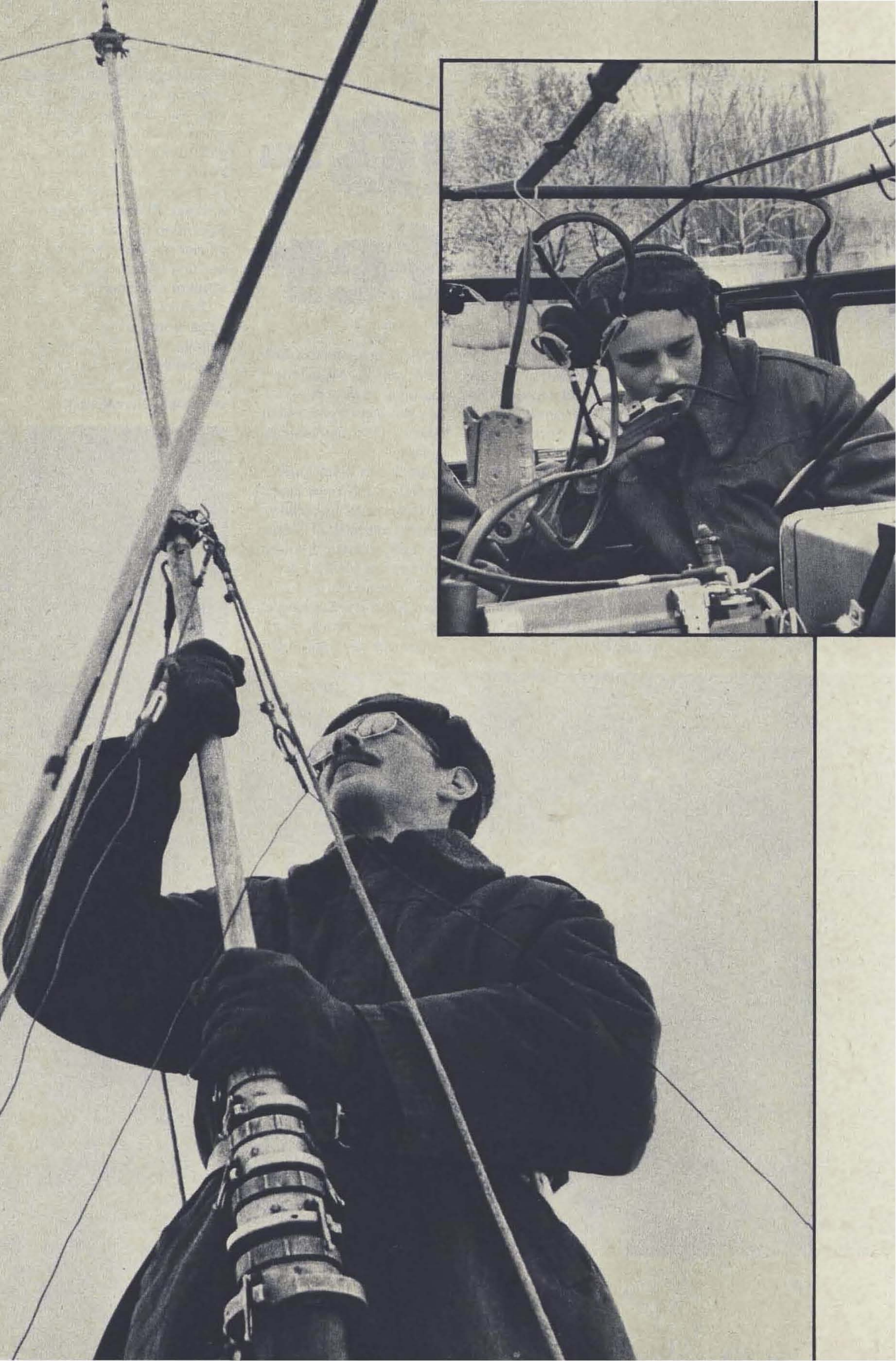


Funker im Winter

Leicht haben es auch die ungarischen Nachrichtensoldaten zu keiner Jahreszeit. Aber bei Schnee, Eis und Kälte ist es noch schwerer, die Funkstation in der vorgegebenen Normzeit aufzubauen und betriebsfähig zu machen. Ferenc Nagy beobachtete sie mit der Kamera.







Raketen aus dem Container

2 Schuß – 2 Treffer

„Absitzen, in Stellung gehen!" – Der Befehl löst die Spannung bei den drei Genossen. Einer greift den in Segeltuch verpackten Kasten. Die beiden anderen nehmen jeder einen etwa meterlangen zylindrischen Container. Runter vom SPW. Es ist gar nicht so leicht, auf Anhieb eine geeignete Deckung zu finden. Hinwerfen. Wieder auf. Etwa 30 Meter voraus eine Mulde im Sandboden. Das ist das Richtige. Soldat Bittner hat zuerst die MPi im Anschlag. Als zweiter Kanonier muß er den Aufbau des Panzerabwehrlenkraketen-(PALR)-Komplexes sichern.

Die Senke bietet gute Deckung. Ich kann das ganze Gefechtsfeld überblicken, findet Unteroffizier Singer, der Lenkschütze. Behutsam setzt er die gut 20 Kilogramm schwere Last auf dem Rand der Stellung ab. Mit ein paar Handgriffen entfernt er die Segeltuchverpackung. Die Stützholme verleihen der Starteinrichtung auf dem Sandboden einen festen Stand. Fast gleichzeitig setzt Soldat Wüstneck den Raketencontainer auf den Abschußschlitten. Binnen weniger Sekunden hat der Unteroffizier die Optik auf eine der sich nähernden Panzersilhouetten angerichtet.

„Besatzung feuerbereit!"

Die Normzeit wurde eingehalten, stellt der Kompaniechef zufrieden fest. Auf Jochen Singer, Unteroffizier im dritten Diensthalbjahr,





und seine Besatzung kann er sich verlassen. Gute bis ausgezeichnete Leistungen haben sie bisher erreicht. Jetzt brennen sie förmlich darauf, beim Scharfschießen auf dem Übungsplatz ihren Ausbildungsstand zu beweisen. Genosse Singer trägt das Klassifizierungsabzeichen Stufe III der Artillerie und des chemischen Dienstes. Im Besitz des Sportabzeichens ist er auch. Und kürzlich hat er die Prü-





fung für das Abzeichen „Für gutes Wissen" in Gold bestanden. Im vergangenen Ausbildungsjahr erkämpfte er sich den Bestentitel.

Während der letzten Wochen und Monate haben er und die beiden Soldaten unzählige Male immer wieder jeden Griff zur Handhabung des ihnen anvertrauten modernen Waffensystems geübt. Heute, beim Gefechtsschießen des Truppenteils, wollen die drei Genossen beweisen, daß sie ihre Waffe wirkungsvoll und treffsicher einzusetzen vermögen. Sie haben sich vorgenommen, das Ziel mit der ersten Rakete zu vernichten.

Ruhig liegen Daumen, Mittel- und Zeigefinger der rechten Hand des Lenkschützen auf den Rädchen der Steuereinrichtung. Nach dem Abschuß, wenn die Rakete den Container verlassen hat, wird er damit das Visierkreuz ständig auf das Ziel halten, es also abdecken. Somit fliegt die Rakete, geleitet von Signalen des Kommandorechners, immer in die gewollte Richtung.

„Sie schießen erst auf mein Kommando!" hatte der Kompaniechef befohlen. Die Panzerattrappen kommen immer näher. Jetzt nur nicht nervös werden, denn noch ist die günstigste Abschußentfernung für die Rakete nicht erreicht. Die Sekunden scheinen sich zu Stunden zu dehnen. Doch auf die Empfehlung eines sich in der Nähe aufhaltenden Schiedsrichters, endlich das Feuer zu eröffnen, reagiert der Unteroffizier konsequent: „MEIN Kompaniechef erteilt den Befehl."

Dann das Feuerkommando. Zischend schießt die Rakete aus dem Container. Eine kleine Wolke von Pulvergasen markiert den Abschuß. Weit vorn eine Detonation. „Treffer!". Der Schiedsrichter nimmt das Doppelglas von den Augen.

Anerkennung schwingt in diesem einen Wort mit.

Kaum, daß die erste Rakete ihr Ziel erreicht hat, wird nachgeladen. Bei Soldat Wüstneck sitzt jeder Handgriff. Muß einfach sitzen! Drei Schuß in der Minute beträgt die mögliche Feuergeschwindigkeit dieses Waffensystems. Und wenn man das erreichen will, muß der Container mit der Rakete gleich beim ersten Aufsetzen auf dem Schlitten einrasten. Der erste Kanonier bewältigt seine Aufgabe auch diesmal glänzend.

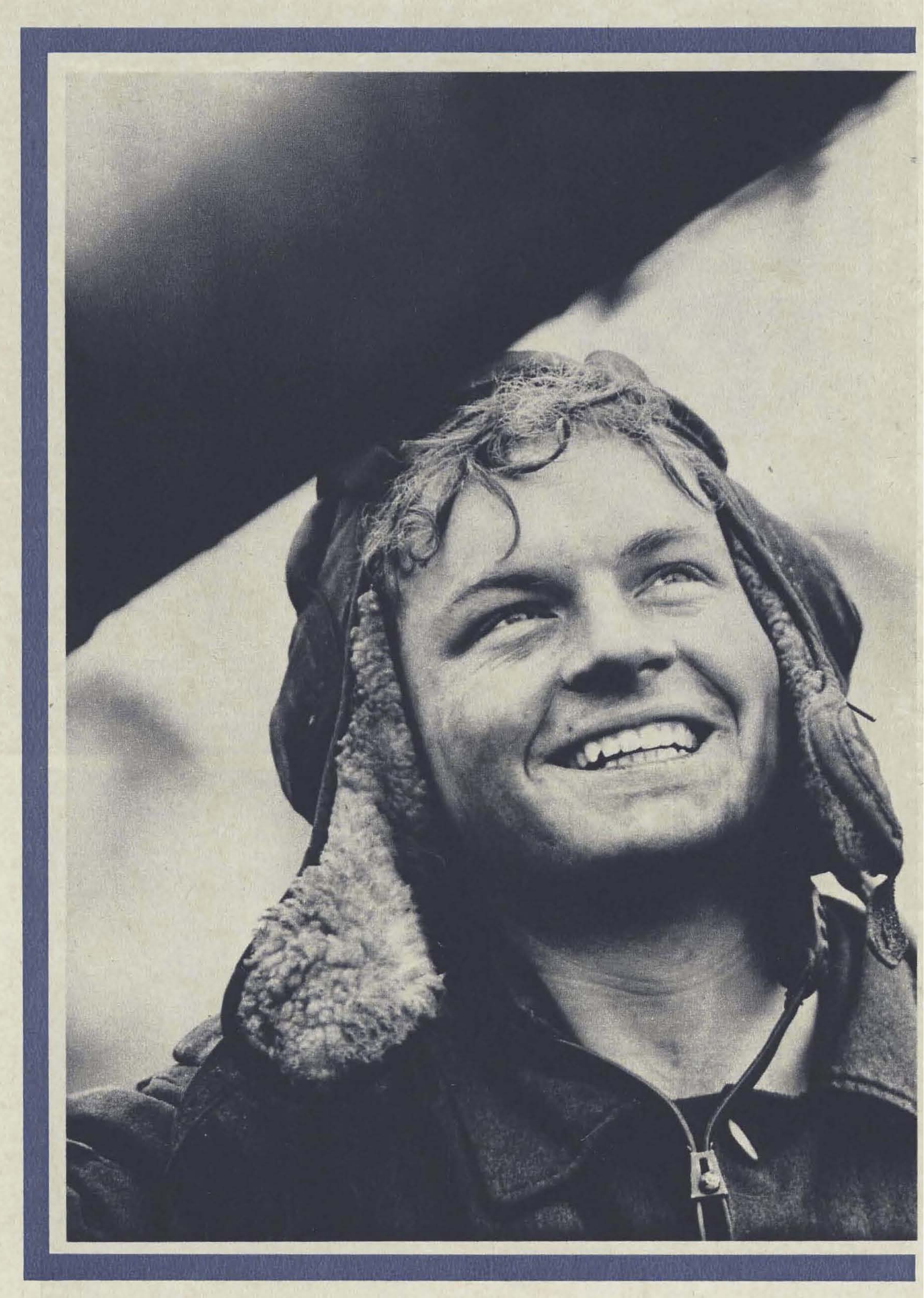
Lenkschütze Unteroffizier Singer bekommt ein zweites Ziel zugewiesen. Er muß die Optik neu anrichten. Schnell, aber nicht hastig handelt er. Auch die zweite Rakete trifft!

Die PALR-Besatzung Unteroffizier Singer, Soldat Wüstneck und Soldat Bittner vom ersten Panzerabwehrzug hat ihre Feuerprobe bestanden. Intensives Training war der Schlüssel zum Erfolg. Sie haben das sich selbst gesteckte Ziel erreicht. Zwei Raketen – zwei Treffer.

Dieses Ergebnis überzeugt nicht nur den Lenkschützen und seine beiden Kanoniere von der Leistungsfähigkeit ihrer Waffe. Es verdeutlicht auf eindrucksvolle Weise die außerordentliche Wirksamkeit dieses modernen Panzerabwehrlenkraketen-Komplexes.

Text: Hauptmann Ulrich Fink
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer (3), Manfred Uhlenhut (4)









Uwe Berger

Bewährung

Was du bei kleinen Aufgaben
beinah vergaßest, dessen
hast du dich bei der großen
erinnert:

standzuhalten, der
Gefahr ins Auge
zu sehen, den Gefährten
zu ermutigen.

So
wirst du überwinden
mit uns, für uns

und durch uns.
Groß auch im kleinen
wirst du leben.

Aus: „Bilder der Verwandlung“, Aufbau-Verlag
Foto: Manfred Uhlenhut




Am
Ursprungsberg?

Es war im Februar des vergangenen Jahres. Wieder einmal sorgten die Rennrodler unserer Republik für Schlagzeilen in der Tagespresse: Melitta Sollmann vom ASK Vorwärts Oberhof und die Brüder Bernd und Ulrich Hahn im Doppelsitzer des SC Traktor Oberwiesenthal hatten Weltmeistertitel geholt.

Zu dieser Zeit schaute ich im Wald am Jägerborn, unweit des Harzer Kurortes Tanne, 10- bis 13jährigen Mädchen und Jungen zu, wie sie sich auf ihren Wettkampf vorbereiteten. Wenn diese Bahn auch nicht mit der Oberhofer und diese Kinder noch nicht mit den Weltmeistern zu vergleichen sind; in Umsicht, Eifer und Erregung standen die kleinen Sportfreunde den mir bekannten Großen aus der Weltelite nicht nach.

War ich also hier auf den Ursprung unserer Rennschlittenerfolge gestoßen, kamen unsere Aktiven aus den Harzer Bergen?

Zwar weiß ich, daß sportliches Rodeln auf die Bewohner der Alpenländer zurückzuführen ist. Davos in der Schweiz sah das erste „Wettschlitteln" der Welt. Und 1911 gründete sich der Deutsche Rodelbund, der 1913 im thüringischen Ilmenau die erste deutsche Rodelmeisterschaft austrug. Also doch nicht im Harz.

Aber 1953 dann ging es ja auf neue Art weiter. Der Arbeiter-und-Bauern-Staat schuf die sozialistische Sportbewegung. Noch im selben Jahr wurde die Sektion Bob- und Schlittensport aus der Taufe gehoben – in Oberhof. Und man muß es wohl auf die Oberhofer zurückführen, wenn bereits fünf Jahre später unsere Republik mit beinahe 5000 im Deutschen Schlitten- und Bobsportverband der DDR or-





ganisierten Rennschlittensportlern zahlenmäßig hinter Österreich die zweite Stelle in der Welt belegte. Beweise genug, den Gedanken fallen zu lassen, hier im Harz am Ursprung zu sein? Aber das, was auf dieser 320 m über dem Meeresspiegel liegenden Bahn mit ihren sechs Kurven und einem Höhenunterschied von nur 25 Metern zwischen Start und Ziel geschehen sollte, würde doch Rodeln sein . . .

So ganz beantwortet war meine Frage also nicht.

An einer der Kurven erkannte ich Reinhard Bredow. Ihn wollte ich an der Pionier-Rennschlittenbahn treffen. Wer sich erinnert: Sapporo 1972 – gemeinsam mit Horst Hörnlein wird Bredow Weltmeister im Doppelsitzer, in einer Zeit von 1:28:35 min.

Ich wartete, bis Reinhard Bredow – nun Trainer im Trainingszentrum einer Armeesportgemeinschaft – seinen Schützlingen die offensichtlich letzten Hinweise vor dem Wettkampf gegeben hatte. Wer anders als der Fachmann könnte die Antwort wissen. Doch sollte ich ihn, den gebürtigen Ilsenburger, einen Harzer also, danach fragen? Wenn es um die nähere Heimat geht, kann einer schon Lokalpatriot sein . . .

Nicht mit der Tür ins Haus zu fallen, nahm ich mir vor. Und eröffnete unser Gespräch mit Lobesworten über den Fleiß der Kinder. Genosse Bredow pflichtete mir bei, griff aber erst mal einem der Knirpse kräftig unter die Arme, half ihm, den gute zwölf Kilo schweren Schlitten den Hang hinauf bis zum Start zu tragen. Behende kam er wieder herunter, nickte mir auffordernd zu. Ich konnte also losfragen. Und ich erfuhr: Drei Landschaften hat die Republik, wo Berge solche Höhen und Gefälle aufweisen, daß sie Rodelrennen zulassen: Erzgebirge, Thüringer Wald und Harz. Thüringen war in seinen Möglichkeiten ausgebucht. So kam es, daß in Tanne trotz relativ geringer Höhenlage ein Trainingszentrum eröffnet wurde. Tradition hatte das Rennrodeln dort nicht, dafür in Schierke und Ilsenburg. Rund um Tanne war man auf anderes aus, in Blankenburg zum Beispiel auf Leichtathletik. Und in den umliegenden Dörfern ist seit eh und jeh Fußball eine Hausmacht. Es mußte also für den Rodelsport geworben werden, mit Trainerfleiß. Er brachte die Kinder auf den Rennschlitten.



Und Trainergeduld brachte die in der anderen Sportart ebenso fleißigen Kollegen zur Einsicht, daß ein vielleicht künftig guter Leichtathlet ein noch besserer Rennrodler sein könnte.

Auf sich allein gestellt, wäre da aber auch ein Reinhard Bredow sicher in die Rolle des bekannten Rufers in der Wüste geraten. Ohne die Hilfe vom Grenztruppenteil „Martin Schwantes" und gar ohne die Oberschulen der Umgebung wäre es am Jägerborn still und ruhig geblieben.

Doch irgendwie mußte das begonnen haben. Sind da Trainer und Übungsleiter etwa von Rodelhang zu Rodelhang gelaufen? Haben sie dort die Talente aus der sich vergnügenden Dorfjugend herausgepickt? So ähnlich fragte ich. Und Reinhard Bredows Antwort verwirrte mich ein wenig: „Die Kinder, die sich herumbalgen, die das Risiko suchen und Mut haben – das sind diejenigen, die wir brauchen. Wenn ein Kind nicht bereit ist, auch mal 'ne Beule hinzunehmen, dann ist es für unseren Sport wenig geeignet."

Den Jungen, die ich sah, traute ich schon eine Balgerei zu. Aber den Mädchen? Gingen die sich vielleicht auch in die Haare? Der Trainer mußte meine Bedenken bemerkt haben, denn er erklärte weiter: „Wir tun nichts ohne die Lehrer. Sie stellen ohnehin den größten Teil unserer Übungsleiter. Wir besuchen den Sportunterricht der Schulen. Fällt uns dort jemand auf, erkundigen wir uns erst mal nach dem Leistungsstand. Schwache Schüler haben bei uns keine Chance. Dann erst fragen wir das Kind und dessen Eltern. Die Motive der Kleinen decken sich zumeist mit unseren Forderungen: Die Jungen und Mädchen haben Spaß am Tempo und an der Gelegenheit, auf dem Schlitten ihren Mut beweisen zu können. Sie wollen den ihnen bekannten, erfolgreichen Aktiven nacheifern, besonders denen aus dem Harz, wie dem Stapelburger Bernhard Glaß, dem Wernigeröder Norbert Hahn und anderen.

Die Eltern fragen natürlich recht genau, was ihren Kindern das Rodeln nutzen könne. Zu Beginn sind sie da oft skeptisch. Aber bald werden sie von ihren Lieblingen überzeugt: Zuerst verbessern sich deren Leistungen im Sportunterricht, später auch in den anderen Lehrfächern. Und schon nach wenigen Wochen ist so mancher Sprößling von Mutter oder Vater kaum wiederzuerkennen. Das Kind ist zielstrebiger geworden, paßt sich besser ins Kollektiv ein. Charaktereigenschaften, die der Sport fördert. Schließlich werden die Kleinen körperlich belastbarer und leistungsfähiger. Und wer schon möchte nicht gesunde Kinder haben!"

Die materielle Seite des Trainings habe ihr „Trägerbetrieb" – der Grenztruppenteil – in der



Hand. „Doch der Einfluß der Genossen auf das Denken der Kinder ist noch wertvoller. Im TZ wirken Offiziere mit. Von den Grenzern erfahren unsere kleinen Sportler viel über den Sinn des Soldatseins. In der Garnison wird ihnen gezeigt, wie der Soldat dient und lebt. Sie werden mit den Traditionen unserer Grenztruppen vertraut, ihr Feindbild wird geprägt, sie finden leichter zu einem proletarischen Standpunkt. Er ist besonders wichtig für das Leben an der Grenze hier im Harz und für einen Sportler, der später mit ganzer Kraft die Farben unseres Landes international vertreten will."



Auf der Bahn begann der erste Lauf. Ich folgte Reinhard Bredow, den es hinaufzog zum Start. Seine ASV-Sportler – manche waren fast kleiner als ihre Schlitten – hatten sich heute gegen die von Dynamo Schierke und aus anderen Sportgemeinschaften des Harzes zu behaupten.

Für jeden seiner Starter fand der Olympiasieger noch ein paar Worte, beruhigende, aufmunternde, so wie es nötig war. Was mag einen Athleten bewegen, der höchsten sportlichen Triumph erlebt hatte und sich nun müht, noch recht unbekümmerte Jungen und Mädchen zu Sportlerpersönlichkeiten zu entwickeln, die ein großes Ziel verfolgen und dafür lernen wollen?

Reinhard Bredow überlegte: „Zur Zeit haben wir zwölf Übungsleiter. Sie alle besitzen die höchste Qualifikationsstufe. Sie alle handeln in der gleichen Absicht wie Elternhaus und Schule, Sportgemeinschaft und







Truppenteil. Und dafür opfern sie viel Freizeit. Aber es lohnt sich, weil die schönen Seiten der Arbeit mit den Kindern Mühseliges vergessen lassen. Allerdings darf man die Mädchen und Jungen nie enttäuschen. Sie müssen sich am Trainer aufrichten können. Er muß Vorbild sein, wie ein Vater auch, aber keinen bevorzugend, sondern immer korrekt, konsequent... Es ist eben gut, daß der kindliche Charakter so stark beeinflußt werden kann. Schneller als bei Erwachsenen ist da Veränderung hinsichtlich Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit zu spüren und zu sehen."

Der Pokalwettbewerb am Jägerborn ging seinem Ende entgegen. Der letzte Lauf war angesagt, und da war es wieder wie in Oberhof, in Innsbruck oder Hammarstrand: Wenige Hundertstel einer Sekunde entschieden über Sieg und Niederlage. Die Jungen und Mädchen vom Trainingszentrum der ASG Tanne eroberten in den drei Altersklassen jeweils den ersten Platz und alles in allem den begehrten Pokal.

Recht gelassen gab dann auch die 12jährige Hendrina Berger ihr Siegerinterview: „Viel Freizeit hat man als Sportlerin nicht, und das Schlittenhochtragen ist schon schwer. Aber Training und Wettkämpfe sind schöner als Spielen. Durch sie bin ich schon bis nach Thüringen gekommen. Das schnelle Fahren macht Spaß. Durch den Sport bekommt man Kraft und bleibt gesund." Sie eifere Margit Schumann nach, und ihre anderen Vorbilder seien Hans Rinn, Norbert Hahn und „natürlich mein Trainer, Herr Bredow".

Mario Grolig, Sieger für die ASV-Farben in derselben Altersklasse, meinte, Schweres gebe es nicht. Schön sei, daß er nicht zu Hause hocke, dafür vom Dorf weiter wegkomme als sonst in den Ferien. Dann nannte er das schnelle Fahren und – nach einer Denkpause – noch das Gewinnen als sehr angenehm...

In der Tat, angesichts der großartigen Erfolge des DDR-Rennschlittensports kann man sich schon mal rhetorisch nach besonderen Umständen ihres Ursprungs fragen. Auch würde man sich gern eine Geschichte gefallen lassen. Aber wird einer zum Schwimmer, weil er einen See vor der Tür hat, oder ein anderer zum Rennrodler, weil ihm ein Berg hinter dem Haus aufragt?

See und Berg werden notwendig sein. Vor allem aber sind es Fleiß und Beharrlichkeit des Aktiven, die den Weg zum Erfolg bahnen. Genügt allein Fleiß? Und was ist, wenn Beharrlichkeit noch nicht, aber Talent vorhanden ist? Das eine muß sich mit dem anderen verbinden. Dafür sorgen im Trainingszentrum Tanne Trainer und Übungsleiter, Eltern, Schulen und Grenztruppenteil. So gesehen, ist der Jägerborn doch ein Ursprungsberg. Einer.

Text und Bild:
Oberstleutnant Ernst Gebauer

Winterglück

„Wenn der Schneesturm durch die Bäume saust / und es bibbert und jammert und braust / denk ich still in meinem Bett / wie es wär, wenn ich keines hätt! / Und ich lausche mit einem Ohr / und ich stelle mir dabei vor / stumm und barfuß als einsamer Rabe / auf Ästen schlafen zu müssen! / Dann küß ich mein Bett, weil ichs habe / und wühle mich in die Kissen!"

Dieses Werk heißt wahrhaftig „Winterglück". Und wer will bestreiten, daß es sehr wohl ein kleines Glück sein kann, aus grimmiger Kälte kommend sein warmes Bett zu Hause zu wissen. Auch, wenn das Zuhause vorübergehend eine Soldatenstube und die Bettstatt etwas einsam ist; dennoch, ein winziges



Glück. Im unscheinbaren Alltagskram wohnen viel mehr Freundlichkeit und Heiterkeit, als unser „aufs große Ganze" gerichteter Blick mitunter wahrnimmt. Wie gut, daß es einen Mann wie Johannes Conrad gibt, der sich genügend Sinn für die kleinen Freuden bewahrt hat. Conrads liebenswert-albernen, durchweg freundlichen Gedichte, seine etwas schrulligen, kühn zusammengereimten Alltagsbetrachtungen beschert uns der Eulenspiegel-Verlag mit dem Titel „Seh ich Butterblumen blühen", mit Bildern ausgeschmückt vom Dichter selbst.

Winterglück, lange Abende zum Lesen für den, der nichts Wichtigeres oder gar Schöneres zu verrichten hat. Es ist in der Tat ein Glück, wirkliche Literatur in die Hand zu bekommen, ein Buch, das einen nicht losläßt, über das man reden möchte, ein Buch, aus dem man wiederum ein Stück Erkenntnis und Verständnis gewonnen hat. Ich bitte Euch, die Novelle „Die Fliegerin oder Aufhebung einer stummen Legende" von Max Walter Schulz zu lesen. Dies ist so ein Buch, das überdies eine ungeheure An-Spannung beim Leser erzeugt, und das nicht nur, weil es um Tod oder Leben zweier Menschen geht, um das Schicksal der sowjetischen Fliegerin Ljuba und des Gefreiten Hellriegel, Soldat der faschistischen Wehrmacht. Wie kann sich Menschsein erhalten inmitten von Haß und Verkommenheit, inmitten von Verrat und brutaler Menschenverachtung? Diese Frage legte Prof. Schulz bereits seinem Buch „Der Soldat und die Frau" zugrunde, und sie durchzieht auch diese neue Novelle (Mitteldeutscher Verlag). Schulz stellt die Vorgänge, die äußeren wie die inneren, mit einer Härte dar, die man körperlich zu verspüren meint. Mit allergrößter Behutsamkeit gelingt es ihm andererseits, das mißtrauische, zögernde, schmerzhafte Zurückfinden zum Menschsein zu gestalten. Die Situation ist extrem: Der Wehrmachtsgefreite Hellriegel, im Jahre 44 nördlich von Minsk befindlich, schießt ohne Befehl, mehr so aus Versehen,



eine sowjetische Doppeldeckermaschine ab. Die Pilotin bleibt am Leben. Hellriegel soll sie, „um sich ehrlich zu machen", erschießen. Ljuba wird nicht auf der Stelle umgebracht; sie kann noch als „Zunge" dienen. Der hitlerdeutsche Soldat gerät in eine Lage, die ihn im Wortsinne an diesen weiblichen Offizier der Roten Armee kettet. Ljuba und Hellriegel retten sich gegenseitig das Leben, mehrere Male, durch einen Blick, durch einen Ruck an der Kette, durch stummes Begreifen. Der Mann und die Frau, keiner der Sprache des anderen mächtig, fremden Welten entstammend, erfahren durch den anderen Hilfreiches, Vertrauenswürdiges, Tröstliches. Eine bittere Geschichte, erschütternd und angreifend in jedem Detail, aber auch in ihrer Gesamtheit, mit dem Abstand von 37 vergangenen Jahren be-



trachtet. Meisterhaft und die volle Zuwendung des Lesers fordernd von Max Walter Schulz geschrieben. Ein großes Buch, dieses schmale Bändchen von 187 Seiten.

An der Stelle erscheint es mir passend, aufmerksam zu machen auf die 2. Auflage der Memoiren von Armeegeneral Heinz Hoffmann „Mannheim – Madrid – Moskau". Der Militärverlag der DDR bringt den Band dieser Tage heraus.

Winterglück – sich verkrümeln mit einem Buch unterm Arm. Lassen wir uns entführen in die ferne Welt der mandeläugigen Haremsschönheiten, der schwer beladenen Karawanen, der edelsteinfunkelnden Moscheen und der gebückten Rücken derer, die sich von Allah ihr Heil im Diesseits und im Jenseits herabflehen. Lesen wir die Geschichte des jungen Baumeisters, der ein wundervolles, schlank in den Himmel strahlendes Minarett geschaffen hatte, wie es kein zweites unter der Sonne gab. Aus Furcht, es könne außer in seiner Hauptstadt noch an anderer Stelle ein so herrliches Bauwerk entstehen, befahl der Herrscher, dem jungen Baukünstler die Augen auszustechen und ihm die Zunge herauszuschneiden. Blind und stumm wie ein Wurm sollte der begabte Schöpfer des Minaretts dahinvegetieren. Die grausame Herrschaft des Tyrannen vernichtete den Künstler physisch, doch Werk und edler Geist seiner Kunst leuchteten weithin sichtbar für jedermann weiter. Der in Alma-Ata lebende Schriftsteller Abisch Kekilbajew legt uns seinen wirklich erregenden historischen Roman „Das Minarett oder das Ende einer Legende" vor, den Volk und Welt für uns herausgab. Der Autor deckt die Machtmechanismen der Tyrannei auf, die Furcht des Despoten vor dem Denken und Reden der Volksmassen, aber auch seine absolute Gleichgültigkeit gegenüber der Zukunft.

Weit in die Zukunft trägt uns ein anderes Buch. Seine Handlung beginnt am 30. Dezember 2103. An diesem Tag stirbt der Leiter der Raumfahrtexpedition Argo. Sechsunddreißig Jahre lang (!) befanden sich er und seine Besatzung auf einer Odyssee durch das Weltall, ohne Hoffnung auf Rückkehr zur Erde. Die Energiesituation des Raumschiffes ist ernst. Ersticken, verbrennen, erfrieren, was wird das Schicksal der Männer sein? Aber es kommt alles ganz anders, ist doch klar. Unverbesserliche Liebhaber utopischer Geschichten werden auch zu diesem Buch von Rainer Fuhrmann greifen, das der Verlag Das Neue Berlin „Planet der Sirenen" nannte. Ob der Leser indes auch Gefallen findet an dem Geschöpf, das die Phantasie des Autors ausgestattet hat mit 22 Armen, jeder 50 Meter lang, mit glanzlosen, fußballgroßen Augen und mit der bösen Absicht, den Raumfahrern ihren Jeep kaputt zu machen, mit dem diese auf einem fremden Planeten umherkutschieren (S. 252), also, derlei macht doch nicht mal mehr kleine Kinder schaudern. Und wenn der Autor über andere Lebewesen dieser fernen Welt sagen läßt, sie „haben es faustdick hinter ihren Antennen" (S. 260), dann wird es wirklich albern und ärgerlich.

Erfreulich und ein Glück für den, der es erwischt, ist ein Bändchen aus der „akzent"-Reihe des Urania-Verlages mit dem Titel „Leichter als Luft". Gottfried Kurze gibt einen Überblick über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Ballons und Luftschiffe, ein offensichtlich noch immer aktuelles Thema.

Schnell noch einen Aphorismus auf den Weg: An Rheumatismen und an wahre Liebe glaubt man erst, wenn man davon befallen wird. Daß Euch das erstere verschonen, das zweite jedoch widerfahren möge, wäre doch auch ein Winterglück.

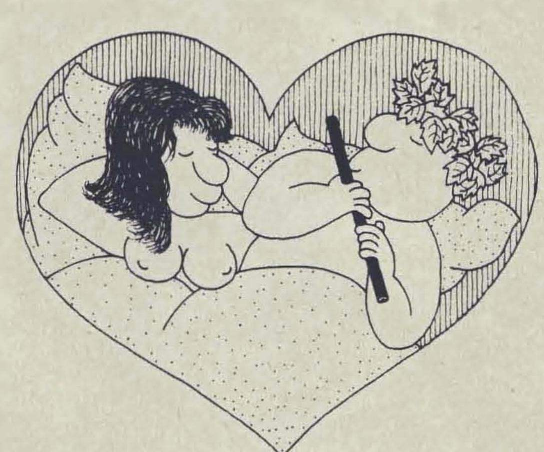
Tschüß!

Eure Bibliothe-Karin

HOFFMANN

Mannheim
Madrid
Moskau






ZSUZSA
KONCZ
Foto: Günter Gueffroy

Waffensammlung

Gebirgsartillerie

Als Gebirgsgeschütz bezeichnet man eine Artilleriewaffe, die speziell für den Einsatz im Hochgebirge ausgelegt und in Tragelasten zerlegbar ist, um von kleinen Fahrzeugen, Pferden und Maultieren getragen oder gezogen werden zu können. Generell unterscheidet die Fachliteratur Gebirgskanonen und Gebirgshaubitzen.
Ausschlaggebend für die Entwicklung spezieller Gebirgsgeschütze am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Erfahrung, daß die Fortbewegung der schweren und großen Feldgeschütze auf schmalen Gebirgspfaden häufig ganz unmöglich war. Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts erhielten die Armeen aller größeren Staaten darum eine besondere Gebirgsartillerie. Die für den Gebirgskrieg vorgesehenen Truppen der russischen Armee bekamen im Jahre 1842 ihre erste aus 12 Geschützen bestehende Gebirgsbatterie. Zur gleichen Zeit wurden spezielle Gebirgsmörser eingeführt. Später kamen die 2,5zöllige Gebirgskanone Modell 1883 (Kaliber: 6,35 cm) sowie die 76-mm-Gebirgskanone Modell 1909 hinzu.
Die Frage, ob Deutschland eine Gebirgsartillerie einführen würde oder nicht, sollten die Ergebnisse entscheiden, die von deutschen Kolonialtruppen um die Jahrhundertwende bei imperialistischen Einsätzen in Ostasien mit den beigegebenen Gebirgsbatterien erreicht wurden. Offensichtlich war man mit der Wirkung der 75-mm-Kanonen der Systeme Krupp und Erhardt (die Typenbücher verzeichnen für die Zeit bis 1905 mindestens sechs unterschiedliche Kanonenmuster) zufrieden, denn bis zum ersten Weltkrieg vergrößerte sich der Park der deutschen Gebirgsartillerie um mehrere Typen – so eine 10-cm-Haubitze und eine 77-mm-Kanone.
Über eine umfangreiche Anzahl von Gebirgsartillerie verfügte Frankreich vor dem ersten Weltkrieg. Auch in Großbritannien, in der Schweiz und in Italien gab es mehrere Waffensysteme für den Kampf im Gebirge. Die Gebirgswaffen der Donaumonarchie Österreich-Ungarn entstammten fast durchweg den Skoda-Werken. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Armee der Tschechoslowakei nach Erringung der Selbständigkeit des Landes ab 1918 über gute Gebirgsgeschütze verfügte.
Für die Konstruktion von Gebirgsgeschützen wurde die Forderung (man kann fast sagen, das war internationaler Standard) erhoben, im Interesse der Tragetiere dürfe kein Teil der auseinandergenommenen Waffe schwerer als 100 kg sein. Es galt also, jede Baugruppe so leicht wie möglich zu halten. Dabei mußten die Konstrukteure beachten, daß sich das Geschütz einfach und schnell zerlegen und zusammensetzen läßt. Die britische 7,5-cm-Kanone von Maxim-Nordenfeld beispielsweise ließ sich in zwölf Teile zerlegen: linkes und rechtes Rad, durchgehende Achse mit Patentverschluß für die Räder (ohne Schrauben), Lafette, Haltesporn und ein weiteres Teil für die Unterlafette, zwei Verschlußteile und vier Rohrteile. Als Werkzeug gehörten ein Schraubenschlüssel und ein kleiner Spezialschlüssel dazu. Das Rohr und der Verschluß wogen 105 kg. Damit wurde ein Tragetier beladen. Die Lafette mit den Rädern und einer Gesamtmasse von 273 kg verteilte man auf drei weitere Tragetiere. In Feuerstellung wog das Geschütz 580 kg. Jeweils drei Granaten befanden sich in Blechrahmen. Jedes Tier transportierte 12 Granaten. In einer Minute konnten sieben Granaten bzw. Schrappnells mit Nachrichten und zehn, wenn die Kanoniere das Geschütz nicht nachzurichten brauchten, bis auf eine Entfernung von 4000 m verschossen werden.
Charakteristisch ist für jene Waffen: sie hatten bis auf ganz wenige Ausnahmen kein seitliches „Richtfeld" – wie es damals hieß. Es mußte also mit der ganzen Waffe gerichtet werden. Das senkrechte Richtfeld bewegte sich in der Regel zwischen –10° und +23° bis 27°. Einen Extremwert nach unten und nach oben bot (auch vom Kaliber her, es war damals das kleinste) das italienische 42-mm-Geschütz von Maxim-Nordenfeld mit –21° bis +10°. Den insgesamt größten Schwenkbereich wies damals die russische 2,5-Zoll-Kanone Modell 1883 mit folgenden Werten auf: –15° bis +29°. Teilweise verschossen die Gebirgsgeschütze geteilte und teilweise patronierte Munition. Übliche Kaliber waren: 6,35, 6,6, 7, 7,5, 7,85 und 8 cm. Im Verlaufe des ersten Weltkrieges allerdings kamen sowohl 3,7 cm als auch 9 und 10 cm hinzu. Eine französische Gebirgswaffe mit dem Kaliber 12 cm von 1899 dürfte die Ausnahme gewesen sein.
Im Bestreben, die Leistungsfähigkeit zu erhöhen, vergrößerten die Konstrukteure die Masse der Gebirgsgeschütze, behielten aber immer die 100-kg-Grenze für eine Last im Auge. Lösungen fanden sie in teilbaren Rohren und Lafetten – so halbierten sie die Unterlafette, die in der Regel aus einem Stück bestanden hatte. Selbstverständlich wurden auch alle anderen konstruktiven Veränderungen der gerade in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg in großem Umfang modernisierten Feldartillerie für die Gebirgsartillerie übernommen. Insbesondere betraf das alle Faktoren der Schnellfeuerkanonen, die um die Jahrhundertwende in allen Armeen im Einführen begriffen waren. Dabei ging es vor allem um die leichtere und einfachere Bedienung. Ein Schritt dazu war die starke Ein-

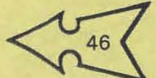
76,2-mm-Gebirgs-
geschütz 1904

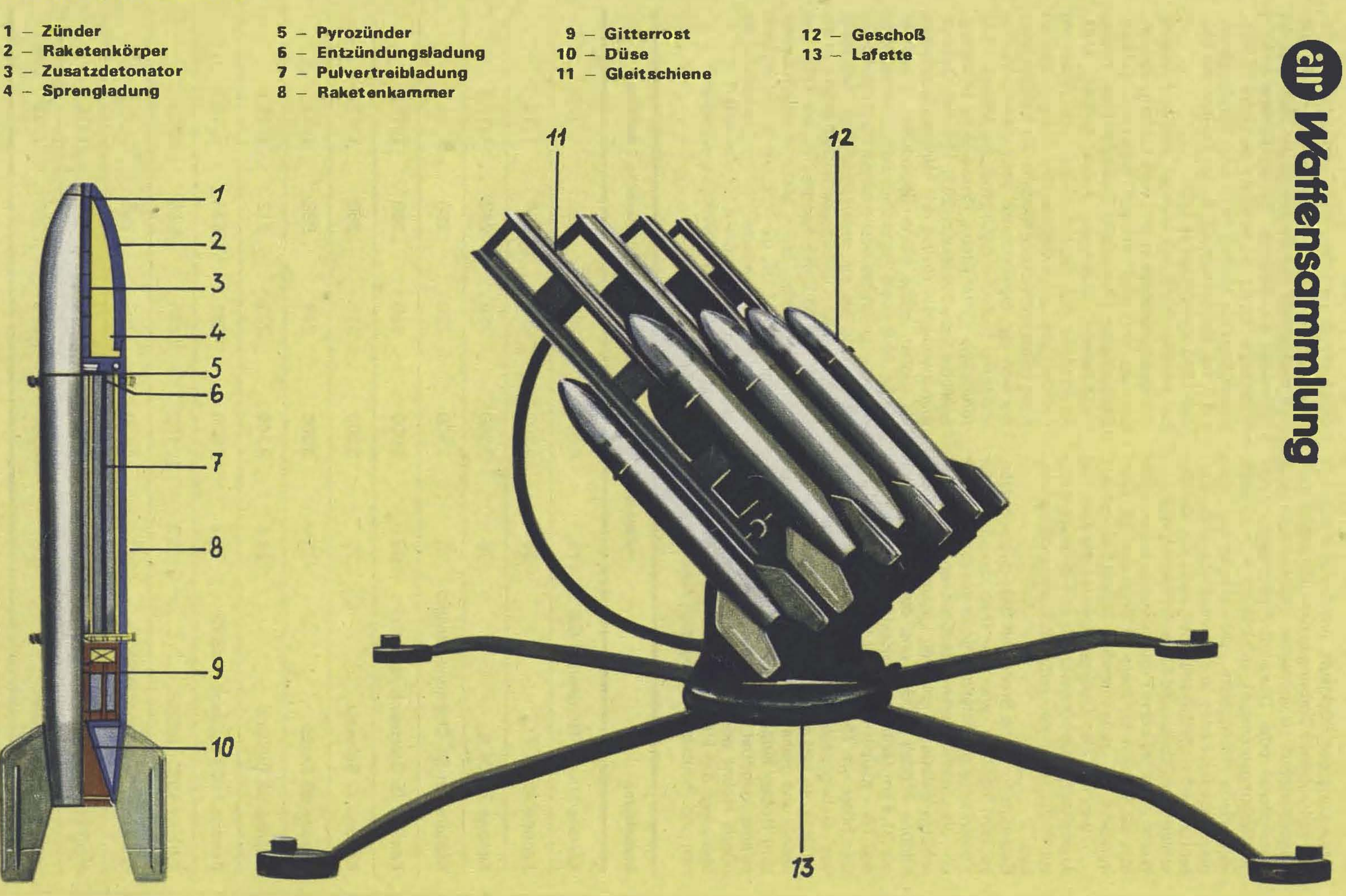
76,2-mm-Gebirgs-
geschütz Modell 1909

107-mm-Granatwerfer
1938

76,2-mm-Gebirgs-
geschütz 1938 L/23

76,2-mm-Gebirgsgeschütz 1969





ar Waffensammlung
Geschoßwerfer M-8
1 – Zünder
2 – Raketenkörper
3 – Zusatzdetonator
4 – Sprengladung
5 – Pyrozünder
6 – Entzündungsladung
7 – Pulvertreibladung
8 – Raketenkammer
9 – Gitterrost
10 – Düse
11 – Gleitschiene
12 – Geschoß
13 – Lafette
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13

schränkung des Rücklaufs, um das anstrengende und zeitraubende Vorbringen des Geschützes nach jedem Abschuß zu vermeiden. Dazu zählten neue Flüssigkeits- oder Druckluft-Rohrbremsen (vorher Reibungsbremsen), selbsttätige Rohrvorholer, verbesserte Richtgeräte, die Möglichkeit zum gleichzeitigen Laden und Richten sowie die Einführung von Metallkartuschen, was für ein beschleunigtes Laden und Abfeuern wichtig war.
Waren zunächst keine Protzen-Vorderwagen – üblich, so wurden sie etwa ab Ende des 19. Jahrhunderts in zunehmendem Maße eingeführt, „... weil in vielen Gebirgsgegenden die Zahl und Ausdehnung der schmalspurigen Fahrwege stetig zunimmt" – so ein zeitgenössisches Militärlexikon.
Betrachtet man die Breite von Gebirgsgeschützen, so wird deutlich, wie sehr man darauf bei der Konstruktion geachtet hat. So ist das schmalste der um die Jahrhundertwende üblichen Gebirgsgeschütze gerade 68 cm breit (französische 8-cm-Kanone Modell 77/84) und das breiteste auch nur 91,4 cm (britischer 7pfünder Vorderlader Modell 79 – Kaliber 6,35 cm)! Im Mittel waren jene Geschütze um 75 cm breit. Vergleicht man Fotos von Gebirgsgeschützen mit Waffen der Feldartillerie, so fällt auf: Schutzschilde sind allgemein üblich und ziehen sich weit über die Räder bis zum Boden hinab hin, die Lafetten sind oft zusammenklappbar, haben zur Gewichtseinsparung dünne Holme oder solche mit Aussparungen, es überwiegt das kurze Rohr. Bei den Gebirgskanonen und -haubitzen bewegt sich die Rohrlänge im Durchschnitt zwischen zehn und achtzehn Kaliberlängen (L/10 bis L/18 – Kaliber in cm oder mm multipliziert mit der jeweiligen Zahl gibt die Rohrlänge an; Beispiel: 7,5-cm-Kanone L/10 – Rohrlänge 75 cm). So hatte die deutsche 77-mm-Gebirgskanone Modell 1915 eine Rohrlänge von L/17, bei der deutschen 75-mm-Feldkanone Modell 1916 aber waren es L/36.
Im zweiten Weltkrieg wurden ebenfalls Waffen der Gebirgsartillerie in größerem Umfang verwendet, so von den Armeen folgender Staaten: Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Jugoslawien, Norwegen, Polen, UdSSR, USA.
Es handelte sich um bereits im ersten Weltkrieg übliche oder um zwischen den Kriegen und im Krieg selbst entwickelte Modelle. Als Beispiel seien die von der Sowjetarmee verwendeten Waffen erwähnt: 76,2-mm-Gebirgskanone Modell 1938 (dreiteilige Kastenlafette, Pferde- oder Motorzug, seitlicher Schwenkbereich 20°), 107-mm-Gebirgsgranatwerfer (in ein bis drei Minuten feuerbereit, 13 Lasten, sechs Mann Bedienung), Geschoßwerfer M-8 (von Partisanen oder Truppenteilen oft selbst gefertigte oder tragbare Ausführung des 82-mm-Werfers mit unterschiedlicher Rohrzahl).
Zu den neueren Gebirgsgeschützen gehört in der UdSSR die 76,2-mm-Kanone Modell 1969. Zur Bedienung zählen sechs Mann, die Schußweite beträgt etwa 11 km, die V_0 600 m/s. Ein weiteres Beispiel für ein modernes Gebirgsgeschütz ist die jugoslawische 76-mm-Haubitze M-48B-1.
Text: Oberstleutnant Wilfried Kopenhagen
Illustration: Heinz Rode

Bezeichnung	Kaliber/mm	Schußweite/m	V_0 m/s	Masse kg	Rohrlänge
Kanone Maxim-Nordenfeld GB	75	4000	280	380	L/12,1
Kanone 78/81 Fr.	80	4300	257	304	L/15
Kanone 77/84 It.	75	3850	256	243	L/13,3
Mendragon St. Chamond Mexiko	70	3500	280	280	L/15
Kanone 75 Österreich-Ungarn	66	3000	298	200	L/15,2
Kanone 77 Schweiz	75	3000	315	260	L/12,8
Kanone 95 Krupp	75	3900	275	388	L/11
Kanone 83 Rußland	63,4	4260	275	312	L/15,9
Kanone 1909 Rußland/UdSSR	76,2	7000	381	624	L/16,5
Kanone 1938 UdSSR	76,2	10100	495	785	L/23
Granatwerfer 1938 UdSSR	107	5100	207	265	
Haubitze M-48B-1 Jugoslawien	76	8600	398	700	L/15,5
Haubitze 1956 Italien	105	10200	420	1290	L/13

ar foto cross

Sehen Sie sich das Foto genau an und lassen Sie sich dazu eine möglichst ulkige Bildunterschrift einfallen!
Wenn Sie eine (oder auch mehrere) gefunden haben, schreiben Sie dieselbe auf eine Postkarte und schicken das Ganze an

Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin
Postfach 46130
Kennwort: Fotocross

Einsendeschluß ist der 5. 2. 1982

Die besten Ideen werden mit Buchpreisen belohnt und im Heft 4/82 veröffentlicht.

Viel Spaß!



FOTOCROSS-GEWINNER

...gibt es in diesem Heft natürlich noch nicht zu verkünden. Um Sie aber ein bißchen auf den Geschmack zu bringen, bei unserem monatlichen Fotocross mitzumachen, haben wir uns zu diesem Foto eine Bildunterschrift einfallen lassen.

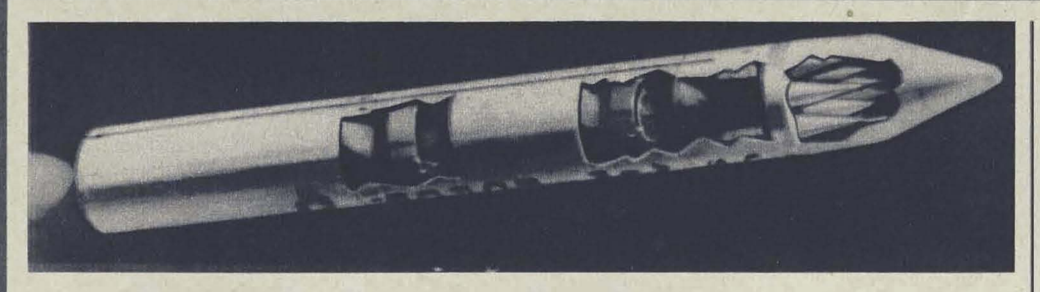


„Verflixt – so'n Stahlhelm kann mit der Zeit ganz schön drücken!"

Fotos: Manfred Uhlenhut




ar



Umfangreiches Programm für strategische Aufrüstung der USA

Das bisher größte Projekt zur Erweiterung des USA-Potentials an strategischen Offensivwaffen hat Präsident Reagan im Oktober vergangenen Jahres verkündet. Danach soll die Zahl der strategischen Waffen im Vergleich zu den derzeitigen Kräften verdoppelt werden. Nach ersten Angaben Reagans waren dafür bis 1987 anfangs über 180 Milliarden Dollar vorgesehen. Pentagon-Chef Weinberger bezifferte die Summe wenig später vor dem Senatsunterausschuß für Rüstungsbewilligung jedoch schon auf 220 Milliarden. Er teilte dabei mit, daß dieser Betrag lediglich 15 Prozent der gesamten bis 1987 geplanten Rüstungsausgaben bedeute, die eine Höhe von 1.5 Billionen Dollar erreichen sollen. Schwerpunkte des Programms sind der Bau von neuen strategischen Bombern, von U-Booten und interkontinentalen ballistischen Raketen. So werden 100 der B-1-Bomber produziert, deren erste Staffel 1986 einsatzbereit sein soll. Außerdem ist geplant, „Stealth"-Bomber zu bauen, die angeblich von keinem Radar aufgefaßt werden können. Schließlich gehört zum strategischen Bomberprogramm die Umrüstung von B-52, die dann mit insgesamt 3000 „Cruise Missiles" ausgestattet werden. Die erste Staffel davon wird bereits 1982 einsatzbereit sein. Im Programm für „seegestützte Kräfte" ist der Bau von „Trident"-U-Booten für ballistische Raketen vorgesehen, von denen ab 1981 (das erste, die „Ohio", wurde Ende des vergangenen Jahres in Dienst gestellt) jährlich eines übernommen werden soll. Für diese Boote werden gleichzeitig größere und treffsichere ballistische Raketen entwickelt. Darüber hinaus werden ab 1984 mehrere hundert mit Kernsprengköpfen ausgerüstete „Cruise Missiles" auf Mehrzweck-U-Booten stationiert. Zum Programm der interkontinentalen ballistischen Raketen gehört vor allem die Entwicklung von mindestens 100 MX-Raketen (s. Modellfoto), wobei die ersten davon schon „in naher Zukunft" in umgebauten Titan- oder Minuteman-Silos in Stellung gebracht werden.

Gefordert hat die Nordatlantische Versammlung Ende vergangenen Jahres in München die Durchsetzung des Brüsseler Raketenbeschlusses zur Stationierung von 572 neuen amerikanischen Raketenkernwaffen mittlerer Reichweite in Westeuropa auch gegen die ablehnende Haltung einiger NATO-Staaten. Die rund 170 Parlamentsabgeordneten aus 14 Paktstaaten verlangten außerdem die Einführung neuer amerikanischer Massenvernichtungsmittel wie chemischer und biologischer Kampfstoffe. Desweiteren beschlossen die Parlamentarier eine breite Manipulierungskampagne zur Rechtfertigung der Konfrontations- und Hochrüstungspolitik sowie zur Diffamierung der wachsenden Friedensbewegung in den NATO-Staaten.

31 Waffenarsenale, die von neonazistischen Gruppen der BRD angelegt worden waren, sind Ende Oktober allein in Niedersachsen entdeckt worden. So waren in einem Waldgelände bei Ülzen große Mengen Waffen, Munition, Spreng- und Giftstoffe gefunden worden. Darunter befanden sich 156 Kilogramm Sprengstoffe, 40 Panzerfäuste, Handgranaten und moderne Schnellfeuerwaffen. Sie stammen zum größten Teil aus Beständen der Bundeswehr. Gegenüber Pressevertretern wurde dazu erklärt: „So viel kann man nicht stehlen, das muß geliefert worden sein." Ein im Zusammenhang mit den neofaschistischen Waffenlagern festgenommener Forstbeamter, der zum Ausdruck gebracht hatte, bei seiner nächsten Vernehmung „Angaben über personelle Zusammenhänge zu machen", wurde erhängt aufgefunden.

„Crisex 81" lautete die Bezeichnung gemeinsamer Land-, Luft- und Seekriegsmanöver, die Spanien und die USA im Herbst vergangenen Jahres mit 30000 Mann, 90 Kampfflugzeugen und 30 Kriegsschiffen im Südosten Spaniens und im westlichen Mittelmeer durchführten. Agenturen zufolge sollte in diesem als „geographischer Raum gemeinsamen Interesses" deklarierten Gebiet „die Planung und Durchführung gemeinsamer Operationen" geprobt werden.

Die Modernisierung der in Westeuropa stationierten Kernwaffenartillerie macht einer Meldung der „Washington Post" zufolge „schnel-

le Fortschritte". Dabei sollen die aus der USA-Produktion stammenden 1600 Geschütze und Haubitzen der NATO-Truppen auf die Benutzung sowohl konventioneller als auch nuklearer Munition umgestellt werden. Inzwischen sei für diesen Zweck auch eine neue Nukleargranate mit größerer Sprengkraft entwickelt worden.

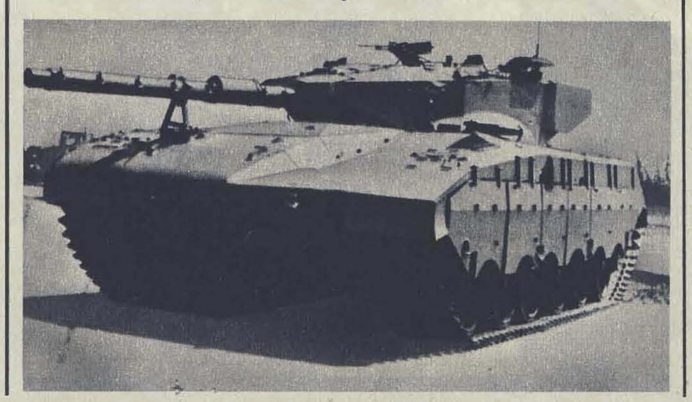
Mit Interventionen in den erdölreichen Regionen des Nahen Ostens und am Persischen Golf hat der Kommandeur der sogenannten Schnellen Eingreiftruppe der USA, Generalleutnant Robert Kingston, gedroht. Für diesen Zweck stünden 200000 Soldaten zur Verfügung, erklärte er. Seine Truppe sei bereit zu kämpfen, und die ersten Einheiten könnten innerhalb von Stunden in diese Gebiete verlegt werden. Der weitere Aufbau der Interventionstruppe gehe zügig voran.

Zur Verstärkung der 6. US-Flotte im Mittelmeer ist der Flugzeugträger „America" aus dem Indischen Ozean in diesen Bereich verlegt worden. Nach Angaben des Pentagon kreuzen gegenwärtig bereits 20 US-Kriegsschiffe mit dem Flugzeugträger „Nimitz" in diesem Seegebiet. Zu dem Verband gehört auch der Hubschrauberträger „Saipan", der 1800 Marineinfanteristen der „Schnellen Eingreiftruppe" an Bord hat.

80000 Mitglieder zähl der Reservistenverband der BRD-Bundeswehr. Seine 1500 Reservistenkameradschaften führten 1980 etwa 2400 Veranstaltungen mit 630000 Teilnehmern durch. Verbandspräsident Fregattenkapitän Heinz-Detleff Drape forderte jetzt die Bundeswehr-Reservisten auf, sich persönlich noch stärker für die Stationierung der neuen amerikanischen Raketenkernwaffen auch in den westeuropäischen Nachbarstaaten einzusetzen. Die nukleare Hochrüstung der NATO bezeichnete er als „richtige Form der Friedenssicherung". Für eine „Aktivierung der Öffentlichkeitsarbeit" des Verbandes stellt das Bundeswehrministerium 15,5 Millionen DM zur Verfügung.

164000 Mann hat der Aggressorstaat Israel ständig unter Waffen stehen. Diese Zahl kann innerhalb von 48 Stunden auf 400000 erhöht werden. Für die Rüstung gibt Tel Aviv direkt oder indirekt knapp zwei Drittel des Staatshaushaltes aus. Außerdem finanzierte die BRD vor allem bis Mitte der sechziger Jahre mit als „Wiedergutmachung" getarnten Milliardensummen den Ankauf amerikanischer Panzer und anderen Rüstungsmaterials. Die Militärhilfe der USA seit 1948 beläuft sich auf 17 Milliarden Dollar. Nach Angaben der französischen Zeitung „Le Monde" verfügen die israelischen Streitkräfte über 2700 Panzer und 6900 andere gepanzerte Gefechtsfahrzeuge. Die Luftwaffe ist mit 30000 Mann und 535 Kampfflugzeugen größer als die Großbritanniens und Frankreichs. Nach Schätzungen amerikanischer Experten besitzt Israel 13 bis 18 Atombomben des Hiroshima-Typs. Wie Israels Ministerpräsident Begin erklärte, sei die Annexion der syrischen Golanhöhen sowie des palästinensischen Gebiets westlich des Jordans und des Gaza-Streifens das außenpolitische Hauptziel seiner Regierung. (Foto: Israelischer Kampfpanzer „Merkava")

Redaktion: Walter Vogelsang
Fotos: ZB, Archiv





In einem Satz

Den Ausbau der militärischen Zusammenarbeit zwischen den USA und dem südafrikanischen Rassistenregime erörterte eine Militärdelegation Pretorias während eines Besuchs in Washington.

Auf Kiel gelegt wurde auf der USA-Werft in Newport News (Bundesstaat Virginia) der vierte nuklear getriebene Flugzeugträger der „Nimitz"-Klasse.

An Pakistan wollen die USA 40 Kampfflugzeuge des Typs F-16 liefern.

Seekriegsmanöver führte die „Ständige Einsatzgruppe Flotte" (SEF) der BRD-Marine mit rund 65 Schiffen und 4700 Mann im November in Nord- und Ostsee durch.

Einer Forderung des stellvertretenden USA-Außenministers Eagleburger zufolge soll in den europäischen NATO-Staaten die „Überzeugung" vermittelt werden, „daß das Schicksal" Westeuropas „strategisch und politisch unlösbar mit dem der USA verknüpft" sei.

Die Stärke der US-Landstreitkräfte in der BRD beträgt laut „The Military Balance 1981–1982" gegenwärtig etwa 208000 und in Westberlin 4400 Mann.

Die Militärausgaben Frankreichs werden in diesem Jahr um 17,63 Prozent auf 122,855 Milliarden Franc steigen, fast die Hälfte davon entfällt auf die Modernisierung der Ausrüstung.

Neuer Inspekteur des Heeres der Bundeswehr wurde am 1. Oktober 1981 der bisherige Kommandierende General des II. Armeekorps in Ulm, Generalleutnant Meinhard Glanz, der den in den Ruhestand getretenen Generalleutnant Hans Poeppel ablöst.

„Ein sehr intelligenter Vogel . . ."





„Einer unserer Grenzhelfer . . .
Spezialaufklärer sozusagen . . . !"

Helmut Lorenz zeichnete

Grenzfälle

Die Ausgezeichneten

„Morgen hast du deine B-Stelle ja wieder!"



„Besondere Vorkommnisse?"
„Steinpilze, Genosse Leutnant!"

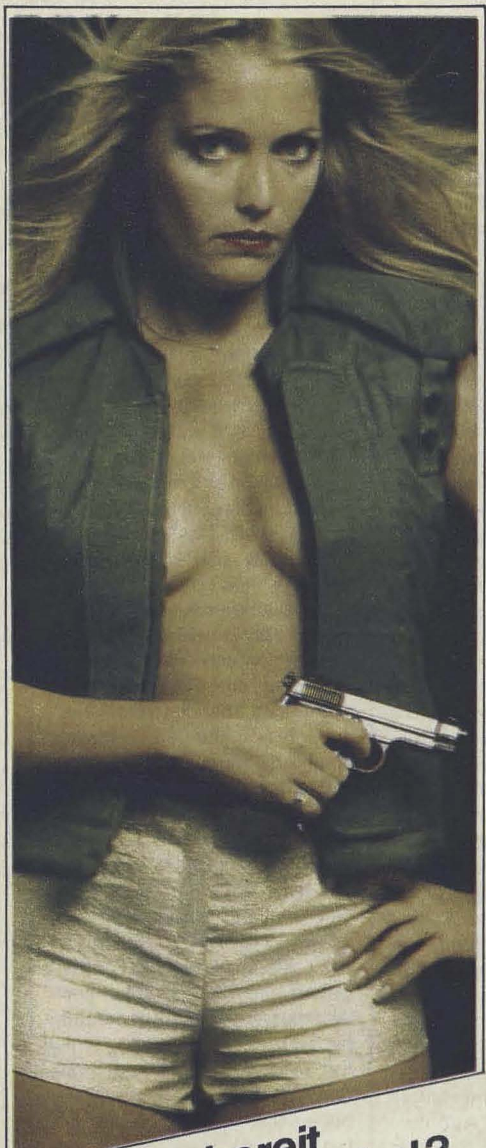
Es nimmt sich vergleichsweise harmlos aus, das sicherlich nicht gerade seine Unschuld schützende Pistolengirl aus Savyon, Israel. Im Vergleich zu dem jedenfalls, was da andere auf den sechzig Reklameseiten der auf das Anpreisen von Kriegsmaterial spezialisierten „Armada international" aus Vaduz, Liechtenstein, feilbieten – wirbt das Pistolengirl doch noch nicht mal für Pistolen, sondern nur für „kugelsichere Bekleidung, Schlafsäcke und Fliegerjacken, Zelte aller Größen, Netze und Riemenzeug" und ähnliches.



Nur ein kleines Pistolengirl?

Da lassen andere andere Geschütze auffahren: Keller & Knappich aus Augsburg, BRD, „die optimale Lafette für jedes Waffensystem". Northrop aus den USA die „Land-Based F-18" mit jenem „Gewicht" und jener „Komplexität", die „für den Trägereinsatz nötig wären". Siemens aus München, BRD, ein Elektronikprogramm „für Heer, Marine und Luftwaffe". Westland aus England den „Battlefield Lynx", angepriesen als „Großbritanniens weltbester Hubschrauber", Krauss Maffei aus München, BRD, „die Waffensysteme Leopard 1 und Leopard 2, Gepard und CA-1". So hätte demnach Israel nichts anderes in das Rüstungsgeschäft einzubringen als „kugelsichere Bekleidung, Schlafsäcke und Fliegerjacken, Zelte aller Größen, Netze und Riemenzeug"?
Kaum anzunehmen.
„Rüstungsindustrien sind gewöhnlich an Publizistik nicht interessiert. Auch Israel macht da





keine Ausnahme", schrieb kürzlich die „Frankfurter Rundschau" in einem Bericht aus Haifa. Bei Israel ist diese Einschätzung jedoch noch untertrieben. Die Machthaber in Tel Aviv wachen sorgsam darüber, daß nahezu nichts, was in der israelischen Rüstungsindustrie vor sich geht, an die Öffentlichkeit dringt. Dennoch ist einiges bekannt geworden.

Die Rüstungsindustrie Israels ist staatlich und hat – in den letzten Jahren ständig zunehmend – enorme Exporterlöse. In den Warenlisten finden sich Radarsysteme und Kampfflugzeuge, Raketen und Schnellboote, Handfeuerwaffen und Panzer, Sprengkörper und -stoffe sowie rückstoßfreie Geschütze. 1970 machten die Exporteinnahmen 38 Millionen Dollar aus, zehn Jahre später aber schon 1,25 Milliarden. Beliefert werden nahezu 50 Länder.

Die Waffenexporte gehen in erster Linie an stockreaktionäre Regimes. So ist Israel nach den USA z. B. für Chile der bedeutendste Waffenlieferant. Wie unlängst der israelische Minister für Wirtschaftskoordinierung mitteilte, soll sich in den nächsten Jahren der Verkauf von Militärgütern um das 2,5fache vergrößern. Und die „Washington Post" ließ verlauten, daß Israel als Washingtons „Vertrauensmann" an all jene Länder Rüstungsgüter liefern solle, wo die USA „nicht offen auftreten können". Genannt werden dabei Südafrika und lateinamerikanische Diktaturen. Diese Länder erwerben nicht nur israelische Waffen, so schrieb die britische Zeitschrift „Middle East International", sondern auch „die Erfahrungen Israels bei der Bekämpfung der Partisanen und bei der Unterdrückung der einheimischen Bevölkerung".

Offiziell untergliedert sich die israelische Rüstungsfabrikation in die Militär- und die Flugzeugindustrie. Hinzu kommt die Atomindustrie.

Die Militärindustrie unterhält 30 Betriebe, die überall im Land verstreut sind und in denen 22000 Werktätige, darunter 15000 hochqualifizierte Fachleute, arbeiten. In den Flugzeugfabriken sind etwa 20000 Mitarbeiter in 20 Unternehmen tätig. Bei der „Israel Aircraft Industries Ltd." (IAJ) werden z. B. die „Arava"-Flugzeuge hergestellt, aus denen in El Salvador bereits tödliche Bomben auf Dörfer und Städte abgeworfen wurden. Bis Mitte 1981 hatte Israel 80 dieser Flugzeuge in verschiedene Länder der Welt exportiert. Zusammen mit den amerikanischen F-15 und F-16 bilden die IAJ-Kampfflugzeuge auch das Rückgrat der israelischen Luftwaffe.

Eine in solchem Umfang betriebene Rüstungsindustrie erfordert eine aufwendige Forschung. Diese ist in der Organisation „Raphael" (hebräische Abkürzung für die Entwicklung von Kampfmitteln) zusammengefaßt. Fachleute meinen, daß es Israels größtes Forschungszentrum mit einigen tausend Beschäftigten sei.

Größter Geheimhaltung unterliegt die israelische Atomforschung, die seit Ende der 50er Jahre intensiv betrieben wird. Das erste Atomzentrum mit einem Schwerwasser-Reaktor entstand bereits 1964 in der Negev-Wüste, in Dimona. Von Anfang an wurde die Arbeit dieses Zentrums so streng geheimgehalten, daß selbst heute noch die engsten Verbündeten Israels, die USA, dort keinen Zutritt haben. 1968 entführte der israelische Geheimdienst ein Schiff, das 200 t Uranerz an Bord hatte. Diese Menge reicht nach Auskunft von Experten für die Herstellung von 30 Atombomben aus. Eine CIA-Studie schloß daraus, daß Israel seit dieser Zeit über Atomwaffen verfüge.

Woher erhält Israel weiterhin das erforderliche Uran? Jährlich verschwinden aus amerikanischen Atombetrieben auf geheimnisvolle Weise beträchtliche Mengen an angereichertem Uran. Allein bis 1978 waren dies sage und schreibe vier t Uran und Plutonium. Aber nur 20 Pfund Plutonium braucht man, um eine Bombe herzustellen, die der Sprengkraft jener entspricht, die auf Hiroshima abgeworfen wurde und hunderttausenden Menschen das Leben kostete. Die zaghaft von den amerikanischen Behörden eingeleiteten Untersuchungen über das Verschwinden des spaltbaren Materials brachten übrigens nie ein Ergebnis; offensichtlich wollte man das auch gar nicht.

Eine andere Quelle ist Südafrika. Bekanntlich arbeiten Südafrika und Israel auf militärischem Gebiet sehr eng zusammen. Zwischen 1973 und 1976 wurden dazu zwischen beiden Ländern verschiedene Geheimabkommen geschlossen. Diese Kooperation hat sich seit 1977, als in Israel der rechtsextreme Likud-Block unter Begin an die Macht kam, bedeutend verstärkt. Israel liefert in erster Linie technisches Know-how nach Südafrika und erhält von dort angereichertes Uran. Wie weit diese Zusammenarbeit bereits gediehen ist, geht daraus hervor, daß in der Nacht zum 23. September 1979 vor der Küste Südafrikas ein erster gemeinsamer Kernwaffentest vorgenommen wurde.

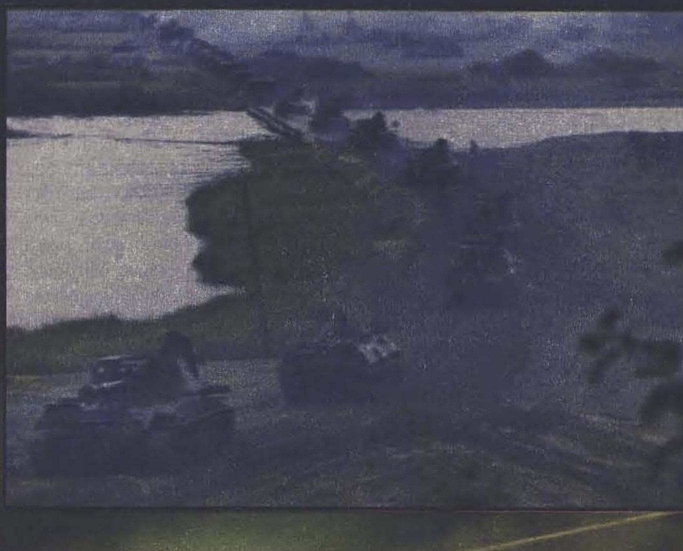
Zwei israelische Journalisten haben ein Buch geschrieben. Es trägt den Titel: „Keiner wird uns überleben – Die Geschichte der israelischen Atombombe". In ihm wird nachgewiesen, daß Israel eine beträchtliche Anzahl von Atomwaffen besitzt. Doch die Behörden verboten das Buch

sofort, weil es der „Sicherheit Israels" schade.
Mit welcher rücksichtslosen Gewalt Israel aber gegen jene arabischen Länder vorgeht, die die Atomenergie für friedliche Zwekke nutzen, zeigte der Luftüberfall auf das irakische Kernforschungszentrum im Juni 1981. Bemerkenswert dabei: Tel Aviv ist im Gegensatz zum Irak dem Atomwaffensperrvertrag nicht beigetreten.
Seit Jahren ist Israel, das noch immer weite Gebiete arabischer Länder besetzt hält, die Hauptstütze in der Nahostpolitik der USA. Das wurde jetzt wiederum deutlich, als im September 1981 der israelische Ministerpräsident Begin zu offiziellen Gesprächen mit dem amerikanischen Präsidenten Reagan zusammentraf. Sie seien, so die französische Nachrichtenagentur AFP, „offen, nützlich und konstruktiv" gewesen, man habe als „Freund und Partner" gesprochen, die auf einem „gemeinsamen Boden" stehen. Nun, das war zu erwarten, denn die Beziehungen beider imperialistischer Staaten sind ja seit Jahren in nahezu allen Bereichen sehr eng. Doch diesmal ging es um noch mehr. Bereits Monate zuvor hatte Begin den USA angeboten, israelische Militärstützpunkte zu nutzen. Und genau das soll künftig geschehen. Wie die amerikanische Nachrichtenagentur AP schreibt, sei nach Auffassung von Begin und Reagan jetzt eine „neue Ära" der strategischen Zusammenarbeitzwischen beiden Ländern angebrochen. Und der Korrespondent der französischen Nachrichtenagentur AFP berichtete, daß beide Politiker sich im wesentlichen über folgende Punkte geeinigt haben:
1. Israel wird der amerikanischen Armee Häfen und Flugplätze zur Verfügung stellen.
2. Amerikanisches Kriegsmaterial, insbesondere bestimmt für die sogenannte schnelle Eingreiftruppe, kann auf israelischem Territorium gelagert werden.
3. Demnächst sollen gemeinsame amerikanisch-israelische Militärmanöver beginnen.
4. Israel wird künftig Zugang zu den geheimen Informationen erhalten, die amerikanische Spionagesatelliten über den Nahen Osten sammeln.
5. Tel Aviv erhält größere finanzielle Zuwendungen aus Washington. – Dazu hat der israelische Finanzminister wissen lassen, man rechne mit 3 Milliarden Dollar, wovon zwei Drittel dem militärischen Bereich zugeführt werden sollen.
Noch sind nicht alle Details dieser sogenannten strategischen Zusammenarbeit bekannt, obwohl bereits eine Expertendelegation des Pentagon in Tel Aviv Einzelheiten erörtert hat. Die führenden Politiker beider Länder geben sich äußerst zurückhaltend. Aber das wenige, was an die Öffentlichkeit gedrungen ist, hat im Nahen und Mittleren Osten verständlicherweise große Besorgnis ausgelöst. Ein syrischer Regierungssprecher wertete die zwischen Begin und Reagan getroffenen Vereinbarungen als „eine direkte Gefahr für die arabische Welt". Die gegenwärtige amerikanische Politik, so der Sprecher, „sei araberfeindlich und dem Frieden im Nahen Osten abträglich". Nach Ansicht der irakischen Zeitung „Al Thaura" stellen „diese Vereinbarungen eine neue Ausgangsbasis für die gegen die arabische Welt gerichteten Interventionen, Plünderungen und Aggressionen" dar. Auch Kuweit hat die Abmachung verurteilt und betont, daß Israel „schon immer ein amerikanisches Bollwerk in der Region" gewesen sei. Bereits vor Monaten hatte der jordanische König Hussein eine ähnliche Auffassung vertreten, als er erklärte: „Israel, das sind die USA – die USA, das ist Israel".
Die Moskauer „Prawda" schrieb in diesem Zusammenhang, daß die „Aggressoren von Tel Aviv die wichtigsten Hilfskräfte der Vereinigten Staaten für ihre Politik eines Diktats im Nahen Osten" bleiben. Die Zeitung hob hervor, daß die Verstärkung der militärischen Kooperation „völlig im Dienst der amerikanischen Interessen in den erdölreichen Regionen des Nahen und Mittleren Ostens" steht.
Trotz des aufgeblähten Rüstungssektors muß Israel jährlich für etwa 2 Milliarden Dollar Kriegsmaterial kaufen. Dabei handelt es sich vor allem um solche Waffen und Ausrüstungen, die nicht im eigenen Land hergestellt werden. Größter Lieferant sind die USA, die in den letzten zehn Jahren Kriegsmaterial für 11 Milliarden Dollar geliefert haben. Nur durch die umfangreiche finanzielle Unterstützung aus den USA und anderen NATO-Staaten kann Israel seine Aggressionspolitik fortführen; immerhin werden rund zwei Drittel des Staatshaushaltes direkt und indirekt für die Rüstung ausgegeben.
Das imperialistische Israel verfügt heute über die stärksten Streitkräfte in der Region; sie zählen 164000 Mann. Binnen 48 Stunden können sie auf 400000 Mann erhöht werden. An Waffen und Kampftechnik stehen der Armee 2700 Panzer, 6900 gepanzerte Fahrzeuge, 535 Kampfflugzeuge und vieles andere zu Gebote – darunter aus eigener Produktion der Jagdbomber Kfir-C2, Schiff-Schiff-Raketen des Typs „Gabriel", das gepanzerte Aufklärungsfahrzeug RAM V-1 und der Panzer „Merkava".
Damit aber nimmt sich die Rüstungsproduktion Israels im Vergleich zu der anderer imperialistischer Staaten nicht mehr so harmlos aus wie es das „kleine Pistolengirl" glauben machen möchte.
Text: Bert Singer
Bild: Archiv
Montage: Scheffler





Schnappschüsse
der Bildreporter
unserer Moskauer
Bruderzeitschrift
„Sowjetski woin"
von dem Manöver
im Belorussischen
und Baltischen
Militärbezirk sowie
auf der Ostsee
im September 1981



SAPAD 81

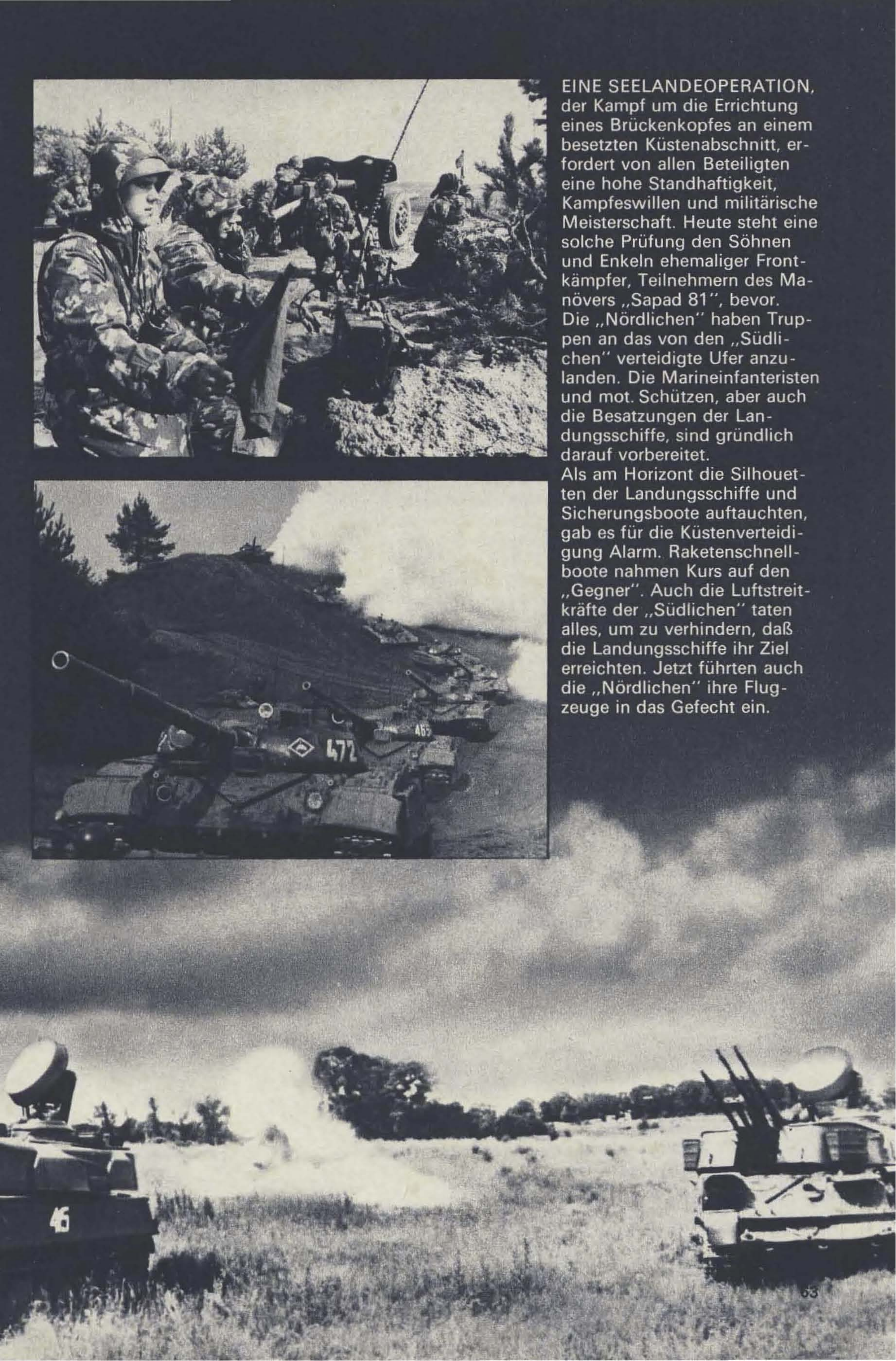
DER MORGEN war erfüllt von gespannter Stille. Raketen- und Artillerieeinheiten feuerbereit in ihren Stellungen. Auf den Flugplätzen harren die Piloten ihrer Einsatzbefehle. In den Bereitstellungsräumen die mot. Schützen- und Panzereinheiten. Die „Nördlichen" hatten die Verteidigung der „Südlichen" zu durchbrechen. Vieles, was während der Vorbereitung beider Seiten auf das Gefecht geschah, blieb für den Beobachter verborgen. So etwa die Luft-, funktechnische und Truppenaufklärung. Aber auch ohne die Nachrichtentruppen ist die Führung des modernen Gefechts kaum noch vorstellbar. In den Nachrichtenzentralen, an Feldtelefonen, auf Funkstellen, in fahrbaren Stationen – überall erfüllen Nachrichtensoldaten zuverlässig ihre Pflicht.

Das Gefecht begann. Plötzlich hatten die Nachrichtensoldaten alle Hände voll zu tun. Es schien, als würde auf allen Verbindungen gleichzeitig gesprochen. Doch sie meisterten ihre Aufgabe auch während dieser Etappe der Übung, wo es weitgehend von ihnen abhing, wie exakt die Feuerleitung der Artillerie erfolgte. Der Kampflärm war weithin zu hören. Die Hauptkräfte der „Nördlichen" näherten sich in Kompaniekolonne der Front. Ihre Artillerie und Panzer vernichteten mit einem mächtigen Feuerschlag beim Schießen im direkten Richten die Panzerabwehrmittel in der vordersten Linie der „Südlichen". Aus der Luft griffen Kampfhubschrauber an. Die Truppenluftabwehr der „Südlichen" eröffnete sofort das Feuer auf die anfliegenden Hubschrauber. Es entbrannte ein erbitterter Kampf um die Luftherrschaft. Jetzt galt es für die „Nördlichen", schnellstmöglich die vorderste Linie des „Gegners" zu erreichen. Sie faßten den Entschluß, mit aufgesessenen mot. Schützen anzugreifen. So wurde eine höhere Manövrierfähigkeit der Einheiten geschaffen. Die Gefechtseigenschaften der Panzer und Schützenpanzerwagen konnten maximal ausgenutzt werden. In hohem Tempo erreichte auf diese Weise die erste Angriffswelle die Stellungen der „Südlichen"...





EIN FLUGPLATZ DER TRANSPORTFLIEGER. Flugzeuge vom Typ IL-76 starteten in rascher Folge. An Bord hatten sie Luftlandetruppen, die sie über dem Hunderte von Kilometern entfernten Operationsgebiet absetzen sollten. Als die schweren Maschinen etwa eine halbe Stunde nach dem Start die befohlene Höhe zum Anflug des Zielgebietes erreichten, tauchten plötzlich Jagdflugzeuge auf. Es waren eigene. Sie übernahmen den Begleitschutz. In mittleren Höhen, unmittelbar über den Wolken, nahmen sie Kurs auf die Frontlinie. Die erste IL ging in den Gleitflug über. In einer Kurve verringerte sie ihre Flughöhe und nahm den Kampfkurs ein. Das grüne Licht an der Anzeigetafel bedeutete den Fallschirmjägern, sich für den Absprung fertigzumachen.
Die Bordluken wurden geöffnet. In Viererreihen standen sie bereit zum Absprung, die rechte Hand vor der Brust, am Griff zum Öffnen des Hauptschirms, die linke auf dem Reservefallschirm. So erwarteten sie das Kommando zum Sprung. Ganz vorn Gardehauptmann Alexander Bespalow. Er mußte den genauen Landeplatz bestimmen. Das von ihm kommandierte Bataillon bildete die Stoßgruppe der Landeeinheit. Das Bataillon hatte die Landung der Hauptkräfte vorzubereiten und abzusichern.
Bespalow blickte hinunter auf die Erde. Hier irgendwo kämpfte im Sommer 1944 auch der Kommandeur eines Feuerzuges, Leutnant Nikolai Bespalow, für die Befreiung Belorußlands von den faschistischen Okkupanten – Alexanders Vater.
Eine Sirene ertönte. Über der Absprungluke erschien die Aufschrift „Sprung". Das kurze „Mir nach!" Bespalows, der als erster sprang, ging im Lärm der Turbinen unter. Aber das kräftige vielstimmige „Urah" übertönte sogar die Sirene...



EINE SEELANDEOPERATION, der Kampf um die Errichtung eines Brückenkopfes an einem besetzten Küstenabschnitt, erfordert von allen Beteiligten eine hohe Standhaftigkeit, Kampfeswillen und militärische Meisterschaft. Heute steht eine solche Prüfung den Söhnen und Enkeln ehemaliger Frontkämpfer, Teilnehmern des Manövers „Sapad 81", bevor.
Die „Nördlichen" haben Truppen an das von den „Südlichen" verteidigte Ufer anzulanden. Die Marineinfanteristen und mot. Schützen, aber auch die Besatzungen der Landungsschiffe, sind gründlich darauf vorbereitet.
Als am Horizont die Silhouetten der Landungsschiffe und Sicherungsboote auftauchten, gab es für die Küstenverteidigung Alarm. Raketenschnellboote nahmen Kurs auf den „Gegner". Auch die Luftstreitkräfte der „Südlichen" taten alles, um zu verhindern, daß die Landungsschiffe ihr Ziel erreichten. Jetzt führten auch die „Nördlichen" ihre Flugzeuge in das Gefecht ein.

Eine Welle nach der anderen flog ihre Angriffe auf die Küstenbefestigungen. Mit einem gewaltigen Feuerschlag der Schiffsartillerie des unter dem Kommando vom Kapitän 2. Ranges Schubowitsch stehenden Verbandes verstärkten die „Nördlichen" noch ihre Angriffswucht. Doch die „Südlichen" verteidigten sich hartnäckig. In dieser Situation setzten sie Raketen auf selbstfahrenden Startvorrichtungen der Küstenschutzdivision ein. Währenddessen gelang es den „Nördlichen", im Rücken der Verteidigenden Luftlandetruppen abzusetzen. Marineinfanterie aus der Luft? Zur Ausbildung dieser Genossen gehört es auch, Luftlandungen zu trainieren. Sie sind wohlvertraut mit dem Fallschirm. So haben viele Kämpfer in dem von Gardemajor M. Muchametsjanow befehligten Bataillon schon einige Erfahrungen im Abspringen aus Hubschraubern und Transportmaschinen. Zum Beispiel kann Gardeoberleutnant Alexandrow bereits auf 240 Sprünge verweisen.
Die Handlungen der Marineinfantristen im Rücken der „Südlichen" zwangen den „Gegner", einen Teil seiner Kräfte von der Küste abzuziehen und hier einzusetzen. Und das zu einem Zeitpunkt, da die erste Welle der vom Meer aus angreifenden Landetruppen das Ufer erreichte. Das Ziel des Luftlandeeinsatzes war erreicht.

Bei widrigem Wetter wurde die Seelandung fortgesetzt. Dichter Nebel, böiger Wind und aufgewühlte See machten den Landungsschiffen arg zu schaffen. Trotzdem führten die Kommandanten sie genau zu den befohlenen Positionen. Schwimmpanzer und Schützenpanzerwagen rollten einer nach dem anderen über die Rampe ins Wasser.
Auf dem großen Landungsschiff „Donezki Schachtjor" versieht Fähnrich Sokolowski seinen Dienst. Er ist wahrscheinlich der einzige aktive Kämpfer unter den Teilnehmern dieser Seelandeoperation, der schon einmal, nämlich während des Großen Vaterländischen Krieges, an diesem Küstenabschnitt eine Seelandung sicherzustellen half. Seit 1944 dient der als E-Maschinist ausgebildete Genosse auf Landungsschiffen...

Text: Aus „Krasnaja Swesda", zusammengestellt und bearbeitet von Hauptmann Ulrich Fink





Der Verteidigungsminister der UdSSR, Marschall Ustinow, nach dem Manöver „Sapad 81"

„Die Militärangehörigen, die an dem Manöver teilnahmen, haben mit Hingabe ihre militärische Pflicht erfüllt, Mut, Initiative und Fähigkeit an den Tag gelegt, in einer Kampfsituation zu handeln und ihre Waffen zu gebrauchen. Sie demonstrierten einen hohen Grad an politischer Reife und moralischen Qualitäten, die Bereitschaft, unser sozialistisches Vaterland, unsere Freunde und Verbündeten zuverlässig zu schützen.
Die Kommunistische Partei und der Sowjetstaat führen gemeinsam mit den sozialistischen Bruderländern einen konsequenten und beharrlichen Kampf dafür, daß ein verheerender Krieg abgewendet, das Wettrüsten eingedämmt und der Frieden gefestigt werden."





Schnee-Ballerei

Hier begibt sich Gruppe Eva,
zirka siebzehn Jahre alt,
mit der Streitmacht zum Manöver
in den kalten Winterwald.

Doch die Schlacht ist schon geschlagen,
denn der Gegner ist bekannt.
Er belagert sie seit Tagen.
Aber noch ist nischt entbrannt.





Und sie würde gerne wissen:
Warum greift er mich nicht an?
Hat er keinen Mut zum Küssen?
Fordert er Verstärkung an?

Fehlt's an Worten, an Haubitzen
oder gar an Konsequenz?
Wartet er auf Panzerspitzen
oder aber auf den Lenz?

Kurz: Der Gegner zeigt noch
Schwächen.
Und so läßt sie mit Bedacht
ihre eignen Waffen sprechen
und beginnt – die Schneeballschlacht.







Und sie hißt die weiße Fahne,
klettert vom Kommandoturm
und nimmt dennoch auf spontane
Kämpferart sein Herz im Sturm.

Schnee und Hader sind verronnen.
Beide Seiten sind vergnügt.
Er hat zwar die Schlacht gewonnen,
aber sie hat ihn besiegt!

Heftig prasseln ihre Bälle,
und im weiteren Verlauf
dieser feuchten Überfälle
wird er munter und taut auf.

Er beballert kurzentschlossen
Evas schnucklige Bastion
und erzwingt nach drei Geschossen
schon die Kapitulation.





Verse: Hans Krause
Die Schauspielerin Odette Bereska wurde fotografiert von Wolfgang Fröbus



Januar

10.1. Tag des Zauberlehrlings
Leutnant Z. macht aus einer Mücke einen Elefanten



18.1. Montag, Tag des Fernsehredakteurs
Wiederholung des Vormittagsprogramms der vergangenen Woche



19.1. Tag des Blutspenders
Soldat Jens-Peter rasiert sich zum 1. Mal



21.1. Tag des Kalauers
Leutnant A. H. erzählt wieder einen Witz





Februar

1.2. Tag des Optimisten
In



Tagen ist Sylvester!

14.2. Tag der Post
Das neue MM ist da!



21.2. Tag der Mitarbeiter des Handels
Die MHO verbessert das Angebot von Waldhörnern

29.2. Tag des vorbildlichen Kraftfahrers
(Wird auf ein Schaltjahr verschoben.)



März *

7.3. Tag der Umstellung
Vorbereitung der Männer auf den 8. März

13.3. Tag des Briefpartners
Feldwebel Scharf beendet



einen gepfefferten Brief

20.3. Frühlingsanfang
Die Knospen sprießen wieder



23.3. Welttag der Meteorologie



Unteroffizier Anstoß bringt den Stein ins Rollen

April

1.4. Tag der Selbstverpflichtung



7.4. Weltgesundheitstag
Im Klubraum wird eine Raucherinsel eingerichtet



11.4. Tag des Eiersuchens
Der Suchtrupp wird in Marsch gesetzt.



17.4. Tag des Kleintierzüchters
Gefreiter Schöne setzt seiner Verlobten einen Floh ins Ohr

30.4. Tag der Kavallerie
Ein Pferd, wie stolz das klingt



Mai

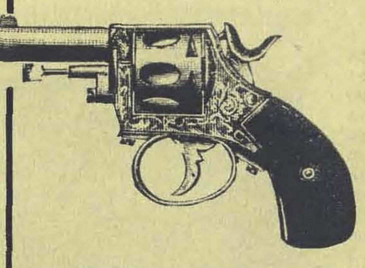
3.5. Heinrich Otto Maier, Großvater von Sven Maier, vor 60 Jahren geboren



6.5. Tag des Sandmanns
Der Fernsehraum wird neu ausgestattet



18.5. Internationaler Museumstag
Wieder mal ins Armeemuseum!



29.5. Sonnabend vor Pfingsten
Alle Jahre wieder



Juni

1.6. Tag des Kindes
Eröffnung des Puppentheaters im Klub



5.6. Weltumwelttag
Der Wald wird geharkt



6.6. Tag der Schnapszahl
XVI. Jahrestag des



21.6. Sommeranfang
Kolln. Sommer übernimmt die Schirmherrschaft über die nächsten drei Monate



Text und Gestaltung: Joachim Hermann
Fotos: M. Uhlenhut (3), VA-Bredow, DEFA-Erken, M. Helbig, J. Hermann, W. Pawelec, Archiv (3)
Die 2. Hälfte des Kalenders wird evtl. rechtzeitig in der AR veröffentlicht.

AR 1/82 TYPENBLATT RAUMFLUGKÖRPER

Wettersatellit Meteosat 2 (ESA – Westeuropa)

Technische Daten:

Startmasse	700 kg
Umlaufmasse	210 kg
Körperhöhe	3,20 m
Körperdurchmesser	2,10 m
Bahnneigung	0,2°
Umlaufzeit	23 h 56 min
Bahnhöhe	35 800 km
1. Start	23. 11. 1977
bisher gestartet	2 (Stand: Dezember 1981)



Der am 19. 6. 1981 gestartete Meteosat 2 ist der zweite Wettersatellit der westeuropäischen Raumfahrtorganisation ESA. Er tritt die Nachfolge des 1977 gestarteten Meteosat 1 an und ist über dem Äquator und dem Längengrad 0 stationiert. Der mit zahlreichen Sensoren ausgerüstete Raumflugkörper sendet detaillierte Meßdaten sowie alle 25 Minuten ein Bild der Erde im sichtbaren, im infraroten und im Millimeterwellenbereich zur Erde. Die Energieversorgung erfolgt durch Solarzellen. Als Trägerrakete diente eine dreistufige „Ariane".

AR 1/82 TYPENBLATT FAHRZEUGE

LKW 2 t L 508 DGMA (BRD)

Taktisch-technische Daten:

Eigenmasse	3,415 t
Nutzmasse	2,185 t
Länge	5 295 mm
Breite	2 320 mm
Höhe	2 680 mm
Bodenfreiheit	210 mm
Höchstgeschwindigkeit	98 km/h
Tankinhalt	60 l
Steigfähigkeit	27 %
Watfähigkeit	300 mm
Antriebsformel	4 × 2
Motor	4-Zylinder-4-Takt-Dieselmotor DB/OM 314
Leistung	63 kW (85 PS)



Der teilgeländegängige LKW aus der Serienproduktion gehört zur leichten Klasse der Kfz-Folgegeneration der Bundeswehr. Er ist für den Gütertransport bestimmt und kann 2-Tonnen-Kabinen aufnehmen sowie einen Zweirad-Anhänger (1 t) ziehen.

AR 1/82 **TYPENBLATT** **FLUGZEUGE**

Mehrzweckhubschrauber Mi-2 (UdSSR)

Taktisch-technische Daten:

Masse	2365 kg
Startmasse	3700 kg
Länge	17,42 m
Rumpflänge	11,94 m
Rotordurchmesser	14,5 m
Höchstgeschwindigkeit	240 km/h
Reisegeschwindigkeit	200 km/h
Gipfelhöhe	4000 m
Reichweite	390 bis 600 km
Triebwerk	2 Turbinen Isotow GTD-350
Leistung	je 335 kW
Bewaffnung	MG; Kanonen oder Raketen möglich
Besatzung	1 und 9 Mann

Dieser Typ ist eine Weiterentwicklung der Mi-1. 1961 eingeführt, werden von dem Hubschrauber mehrere Versionen hergestellt: Aufklärungs-, Sanitäts-, Transport-, Kampfmaschinen.



AR 1/82 **TYPENBLATT** **KRIEGSSCHIFFE**

Flugzeugträger „John F. Kennedy" (USA)

Taktisch-technische Daten:

Verdrängung:	61 450 t
max. Verdrängung:	87000 t
Länge	319 m
Breite	76,8 m
Tiefgang	11,3 m
Geschwindigkeit	35 kn
Antrieb	4 Dampfturbinen
Leistung	205940 kW (280000 PS)
Flugzeuge	70 bis 90
Hubschrauber	8
Katapulteinrichtungen	4
Bewaffnung	4 Schiff-Luft-Raketenkomplexe „Sea Sparrow"
Besatzung	5 000 Mann

Die „John F. Kennedy" gehört mit drei anderen („Kitty Hawk", „Constellation", „America") zu dem Trägertyp „Kitty Hawk". Auf Kiel gelegt 1964, vom Stapel gelaufen 1967, in den Dienst gestellt 1968, soll sie der letzte Großflugzeugträger der USA mit herkömmlichem Antriebssystem sein. Sie gehört wechselseitig zur 6. US-Flotte und zur Atlantikflotte.

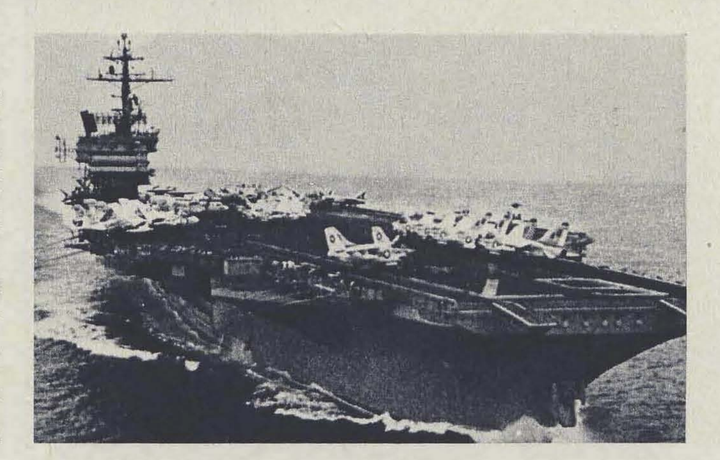


Foto: A. Tessmer



U-Jäger der Volksmarine der DDR

Operation IAFEATURE

Fortsetzung von Seite 21

kündet er den „totalen Krieg" und erklärt: „Wir werden mehr Divisionen, mehr Flugzeuge, mehr Raketen auf das Schlachtfeld werfen als der Feind." Mit dem „Feind" ist die MPLA gemeint.
Im Norden des Landes können die Konterrevolutionäre Geländegewinne erzielen. Ihr Vorhaben jedoch, noch vor dem 11. November in Luanda einzumarschieren, schlägt fehl. Die Kämpfer der MPLA leisten heldenhaften Widerstand. Sie können auf breite Unterstützung durch die Bevölkerung bauen, und sie wissen um ihre historische Mission. Es geht um die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes, um das Errichten der Volksmacht. Das gibt ihnen die Kraft, den letzten Angriff vor der Geburtsstunde eines neuen Angola abzuwehren. Tatsachen, die den Denkweisen der CIA fremd sind und somit ein weiteres Mal zu einem totalen Fehlschluß führen.
Im CIA-Hauptquartier Langley spuckt der Fernschreiber die Behauptung aus, daß das Rückgrat der MPLA in wenigen Tagen gebrochen sei. Daraufhin wird der Befehl zum Vorstoß durch das Quifangonda-Tal gegeben.
Indes, unmittelbar mit Anbruch des 11. November 1975 hat Dr. Agostinho Neto in Luanda die Unabhängigkeit des Landes verkündet und die Volksrepublik Angola ausgerufen. Noch am selben Nachmittag werden die Konterrevolutionäre aus dem Quifangonda-Tal verjagt, prescht Holden Roberto in seinem Mercedes davon. Die „Siegesparty" im CIA-Hauptquartier Langley erwies sich als verfehlt. . .
Bald darauf tagt in Washington der „Nationale Sicherheitsrat" und beauftragt die CIA, „ein Programm auszuarbeiten, das den Krieg noch gewinnen kann". Dafür bietet die „Firma" drei Varianten in Preislagen zu 30, 60 oder 100 Millionen Dollar an.
Das aber erfordert die Zustimmung des Kongresses, hat doch das Parlament wegen der unerhörten Skandale um die CIA eben erst ein gewisses Mitspracherecht in den Belangen der „Firma" bekommen. Zwar wird es später (1979) wieder abgebaut, aber derzeit gilt es noch – und ein großangelegtes Eingreifen in Angola wird abgelehnt.

Der „Feldgeneral"

Für das angolanische Volk ist damit aber noch keineswegs das Ende der ausländischen Intervention und von IAFEATURE gekommen. Die CIA-Dollars fließen auch weiterhin; sie stammen aus dem unkontrollierten „Reservefond für Zufälligkeiten FY 75".
Mit den Geldern werden neue Söldner angekauft. IAFEATURE-Maschinen fliegen wiederum angeheuerte Abenteurer aus den USA und Großbritannien nach Kinshasa, von wo aus diese die Reihen der FNLA auffüllen. Holden Roberto ernennt den Engländer George Callan alias Costa Georgiu zum „Feldgeneral". Aber alle Versuche, das politische und militärische Blatt zu wenden, schlagen fehl.
Der „Feldgeneral" reagiert mit schlimmstem Terror. Seine Banden ziehen mordend und plündernd durch Nordangola. Weil Erfolge gegen die Streitkräfte der Volksrepublik ausbleiben, will er für größeren Kampfgeist sorgen. Offiziere aus Zaïre, die ihm unterstehen, läßt er nackt ausziehen und durchprügeln.
Am 3. Februar 1976 werden vierzehn FNLA-Söldner bestraft, weil sie versehentlich einen eigenen Vorposten angegriffen haben. Die Männer müssen sich am Straßenrand entkleiden. Dann greift der „Feldgeneral" persönlich zur MPi und begeht einen vierzehnfachen Mord. „Als Exempel bleiben die nackten Leichen in der Sonne liegen", ordnet er danach an.
Am 2. März 1976 flieht die letzte FNLA-Bande nach Zaïre, und am 27. März sind auch die südafrikanischen Eindringlinge aus dem Lande verjagt. Nur UNITA-Chef Savimbi und einige seiner Söldner halten sich noch im Dschungel versteckt. Unterstützt von kubanischen Waffenbrüdern, haben die angolanischen Befreiungskämpfer einen bedeutsamen Sieg errungen und verhindert, daß die gerade so schwer und opferreich errungene Unabhängigkeit wieder in imperialistische Abhängigkeit verwandelt werden konnte. Kein anderes afrikanisches Volk ist jemals von einer so umfangreichen militärischen Aggression bedroht worden.

IAFEATURE in Neuauflage

Noch vor dem endgültigen Scheitern der Operation IAFEATURE ist CIA-Direktor Colby in Pension gegangen – von USA-Präsident Ford mit den Worten verabschiedet, einen „hervorragenden Beitrag auf dem Gebiet der Geheimdienstarbeit" geleistet zu haben. Neuer Chef in Langley ist der Ölmillionär George Bush, heute Vizepräsident der USA. Er kann durchsetzen, daß der Kongreß für das gescheiterte CIA-Programm noch ein „Abwicklungsbudget" von fast fünf Millionen Dollar bewilligt. Davon sollen Holden Roberto 836000 und Jonas Malheiro Savimbi 540700 Dollar erhalten – „für weitere Tätigkeit!" Jedoch, es wird nichts daraus: Der, der sie auszahlen sollte, steckt sich die 1 376700 Dollar in die eigene Tasche.
Die Operation IAFEATURE ist gescheitert.
Doch der unerklärte Luftkrieg Südafrikas gegen die Volksrepublik Angola geht weiter, und immer noch gibt es Söldnerbanden im Land. Allein 1980 fliegen südafrikanische Bomber 540 Angriffe, laden sie ihre tödliche Last auf 795 Industrie- und Agrarbetriebe ab. Gesamtschaden: Sieben Milliarden Dollar.
Aus CIA-Kreisen sickern Anfang 1981 Informationen über neue „Angola-Planungen" durch. Sie bestätigen sich, als im Sommer südafrikanische Panzer in das Land eindringen und aus dem besetzten Namibia heraus eine Invasion starten. Aber auch eine Neuauflage von IAFEATURE wird das tapfere angolanische Volk nicht von seinem revolutionären Weg abbringen können.

Gestaltung
und Fotomontage:
Sepp Zeisz

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Roman von Ludwig Renn, 4. Ölpflanze, 7. Oper von Massenet, 10. Tischlerwerkzeug, 13. Nebenfluß der Mosel, 14. Kinderzeitschrift in der DDR, 15. Stecken, 17. Musikinstrument, 18. Lesebuch, 20. Echo, 22. Weinernte, 23. Wohlgeruch, 25. Vorname Zolas, 28. früher für Vereinigung von Handwerkern, Kaufleuten oder Bauern, 31. Zirbelkiefer, 33. Fluß im Osten der UdSSR, 35. Kartenwerk, 36. Liebesgott, 38. Operngestalt bei Gotovac, 40. Theaterplatz, 41. Wortgleichklang, 42. Lebensgemeinschaft, 44. Singvogel, 45. Ort in den Dolomiten, 46. deutsche Malerfamilie des 18. und 19. Jh., 50. japanisches Zweikampfsystem, 54. altnordischer Dichter und Sänger, 57. Norm, Richtschnur, 58. Ferment des Wiederkäuermagens, 60. männliches Haustier, 61. weiblicher Vorname, 63. tönerne Schnabelflöte, 64. Gestalt aus „Peer Gynt", 67. Lederflicken auf dem Schuh, 69. Singvogel, 70. Gewässerbegrenzung, 72. forstwirtschaftliches Raummaß, 74. Nähutensil, 77. frühere Münze, 78. sowjetische Weltraumhündin, 81. Toilettenartikel, 82. Schauspielerin der DDR, 83. Bilderrätsel, 85. algerischer Journalist und Kommunist, 88. äußerst begabter Mensch, 91. sowjetische Halbinsel, 92. Fernsehansagerin, 93. Glockenspiel in einem Klaviergehäuse, 97. chemisches Element, 101. Hebezeug, 102. Holzschuh, 105. Sammlung altisländischer Dichtungen, 106. australischer Wildhund, 108. Hausflur, 109. Gutschein, 111. Schmiedeform, 113. Schallplattenmarke, 116. grammatikalischer Begriff, 120. Gestalt aus „My Fair Lady", 121. Doppelsalz, 122. das Universum, 124. überlieferte Erzählung, 126. sowjetische Nachrichtenagentur, 127. mehlartiges Mineral, 129. Fluß in der Kasachischen SSR, 131. Name eines Alpenrandsees, 132. Schwung, Tatkraft, 135. Gesangsstück, 137. Gestalt aus „Paganini", 139. hühnergroßer Wasservogel, 141. musikalisches Bühnenwerk, 144. Lachsfisch, 146. Musicalgestalt bei Cole Porter, 148. bedeutender deutscher Dichter des 18./19. Jh., 149. Fahrpreisanzeiger an Mietautos, 151. Zierpflanze, 152. Kummer, Sorge, 153. synthetischer Kautschuk, 154. Schmelz, Glasfluß, 155. ehemaliger brasilianischer Fußball-Nationalspieler, 156. Elch, 157. Triebkraft.



Senkrecht: 1. Oper von Puccini, 2. Staat der USA, 3. Nebenfluß der Drau, 4. jugoslawische Insel, 5. sowjetarmenischer Schriftsteller, 6. Holzlatte, 7. Mineral, 8. Fehler, Schandfleck, 9. Reinigungsmittel, 10. Treibmittel, 11. Nagetier, 12. Zwiebelpflanze, 16. Nebenfluß der Wolga, 19. Nebenfluß der Donau, 21. Windschatten, 22. polnischer Schriftsteller, 24. Nebenfluß der Maas, 26. im Altertum Stadt an der Südwestküste Kleinasiens, 27. Hauptstadt von Nigeria, 29. Nebenfluß der Rhone, 30. Gestalt aus Schillers „Bürgschaft", 32. Nebenfluß der Donau, 34. zugeschnittenes Holz, 37. leichter Damenschuh, 38. Stammvater eines Riesengeschlechts, 39. Kalifenname, 42. Ringelwurm, 43. Hast, 47. Gestalt aus „Wallenstein", 48. Kopfschmuck, 49. Angehöriger der ehemals herrschenden Klasse in Peru, 51. indischer Wasserbüffel, 52. griechischer Gott, 53. landwirtschaftliches Gerät, 54. Singvogel, 55. Nebenfluß der Kura, 56. kleines Behältnis, 58. Gestalt aus „Der Bettelstudent", 59. Ziersäumchen, 61. Staat in Vorderasien, 62. Zahlungsmittel, 65. norditalienische Stadt, 66. Insel im Mittelmeer, 68. Oper von Dvořák, 69. Bezirk der DDR, 71. Schiffstagereise, 73. Krankentransportgerät, 75. englisches Bier, 76. Laufvogel, 79. griechische Göttin, 80. Ladestraße, 83. Turngerät, 84. südamerikanisches Wurf- und Fanggerät, 86. Stimmung, 87. Bestandteil tierischer Fette, 89. Mißgunst, 90. weiblicher Vorname, 94. See in Kanada, 95. Abschluß, 96. Brennstoffbehälter, 98. Stechwerkzeug, 99. Gestalt aus „Ein Maskenball", 100. Stadt in den Niederlanden, 102. gekünstelte Stellung, 103. Fischfett, 104. Voranschlag, 107. chemisches Element, 110. Hauptstadt von Kanada, 111. Festkleidung, 112. kleine Deichschleuse, 114. Schmuckgegenstand, 115. Erzgang, 116. Nasenlaut, 117. deutscher Bildhauer, gest. 1911, 118. Bittermittel, 119. Blütenkätzchen, 123. Schieferfelsen, 125. Ladenauslage, 126. in ätherischen Ölen enthaltene Kohlenwasserstoffe, 128. Mutter der Nibelungenkönige, 129. Roman von 22. senkrecht, 130. russisch-sowjetischer Schriftsteller, 133. Mündungsarm des Rheins, 134. Musikzeichen, 135. Stütze, 136. Heidepflanze, 138. Sultanserlaß, 140. tiefe Zuneigung, 142. Romangestalt bei Martin Andersen Nexö, 143. Insel im Greifswalder Bodden, 145. Autor des Romans „Der Junge aus dem Hinterhaus", 147. Insel im Stillen Ozean, 149. Rat, Hinweis, 150. Ansturm auf die Kasse.

Preisfrage

Die Buchstaben in den Feldern 46, 110, 67, 102, 125, 69, 37, 6, 93, 148, 116, 113, 12, 34, 17, 63, 45 und 149 ergeben in dieser Reihenfolge ein Kampfschiff unserer Volksmarine. Wie heißt es? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 3. 2. 1982. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 2/82.

Auflösung aus Nr. 12/81

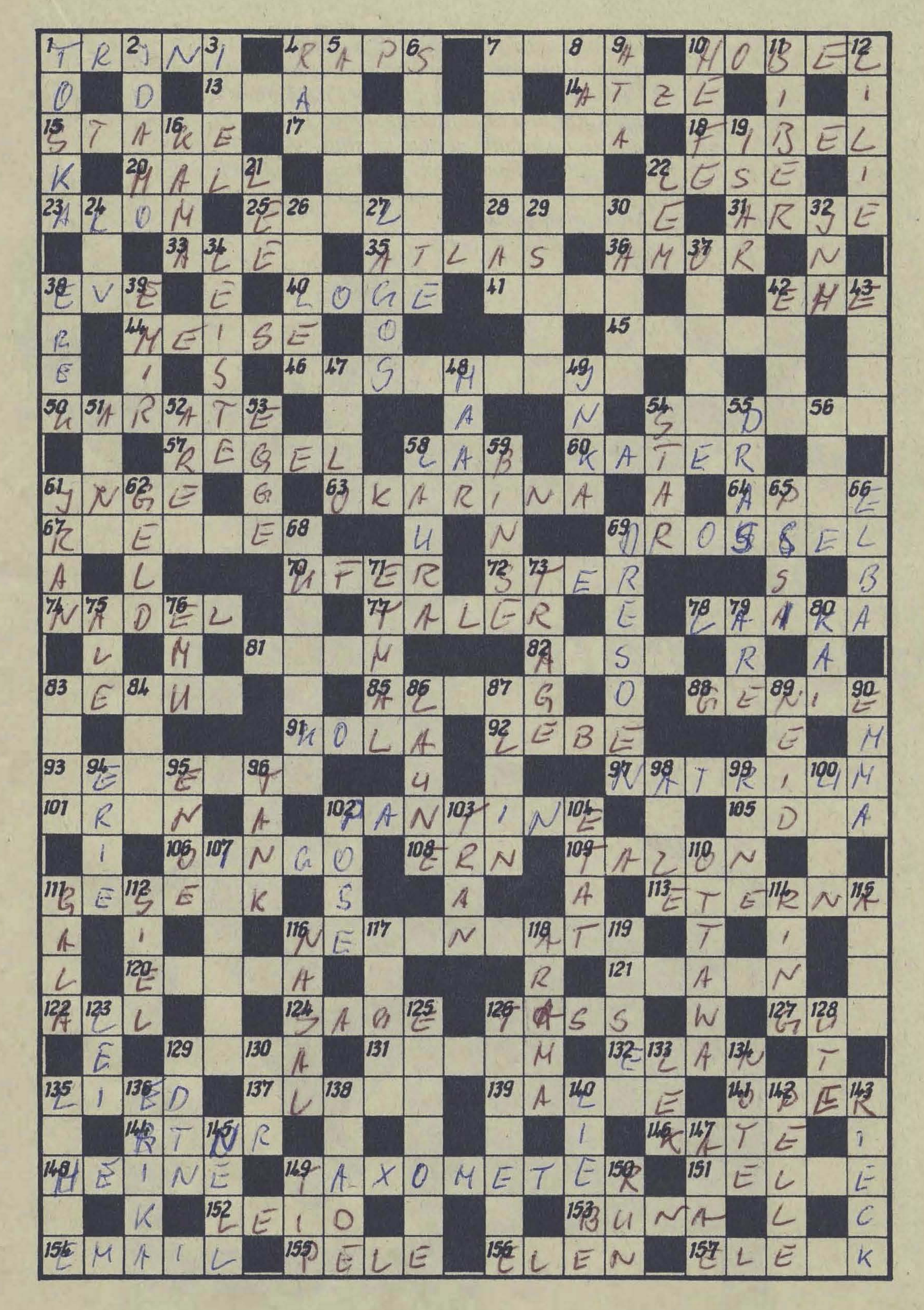
Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Reservistenkollektiv. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Rennes, 5. Narkose, 10. Montag, 14. Geher, 15. Etmal, 16. Tiegel, 17. Veranda, 18. Nenner, 19. Renan, 20. Alleg, 21. Sieb, 24. Dan, 26. UNO, 27. Rest, 29. Elena, 32. Ern, 34. Niere, 37. Sitte, 39. Amati, 41. Adele, 44. Karamel, 46. Laser, 47. Lederer, 49. Leben, 51. Regen, 53. Trosse, 57. Tomate, 60. Nonchalance, 63. Lara, 65. Are, 66. Avis, 69. Alibi, 71. Snob, 73. Base, 76. Irene, 77. Boa, 78. Kegel, 79. Ido, 80. Droge, 81. Lien, 82. Russ, 83. Kappa, 84. Rho, 85. Bra, 86. Elemi, 87. Mine, 89. Ende, 90. Sesia, 91. Ero, 92. Ostia, 93. Ist, 94. Elton, 97. Nest, 99. Stan, 101. Erato, 104. Niob, 106. Ede, 109. Anor, 110. Esperantist, 111. Barren, 114. Oregon, 118. Italer, 122. Totila, 125. Stendal, 128. Tibet, 130. Kathete, 133. Soda, 134. Agens, 135. Arar, 136. Blase, 139. Enn, 140. Antos, 142. Rede, 144. Mal, 146. Eos, 148. Trab, 151. Lager, 153. Skiff, 155. Tantal, 156. Renette, 157. Format, 158. Debit, 159. Esten, 160. Leiter, 161. Terrine, 162. Edirne.*

Senkrecht: *1. Ritus, 2. Niete, 3. Eger, 4. Selene, 5. Nevada, 6. Arena, 7. Kran, 8. Sedan, 9. Etalon, 10. Manege, 11. Oleg, 12. Tanne, 13. Gerät, 22. Ilia, 23. Beta, 25. Neman, 26. Unter, 27. Rede, 28. Sole, 30. Lem, 31. Nele, 33. Ras, 35. Ihle, 36. Rad, 37. Skat, 38. Trio, 39. Ale, 40. Ire, 42. Erda, 43. Erbe, 45. Elend, 48. Enter, 50. Benin, 52. Genus, 54. Rial, 55. Stab, 56. Bar, 58. Maar, 59. Tein, 61. Haben, 62. Leber, 63. Landregen, 64. Rigoletto, 67. Vespasian, 68. Separator, 70. Iberien, 71. Salomon, 72. Okeanos, 74. Alumnat, 75. Eisbein, 76. Iokaste, 88. Ester, 89. Eisen, 95. Liga, 96. Ober, 98. Erpel, 100. Asiat, 102. Rahe, 103. Togo, 105. Senta, 107. Dau, 108. Stola, 111. Bess, 112. Ried, 113. Eid, 115. Rat, 116. Geer, 117. Nier, 119. Ales, 120. Eta, 121. Rigel, 122. Tenne, 123. Ots, 124. Ikon, 126. Toga, 127. Nabe, 129. Ben, 131. Hast, 132. Tara, 137. Amaler, 138. Emerit, 140. Askese, 141. Toffee, 142. Rutil, 143. Dingi, 145. Arete, 147. Osten, 149. Rumor, 150. Bitte, 151. Lade, 152. Neer, 154. Fond.*

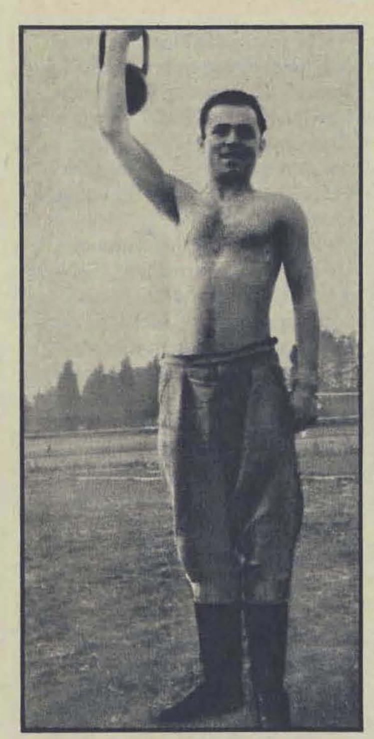
Die Gewinner *unserer Preisaufgabe aus Heft 8/81 waren Evelyn Putz, 9900 Plauen, 25,– M; Uffz. Bringfried Mohr, 3551 Aulosen, 15,– M und Elke Koch, 9620 Werdau, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein



Zum 16. Mal nun schon ist dieser „Steckbrief" ausgegeben worden: Wer sind die „stärksten Männer der Armee"? Bis zum Finale im März werden wieder Klimmziehen, Beugestütze und Schlußweitsprünge in allen Kasernen populär sein. Gemeinsam mit dem einstigen ASK-Gewichthebertrainer Wilhelm Thom hat diesen Fernwettkampf „Volksarmee"-Sportredakteur Klaus Weidt 1965 aus der Taufe gehoben. Für AR schrieb er zwölf

Kraft-Geschichten



Helmut Wiech aus Dessau. . .



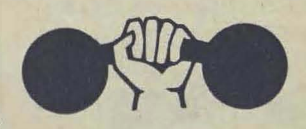
Seine zweite Siegerreise führte 1968 Uwe Blaßkiewitz zu Leonid Shabotinski (links), dem Olympiasieger im Schwergewicht vom ZSKA Moskau. Nach Wlassow galt nun er als „stärkster Mann der Welt".

Der Mann, der 75 Tonnen hob

Hier muß unbedingt von einem Vorläufer dieses Kraftsport-Fernwettkampfes die Rede sein. Bereits 1961 nämlich starteten wir eine erste Suche nach den stärksten Männern, mit den Disziplinen Klimmziehen, Liegestütze und einarmigem Strecken des 7,5-kg-Rundgewichtes. Doch da hatten wir die Rechnung ohne den unbändigen Ehrgeiz der Soldaten gemacht. Denn das geschah: Bald sprach man nur noch vom Rundgewicht. Hier überboten sich die Soldaten schnell mit Versuchen, die erst in die Hunderte, dann in die Tausende gingen.
„Stärkster Mann der NVA" wurde ein Offiziersschüler namens Helmut Wiech aus Dessau. Er fing mit 200 Hebungen an, steigerte sich auf 400, 2000, 5000. Und als kurz vor Wettkampfschluß der Rekord bei 7000 lag, gehalten durch einen Weißenfelser Offizier, rüstete Helmut Wiech zum entscheidenden Schlag. Bei 35 Grad im Schatten stellte er sich auf den Sportplatz, streckte das Rundgewicht ununterbrochen acht Stunden lang und ließ es erst bei 10052 (!) fallen. Die Kampfrichter wechselten sich damals ab, und mehrere Köche verpflegten ihn. Heute ist Helmut Wiech Oberstleutnant in Bad Frankenhausen, und in seiner Wohnung erinnert ein Rundgewicht an jene Kraft-Geschichte, bei der er immerhin 75 Tonnen gehoben hatte.

Gold vom Stärksten der Welt

Seit 1965 gibt es den heute bekannten und beliebten Kraftsport-Massenwettbewerb. Der erste Stärkste aller Starken hieß Uwe Blaßkiewitz, damals noch Offiziersschüler in Zittau. Beim 66er Finale in Berlin schlug er alle angetretenen Kraftsport-Kulturisten, mit „nur" 25 Klimmzügen und 43 Beugestützen am Barren, damals. . . Uwe wurde mit einer Reise in die Sowjetunion ausgezeichnet, auf der ich ihn begleitete. Sie führte uns zum „Stärksten Mann der Welt", dem Olympiasieger und Weltrekordler im Schwergewicht der Gewichtheber, Juri Wlassow. Herzlich wurden wir in seiner Wohnung am Komsomolzen-Prospekt in Moskau empfangen und mit einem außergewöhnlichen Geschenk überrascht: Juri überreichte dem Offiziersschüler der NVA eine seiner zahlreichen Goldmedaillen. Sie hütet Uwe Blaßkiewitz, heute Major und Lehrer an der Offiziershochschule der Landstreitkräfte, wie seinen Augapfel. Und in seinem Zittauer Zuhause kann man auch viele Urkunden und selbsterrungene Medaillen bewundern. Denn der Premierensieger von 1966 gewann diesen Fernwettkampf insgesamt sechsmal.





Artilleristen Hauptmann Widdermanns beim Krafttraining auf dem „Sportboden"

Kanoniere preschen nach vorn

Ein Gefreiter und seine Batterie machten von sich reden. Der Gefreite hieß Siegfried Höhne, und seine Granatwerfereinheit wurde von einem Hauptmann Widdermann kommandiert. Erst war der Gefreite „Stärkster Mann" im ASV-Finale von 1969 geworden, dann stand mit Unterfeldwebel Glöckner ein weiterer Sportler aus dieser Batterie im Endkampf.
Hier wuchsen starke Kanoniere heran. „Kraft braucht ein Artillerist wie die Luft zum Atmen", begründete der Batteriechef die Erfolge seiner Männer. Und er verwies darauf, daß die ganze Einheit regelmäßig an Reckstange und Barrenholmen trainiere. „Wir haben uns einen Dachboden als ‚Kraftkammer' ausgebaut und notieren von jedem Soldaten dessen Leistungsverbesserungen."



Der Lohn dieses Fleißes waren nicht nur spektakuläre Finalplätze, sondern vor allem Spitzenergebnisse in der Gefechtsausbildung: Note 1 in der Militärischen Körperertüchtigung, im Schießen, in der Spezialausbildung. Das Beispiel der „Widdermänner" machte bald Schule...

Rekorde, Rekorde, Rekorde

Für Beugestütze am Hochbarren gab es früher keine Zeitbegrenzung. Als Gefreiter Siegfried Höhne 1969 in Strausberg – fast im Zeitlupentempo – auf über hundert Wiederholungen kam, glich die Sporthalle einem Hexenkessel.
Nach 165 Beugestützen fiel Höhne – nicht Erschöpfung, sondern eine winzige Unaufmerksamkeit war schuld – vom Gerät und wurde stürmisch gefeiert. „Das nächstemal mache ich zweihundert", prophezeite er. Da führten die Organisatoren schnell ein Zeitlimit ein. Heute allerdings steht der ASV-Rekord für drei Minuten schon bei 175 Versuchen.

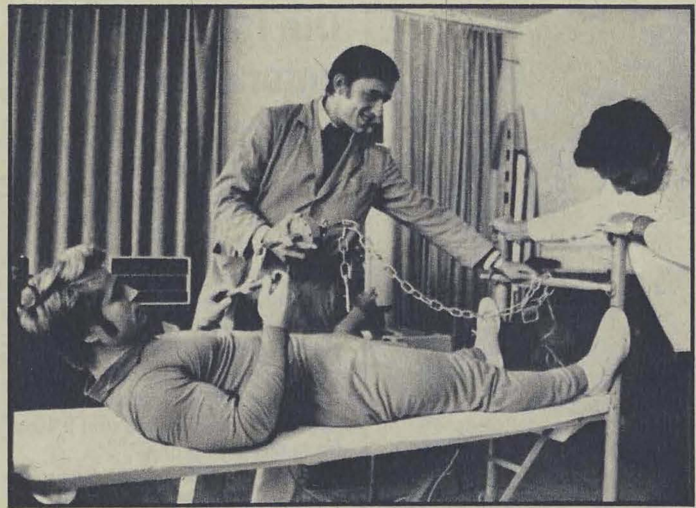
135 Kniebeugen mit der 50-Kilo-Hantel in einer Minute – Armeerekord durch Feldwebel Thien



Als es (als vierte Disziplin) noch das Kniebeugen unter der 50-kg-Hantel gab, schaffte Uwe Blaßkiewitz 400. Auch hier wurde eine Dreiminutengrenze eingeführt, in der nun der „ewige Rekord" von Feldwebel Thien mit 135 Versuchen gehalten wird.
Im Schlußdreisprung wurde die 10-m-Marke übertroffen: 10,24 m durch den derzeit amtierenden „Stärksten Mann", Meister Henry Mitschak. Und nur im Klimmziehen – hier wurde keine Zeitbegrenzung erforderlich – notieren wir noch immer einen sogenannten Methusalem-Rekord: Stabsobermeister der Reserve Wolfgang Klafft steht als Rekordhalter mit 55 astreinen Klimmzügen zu Buche, und das seit 1973.

Der Muskeltest in Sofia

Dreimal wurde Stabsobermeister Wolfgang Klafft Fernwettkampf-Stärkster. Seine letzte Siegerreise – eine Tradition der Wochenzeitung „Volksarmee", die zu den Veranstaltern gehört – war ein Besuch im Zentralen Armeesportklub Sofia. In dieser Schmiede berühmter Gewichtheber unterzogen ihn bulgarische Experten in ihrem wissenschaftlichen Zentrum einem zweistündigen Test. Dabei wurden mit dreizehn verschiedenen Zugübungen alle Muskelgruppen des 78 kg schweren Dransker Kraftsportlers geprüft. Die Werte – absolute Kraft in Kilopond – wurden dann durch das Klafftsche Körpergewicht dividiert. So erhielten wir die „relative Kraft", einen vergleichbaren Meßwert.
Das Resultat verblüffte alle. Wolfgang Klafft erwies sich bei diesem Muskeltest besser als die bekannten Weltmeister im Gewichtheben Nedeltscho Kolew und Mladen Kutschew. Dies nämlich waren die aus allen dreizehn Übungen zusammengezählten relativen Kraftwerte: Kutschew – 21,10; Kolew – 18,59; Klafft – 21,60. Wenn das kein Werturteil über den Fernwettkampf ist!



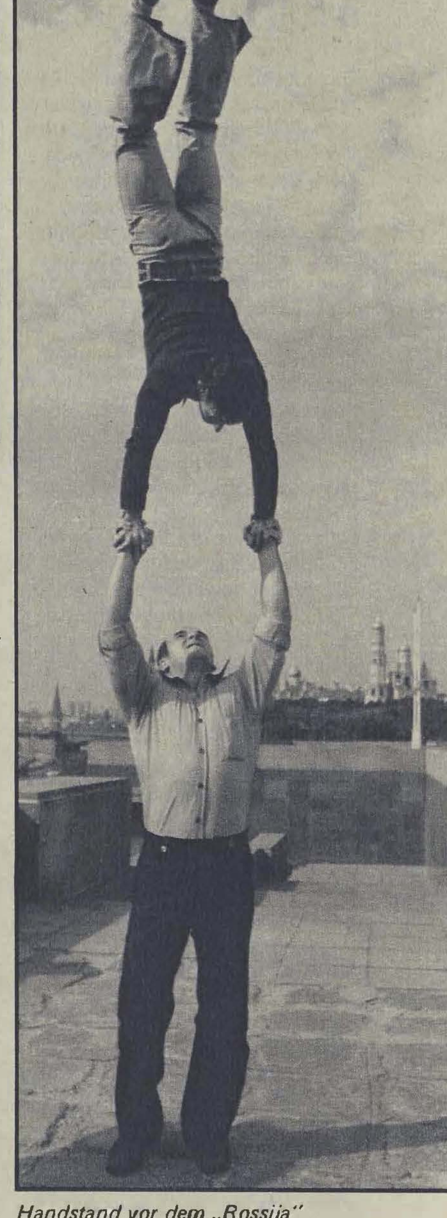
Mit Wolfgang Klafft Muskeltest in Sofia

Dransker Nachwuchs à la Rigert?

Wolfgang Klafft trat auch einmal mit einem der besten Schwerathleten aller Zeiten zusammen, mit David Rigert. Der „Herkules vom Don", wie er achtungsvoll genannt wurde, interessierte sich sehr für unseren massensportlichen Wettbewerb. „Nicht jeder kann Gewichtheber werden", urteilte der sowjetische Olympiasieger. „Deshalb sind solche Disziplinen das richtige für den Soldaten." Dann erzählte unser Fernwettkampfsieger von der Absicht seiner Armeesportgemeinschaft Vorwärts Dranske, unter den Kindern für den Hantelsport zu werben. Und er richtete an Rigert eine besondere Bitte: Er solle für die zu gründende Volksmarine-Nachwuchsgruppe seinen Namen geben. David Rigert erklärte sich einverstanden und schrieb den Dranskern ein paar Zeilen.
Das war 1972, die Geburtsstunde des Gewichthebens in der ASG Dranske auf Rügen. Inzwischen haben schon viele junge Sportler von der Insel auf sich aufmerksam gemacht, sind sogar den weiten, erfolgversprechenden Weg zum Armeesportklub Frankfurt (Oder) marschiert. Der Leiter des Dransker Trainingszentrums Hein Muck kann stolz auf seine Schützlinge sein, die einem Rigert nacheifern möchten.

Handstand vor dem „Rossija"

Ein Obermeister der Volksmarine stemmte einen polnischen Hauptmann vor dem Moskauer Hotel „Rossija". Besser: Der Weltmeister und Olympiasieger im Fliegengewicht Zygmunt Smalcerz ließ sich von Burkhard Pichler senkrecht in den Handstand drücken. Ich hatte damals Mühe, dieses Hochformat auf den Film zu bannen.
Pichler war Klaffts Nachfolger. Zweimal wurde er Stärkster der gesamten Armeesportvereinigung Vorwärts. Den kleinsten Weltmeister von 1975, die „Fliege" aus Warschau, während der Welttitelkämpfe kennenzulernen, war sein großer Wunsch. Zygmunt freute sich darüber und überreichte Burkhard eine seiner soeben errungenen Goldmedaillen . . .



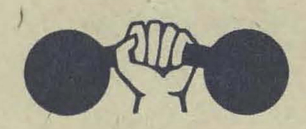
Handstand vor dem „Rossija"

Mit der Bahn nach Ulan-Bator

Diese Fahrt wird Burkhard Pichler nie vergessen. Auf Einladung der mongolischen Armeezeitung „Ulan Od" reisten wir gemeinsam nach Ulan-Bator zum traditionellen Nadom-Fest. Nicht mit einem Flugzeug, sondern – des besonderen Erlebnisses wegen – mit der Transsibirischen Eisenbahn. Von Moskau bis Ulan-Bator fuhren wir vier Tage und fünf Nächte durch den Ural und die Taiga, am herrlichen Baikalsee entlang... Höhepunkt waren dann die Zwei-Tage-Kämpfe des „Nadom", das anläßlich des mongolischen Nationalfeiertages jedes Jahr im Juli stattfindet.
Unter den zwanzig Sportarten faszinierte uns das Nadom-Ringen. 512 Ringer bewarben sich um die Titel „Löwe", „Elefant" und „Adler". Burkhard lernte den Stärksten aller Ringer kennen, den Oberfeldwebel Chadbor – zu deutsch „Steinerner Held". Ihm hängte unser Obermeister von der Volksmarine diesmal seine goldene Fernwettkampfmedaille um. Unter dem Beifall der Zuschauer.

Ein Lehrling wird Meister

Seit 1972 gibt es den Fernwettkampf „Stärkster Lehrling gesucht". Ihre ersten Schritte haben die Berufsschüler bekanntlich an der Seite der Soldaten unternommen. Beim ASV-Endkampf vor zehn Jahren in Plauen wurde der erste „Stärkste Lehrling" der DDR gekürt, ein Stahlbauschlosserlehrling aus Dresden namens Rolf Lickefett. Als er später die steingraue Uniform anzog, nahm er sich vor, auch einmal Stärkster der Armee zu werden. Nach Bronzemedaillen gelang ihm 1979 dieser große Erfolg. Ein neuer Meister und – ein neuer Name: Rolf Ellger. Das stiftete zuerst Verwirrung. Des Rätsels Lösung – Rolf hatte inzwischen den Familiennamen seiner Ehefrau angenommen.
Rolf Ellger weiß den Wert dieses Kraftsportwettkampfes zu schätzen. Noch heute trainiert er in Dresden Lehrlingsgruppen. Seinen Schützlingen berichtet er dann auch, wie er als mot. Schütze beim Härtekomplex seiner Kompanie imstande war, samt dem eigenen noch das Gepäck anderer Genossen zu tragen, weil ihn Ausdauer, Kraft und Härte auszeichneten. „Ich hatte bei der Ausbildung nie Schwierigkeiten", betont Rolf, „und das verdanke ich nicht zuletzt dem Fernwettkampf."



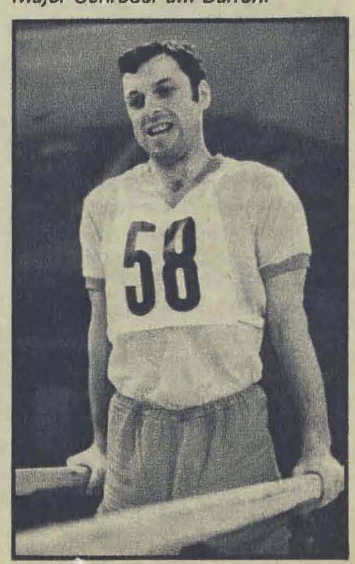


Rolf Ellger, erst „Stärkster Lehrling", später „Stärkster Mann der NVA", der „bei der Ausbildung nie Schwierigkeiten" hatte, hier beim Überwinden der Sturmbahn

Die Hantel unter dem Bett

Wie soll man trainieren, um stark zu werden? Fragen wir doch einmal Major Bernd Schröder. Er gewann sowohl in der Alterklasse I als auch in der AK II je zweimal das Finale. Als Offizier für Militärische Körperertüchtigung ist er um ein hohes physisches Leistungsvermögen der Soldaten seines Truppenteils bemüht. Seine persönlichen Bestwerte: 44 Klimmzüge, 147 Beugestütze und 9,10 m im Schlußdreisprung.
„Das ganze Jahr über muß etwas gemacht werden", verlangt der 32jährige Offizier. „Möglichst zwei- bis dreimal pro Woche allgemeine körperliche Übungen – an der Sprossenwand, Liegestütze, Klimmzüge aus dem Seitliegehang, ‚Taschenmesser'" ... Das sind Grundlagen für das spezielle Krafttraining." Wenn dann die Fernwettkampfzeit zur Hoch-Zeit würde, also vom November bis zum Februar, sei wöchentlich dreimaliges Training der drei speziellen Disziplinen zu empfehlen. Wenn möglich, mit Zusatzgewichten beim Klimmziehen und Beugestützen. Der Ratgeber selbst springt über Hürden und bereitet sich durch Maximalkraftübungen auf den Wettkampf vor. Unter dem Bett in seiner Erfurter Wohnung liegt – eine Hantel.

Major Schröder am Barren.





Rita Eser aus Peenemünde

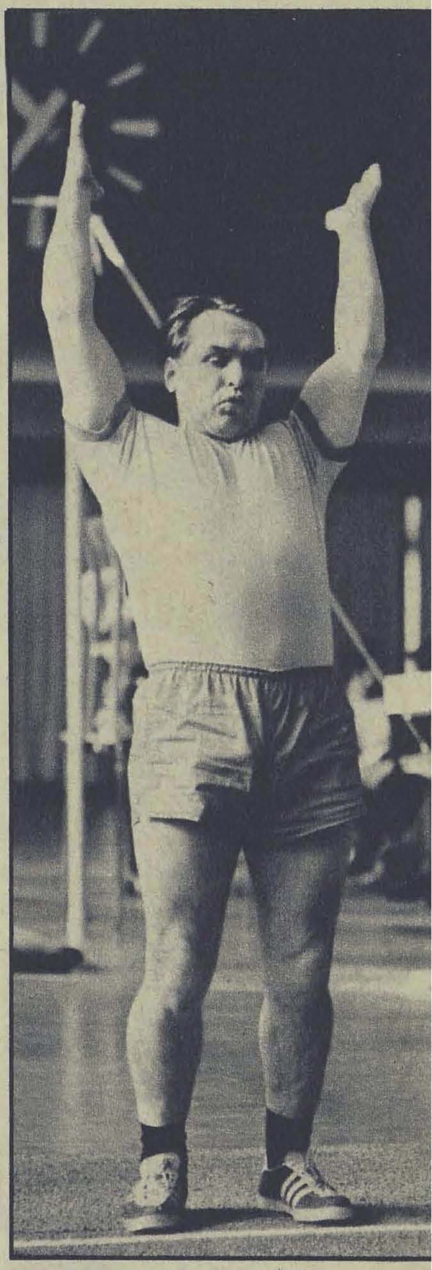
Hut ab vor einer Frau!

Am 6. März dieses Jahres gibt es in Neubrandenburg das 16. Finale. Zum fünften Mal werden an diesem Tag auch die erfolgreichsten Freizeit-Kraftsportlerinnen der ASV Vorwärts einmarschieren; die „Sportlichsten Frauen".
Um diesen Titel kämpfen in zwei Altersklassen (bis 30 Jahre und darüber) die weiblichen Mitglieder der Armeesportvereinigung.
Als Sportlichste der Sportlichsten erwies sich bisher dreimal die Peenemünder Sachbearbeiterin Rita Eser. Vor ihr muß man einfach den Hut ziehen und ihr Alter verraten. Mit 39 Jahren bringt sie es auf fast 250 Seildurchschläge in einer (!) Minute, auf 12-m-Stöße mit dem schweren Medizinball und auf 80 Schwebehänge an der Sprossenwand. Darüber hinaus landet sie beim Schlußdreisprung hinter der 8-m-Marke. Das sind schon hochklassige Männersprünge.
Fast täglich widmet sie ihre knappe Freizeit dem Sport mit ihrer Familie, und den Frauen ihrer Dienststelle einst auch einer großen Kinderschar der ASG. Für sie – es waren Schüler der Unterstufe – war Rita die Übungsleiterin. Bei ihr, bestätigen die Kleinen einhellig, habe der Sport „urst Spaß" gemacht.

Der eiserne Major

Es gibt tatsächlich einen Mann, der von Anfang an in jedem Endkampf stand. Dieser Athlet ist drauf und dran, zum erfolgreichsten Fernwettkämpfer aller Zeiten zu avancieren. Der 47jährige Sportoffizier Erich Zühlsdorf hat in den verschiedensten Alterklassen den Kraftsportmehrkampf bereits sechsmal gewonnen, von anderen Medaillen ganz zu schweigen. Junge Soldaten seines mot. Schützenregiments staunen zumeist nicht schlecht, wenn der Major beim 3000-m-Lauf vorneweg rennt oder 25 kerzengerade Klimmzüge vormacht.
Dabei kann er noch viel mehr. Und das Erstaunlichste: Er kann sich von Jahr zu Jahr steigern! Als 35jähriger schaffte Major Zühlsdorf 27 Klimmzüge, 27 Beugestütze am Barren und 7,50 m im Schlußdreisprung. Als 45jähriger: 45 Klimmzüge, 125 Beugestütze und 8,20 m. Er schleudert noch heute die Handgranate über die 60-m-Marke, stößt die Kugel 9,50 m weit und läuft 100 Meter in 11,8 Sekunden.
Man nennt den Major den „Eisernen", weil er unerbittlich gegen sich selbst ist und auch in den Forderungen an seine Soldaten. Sein Arbeitszimmer hängt voller Urkunden (etwa 300), Medaillen (mehr als 100) und Erinnerungsfotos. Eines zeigt ihn beim Rundgewichtstemmen. Sollte er etwa 1961 auch...?
Aber ja! Erich Zühlsdorf war jener Weißenfelser Offizier, der es damals auf 7000 Versuche gebracht hatte. Auf jene Leistung, die den Offiziersschüler Helmut Wiech – siehe unsere erste Geschichte – zum Acht-Stunden-Rekord getrieben hatte...

Bild: Autor (4), Ernst L. Bach (1), Eberhard Klöppel (1), Wolfgang Fröbus (3), Klaus Geißler (1)



Der „eiserne" Major Erich Zühlsdorf, hier beim Schwung holen zum Schlußdreisprung





Zum siebten Mal

... erkämpfte die Batterie Krüger des Truppenteils „Thomas Müntzer" den Bestentitel

AR-Reporter trafen die Einheit Anfang 1981 bei Nebel und Schneetreiben. Und das zum Gefechtsschießen. Es war die erste große Bewährungsprobe für die 122-mm-Haubitzenbatterie im Jahr des X. Parteitages. Natürlich hatten sich alle Genossen gründlich auf diese taktische Übung vorbereitet, denn solch ein Schießen ist immer ein Höhepunkt. Geht es doch darum, Fähigkeiten und Fertigkeiten unter möglichst gefechtsnahen Bedingungen nachzuweisen. Die Termine für diese Leistungskontrolle sind oft lange im voraus bekannt. Es wäre also möglich, die spezielle Vorbereitung unmittelbar vorher, gegebenenfalls auf Kosten anderer Ausbildungsfächer oder in der Freizeit durchzuführen. Aber die Artilleristen halten nichts von solchen „Feuerwehreinsätzen". Der Gegner in einem möglichen Gefecht meldet sich nicht Wochen oder Monate vorher an. Darum müssen die Genossen ständig einen hohen Ausbildungsstand halten, jederzeit gefechtsbereit sein, wie es in der Losung zum sozialistischen Wettbewerb heißt. Der Wettbewerb ist eine vorwärtstreibende Kraft im Kampfkollektiv. Sechsmal hintereinander erhielt die Batterie den Titel „Beste Einheit". In der politischen und Gefechtsausbildung, in der militärischen Körperertüchtigung, bei Überprüfungen der



Gefechtsbereitschaft erfüllte sie die Normen für die Noten „Eins" und „Zwei". Und das nun schon seit Jahren!

Die meisten der Genossen an den Haubitzen sind im dritten Diensthalbjahr. Während ihrer Dienstzeit haben sie gelernt, die ihnen anvertrauten Waffen meisterhaft zu beherrschen. Und jeder einzelne hat seinen Platz im Kollektiv gefunden, lernte, sich ein-, aber auch unterzuordnen. Klar, es ist nicht immer leicht, in jedem Befehl des Vorgesetzten gleich den Klassenauftrag zu begreifen. Sie sprachen mehr als einmal darüber, auf den Stuben, auch in Versammlungen. Nach und nach wurde ihnen der Sinn ihres Soldatseins klar. Auch durch das tägliche politische Gespräch. Dabei ging es darum, allen die aktuellen Beschlüsse unserer Partei der Arbeiterklasse zu erläutern. Aber die Gruppenführer und Zugführer nutzten die Zeit auch in Ausbildungspausen, sich mit ihren Unterstellten zu unterhalten. Denn erst gegenseitiges Kennen und Vertrauen zueinander zeichnen ein Kampfkollektiv aus. Täglich hieß es, vor den Genossen zu bestehen, wenn anhand der Leistungen und Ergebnisse im sozialistischen Wettbewerb jeder seinen persönlichen Beitrag abrechnete. So wußten die Genossen immer über den Erfüllungsstand ihrer Verpflichtungen Bescheid. Das hatte für alle den Vorteil, daß gute Erfahrungen sofort ausgewertet und für alle nutzbar wurden. Aber auch Mängel wurden an Ort und Stelle aufgedeckt und abgestellt. So konnte zum Beispiel viel Zeit eingespart werden, die früher für zusätzliches Training an den Haubitzen benötigt wurde.

18 Monate sind nicht lang, wenn man bedenkt, daß jeder einzelne am Geschütz seine Aufgaben und Handgriffe fehlerfrei beherrschen lernen muß, immer wieder üben, bis sie ihm in Fleisch und Blut übergegangen sind. Auch die des Genossen an seiner Seite, um notfalls dessen Platz am Geschütz einnehmen zu können. Schnelligkeit und geschlossenes Handeln können über Sieg oder Niederlage entscheiden. Deshalb mußte jede Stunde genutzt werden. Aber geht das, wenn der Tagesdienstplan im Wechsel Ausbildung im Übungsgelände, militärische Körperertüchtigung in der Kaserne und anschließend noch einmal Geländeausbildung vorsieht? FDJ-Mitglieder der Batterie schlugen vor, die Stunden im Gelände zusammenzulegen. Sie fanden bei der Parteileitung Unterstützung und beim Kommandeur ein offenes Ohr. Dadurch konnte nicht nur die geplante Zeit besser für die Ausbildung genutzt werden, sondern, weil sie jetzt nur noch einmal ins Gelände und zurück fahren mußten, es wurde sogar noch Kraftstoff gespart.

Für die physische Ausbildung brachte diese Änderung ebenfalls Vorteile, denn jetzt konnte die gesamte geplante Zeit genutzt werden. So eine Haubitze wiegt immerhin zweieinhalb Tonnen. Da kommt es beim Stellungswechsel auf jeden Mann an, und natürlich darauf, daß er Muskelkraft mitbringt. Nicht jeder Soldat ist aber ein Muskelprotz, wenn er zur Artillerie kommt. In der Batterie übernehmen deshalb die körperlich Stärkeren Patenschaften über jene Genossen, denen es zu Beginn ihres Armeedienstes noch etwas an Kraft fehlt

Das zahlte sich auch an diesem Wintertag aus. Trotz gefrorenem Boden hielt die Batterie ihre Normzeit für das Ausheben und Beziehen der Stel-



lung. Jeder wollte sein Bestes geben, zeigen, was in ihm steckt, beweisen, daß er sein Waffenhandwerk beherrscht.

„Aufsatz 141, nach rechts 0-22, Abschuß Salve!" Das Kommando von Batterieoffizier Oberleutnant Meyer löst die über der Geschützstaffel liegende Spannung. Nach seinem Feuerkommando, das ihm der Wind förmlich von den Lippen reißt, bricht die Salve wie aus einem Geschütz abgefeuert. Batterie Krüger erfüllte an diesem Tag alle Feueraufgaben. Trotz Eiswind und Schneetreiben. Für diese und spätere Leistungen, für ihr beharrliches und erfolgreiches Ringen um Spitzenpositionen bei der politischen und Gefechtsausbildung im sozialistischen Wettbewerb zu Ehren des X. Parteitages, wurde die Batterie am Ende des vergangenen Ausbildungsjahres durch den Minister für Nationale Verteidigung mit der Verdienstmedaille der NVA geehrt.

Text: Hauptmann Ulrich Fink
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer



Batterieoffizier Oberleutnant Meyer

postsack

Vielleicht

. . . sind Sie neugierig, wie ich über die NVA denke. Wirklich, ich kann es nicht verstehen, daß manche Mädchen lästern, wenn Jungen länger als 18 Monate dienen. Dies muß man sich mal durch den Kopf gehen lassen, gerade jetzt! Ich würde jedem jungen Mann die Hand schütteln, wenn er sich entschiede, länger zu dienen. Meinen Bruder habe ich auch überzeugt. Eigentlich hätte er seinen Ehrendienst im April 1981 beendet, aber er macht jetzt zehn Jahre. Darauf bin ich stolz. Ich würde mich gern mit einem NVA-Angehörigen schreiben; es soll nicht nur ein Briefwechsel sein, sondern eine feste Bindung werden. Ich bin am 5. 11. 1960 geboren und 1,78 m groß.
Elvira Limmer, 6500 Gera, Fuchskamm 2

„Abgeguckt" – mit Erfolg!

Ich bin Fotoamateur und beobachte deshalb sehr interessiert die Bildbeiträge der „Armee-Rundschau". Dabei sind mir die ausgezeichneten Fotos aufgefallen, die man sich einfach mit Freude ansieht, aber aus denen man sich auch etwas „abgucken" kann. Ich habe es versucht, und vielleicht können Sie mit meinem Bild – ich habe es „Freunde" genannt – etwas anfangen.
Jens Kalaene, Berlin



Weiblicher Berufssoldat

. . . im Alter von 29 Jahren (1,70 m) wünscht sich einen Berufssoldaten als Briefpartner, der auch zwei aufgeschlossenen Mädchen (6 und 9 Jahre alt) ein guter Freund sein könnte.
Bianka H.
Zuschriften bitte an die Redaktion!

Suchmeldung

Gesucht wird Jürgen Pradelmann, der mit mir zusammen gedient hat. Leider weiß ich nur noch, daß er in Salzwedel wohnt.
Martin Drews, 2002 Burg Stargard, Papiermühlenweg 1

Flotte Verabschiede

Im Oktober 1981 haben wir unser Brigademitglied Hans-Gerd Kühne zum Armeedienst verabschiedet. Bei der betrieblichen Veranstaltung soll's ja ein bißchen sehr offiziell gewesen sein, aber in unserer Brigade war es eine ganz flotte Verabschiede. Natürlich haben wir auch einen zur Brust genommen, aber unserem Kollegen vor allem ans Herz gelegt, seine Sache gut und uns keine Schande zu machen. Auch wenn er uns jetzt für 18 Monate fehlt, unseren Planvorsprung von zweieinhalb Tagen Produktion wollen wir halten und noch vergrößern. Von ihm erwarten wir, daß er auch bei der Armee seinen militärischen Ausbildungsplan erfüllt und möglichst vorfristig das Bestenabzeichen schafft.
Klaus Wernicke, Leipzig

gruß und kuß

Mein Mann ist bei den Grenztruppen der DDR. Auf diesem Wege möchte ich ihn ganz lieb grüßen. Viele Küßchen auch von seinem Töchterchen Katja.
Antje Rudel, Dresden

Viele Grüße an meinen ehemaligen Politoffizier, den Genossen Oberleutnant Klaus Kulohsa. Bitte schreiben Sie mir doch wieder einmal! Ich diente vom Herbst 1979 bis zum Frühjahr 1981.
Volkmar Gritsch, 7401 Kröbern, Dorfstr. 1a

Da mein Verlobter Michael Papzien Soldat ist, möchte ich ihm über das Soldatenmagazin 10000 Küßchen übersenden.
Gabriele Hotzel, Boizenburg

Ich habe ihn immer noch so lieb wie am Anfang und werde auch während der Armeezeit an seiner Seite stehen, ihn nie im Stich lassen. – Das möchte ich meinem Verlobten, dem Soldaten André Weber, sagen.
Birgit Lehmann, Birkenstein

Von ganzem Herzen grüßen wir unsere „frischgebackenen" Unteroffiziere André Reiber und Peter Schwarzenau. Auch in schwierigen Stunden und Situationen werden wir in Gedanken bei ihnen sein.
Sylvia Träber und Monika Werner, Weimar



Einen lieben Gruß an Unteroffizier Thomas B. aus Plauen von seiner Studentin.
Birgit Höppner, Karl-Marx-Stadt

Grüße und Küsse an meinen Mann, der seit Mai 1981 seinen Ehrendienst leistet. Wir werden diese notwendige Zeit der Trennung überstehen.
Petra Bartsch und Tochter Nicole, Magdeburg

36 Jahre lang bin ich Lehrerin. Seit vielen Jahren schon lese ich die AR. Für meine Unterrichtsarbeit war und ist sie mir heute noch ein gutes Anschauungsmittel. Viele junge Menschen sind durch meine Hände gegangen. Und immer bin ich stolz, wenn ich in der 10. Klasse Schüler entlassen kann, die den Berufswunsch haben, Unteroffizier oder Offizier zu werden. Deshalb möchte ich alle meine ehemaligen Schüler, die in der NVA ihren verantwortungsvollen Dienst leisten, ganz herzlich über die AR grüßen.
Gisela Könitzer, Gransee

gefragte fragen

Vorbereitungstag?

Bekommt man vom Betrieb vor der Einberufung zum Wehrdienst einen Tag frei, um sich darauf vorzubereiten?
Roland Schnitter, Frankenheim

Nein, dazu müßten Sie Urlaub beantragen.

Warum gerade Blau?

Warum hat sich die FDJ in Hemd und Verbandsfahne damals bei ihrer

ÜBRIGENS soll man mit seiner Meinung nicht hinter den sieben Bergen halten.

Gründung eigentlich für die Farbe Blau entschieden?
Werner Helt, Gera

Ausschlaggebend war, daß die blaue Fahne in der deutschen Arbeiterjugendbewegung von vielen Gruppen getragen worden ist; dazu gehörten sowohl die Roten Jungpioniere als auch Gruppen des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands. Mit der erwähnten Entscheidung der FDJ auf ihrem I. Parlament in Brandenburg wurde diese Tradition bewußt aufgenommen und fortgesetzt.

Ausbildungsstätte?

Könntet Ihr mitteilen, wo die Offiziere der Fallschirmjägereinheiten ausgebildet werden?
Klaus Brauer, Leipzig

Sie gehen aus der Sektion mot. Schützenkommandeure der Offiziershochschule der Landstreitkräfte „Ernst Thälmann" hervor.

Physische Ausbildung?

Ich bin gemustert und werde möglicherweise im Frühjahr einberufen. Darum interessiere ich mich für alles, was mit dem Wehrdienst zusammenhängt. Nun würde ich gern wissen wollen, wie man den Begriff physische Ausbildung erklären könnte.
Rainer Schulz, Potsdam

Sie ist der Prozeß der körperlichen Ertüchtigung der Armeeangehörigen und umfaßt das Ausdauer- und Krafttraining, die Schwimmausbildung, den Härtekomplex, die Nahkampf- und Sturmbahnausbildung, den Handgranatenwurf und ein waffengattungsspezifisches physisches Training.

Freifahrten?

Wieviel Freifahrtscheine für die Eisenbahn bekomme ich in der Zeit meines Grundwehrdienstes? Und was geschieht, wenn sie abgegolten sind – muß ich dann voll bezahlen?
Soldat Jürgen Schumacher

Soldaten im Grundwehrdienst erhalten in ihren 18 Monaten insgesamt sechs freie Urlaubsfahrten. Das ergibt sich aus der Regelung in der DV 010/0/007, wonach diese Genossen in der Regel je Diensthalbjahr fünf Tage zusammenhängenden Erholungsurlaub und einmal verlängerten Kurzurlaub bekommen. Da überdies auch Kurz- und Sonderurlaub gewährt werden können, dürfen die Freifahrten auch hierfür benutzt werden. Ab siebenter Urlaubsfahrt können von Soldaten im Grundwehrdienst Fahrpreisermäßigungen gegen Vorlage des entsprechenden Urlaubsscheines in Anspruch genommen werden; sie betragen 75% des Normal-Fahrpreises.



Absolventenabzeichen?

In der UdSSR soll es ein neues Absolventenabzeichen für Offiziere geben!
Rainer Grosse, Frankfurt/O.

Das stimmt. An Absolventen von Offiziershochschulen sowie von militärischen Instituten und Fakultäten ziviler Hochschulen der UdSSR wird es ab 1982 verliehen. In der Form ähnelt es den bekannten Absolventenabzeichen sowjetischer Militärakademien: leicht gewölbter Rhombus mit einem roten, fünfzackigen Stern im Zentrum, über dem ein goldenes Staatswappen der UdSSR angeordnet ist. Die Oberfläche des Abzeichens ist hellblau emailliert.

alles, was Recht ist

Zweimal Unterhaltsansprüche?

Mein Verlobter rechnet damit, daß er im Frühjahr einberufen wird. Dann werden wir allerdings schon verheiratet sein, weil unsere Hochzeit im Februar stattfindet. Ich habe aus erster Ehe einen zweijährigen Sohn, für den ich monatlich 100 Mark Alimente bekomme, und mit meinem Verlobten ein Baby. Stehen mir die Alimente nach der Eheschließung weiter zu und kriege ich eine finanzielle Unterstützung, wenn mein Mann Grundwehrdienst leistet?
Angelika Bahr, Dresden

Der Kindesvater ist dem Kind gegenüber grundsätzlich bis zu dessen wirtschaftlicher Selbständigkeit unterhaltsverpflichtet; Ihre neuerliche Eheschließung hat darauf keinerlei Einfluß. Entsprechend der Richtlinie Nr. 18 des Obersten Gerichts der DDR vom 14. April 1965 ändert sich die Höhe des zu zahlenden Unterhalts bei Einkommensänderungen des Kindesvaters sowie bei Erreichen des 12. Lebensjahres des Kindes. Angenommen, Ihr geschiedener Ehemann hätte zu diesem Zeitpunkt das gleiche Einkommen wie jetzt, würde er dann monatlich 120 M Unterhalt zu zahlen haben.
Da Ihr künftiger Ehemann 18 Monate Grundwehrdienst leisten wird, haben Sie nach der Eheschließung Anspruch auf Unterhaltsbeträge entsprechend der Unterhaltsverordnung vom 2. März 1978 (GBl. Teil I/1978, Nr. 12). Dieser macht für Sie monatlich 250 M aus; er wird in voller Höhe ausgezahlt, sofern Ihr eigenes Nettoeinkommen monatlich 350 M nicht übersteigt. Ist letzteres der Fall, so werden 50% des Teiles Ihres Nettoeinkommens, der 350 M übersteigt, auf den Unterhaltsbetrag angerechnet. Für jedes Kind bekommen Sie zudem einen weiteren Unterhaltsbetrag von 60 M monatlich – auch für Ihren Sohn aus erster Ehe, wenn er von Ihrem künftigen Ehemann bis zu dessen Einberufung zum aktiven Wehrdienst ganz oder überwiegend unterhalten wurde. Die Unterhaltsbeträge sind von Ihnen oder Ihrem künftigen Ehemann beim Rat der Stadt bzw. des Stadtbezirks zu beantragen.

Gratulation

Als ich in der Zeitung las, daß Oberstleutnant Walter Flegel zum 7. Oktober 1981 mit dem Nationalpreis für Kunst und Literatur, III. Klasse, ausgezeichnet worden ist, habe ich mich sehr gefreut. Auf diesem Weg meinen herzlichen Glückwunsch. Ich habe alle seine Bücher gelesen und sie haben mir gut gefallen. Aufmerksam auf den Namen Walter Flegel wurde ich durch seine Kurzgeschichten in der AR, von denen ich einige im Erzählungsband wiederfand.
Kurt Rüdiger, Stralsund



soldatenpost

...wünschen sich:
Andrea Roder (19), 9632 Neukirchen, Hauptstr. 35 – Ramona Menzel (18), 7270 Delitzsch, Anger 3 – Regina Wenzke (21), 7271 Poßdorf – Rita Demmer (16), 2063 Malchow, Kloster 71 – Silvia Ermisch, 3570 Gardelegen, W.-Rathenau-Str. 6, PF 5815 – Heike Lange (19), 4020 Halle, Weinbergweg 12b, H III, Zi 510 – Liane Huart (17), 2520 Rostock 22, Warnowallee 11 – Edeltraud Kühne (19), 4450 Gräfenhainichen, Dimitroffstr. 18 – Pia Glienicke (19), 7144 Schkeuditz, Weststr. 5 – Antje Meißner (19), 5060 Erfurt, Oskar-Dünnebeil-Str. 4/104 – Yvonne Brey (19), 5060 Erfurt, F.-Engels-Str. 31 – Manuela Heßland (21), 7010 Leipzig, K.-Tauchnitz-Str. 23 – Christine Neumann (17), 9200 Freiberg, Heubnerstr. 13 – Petra Schönewald (19), 5301 Ettersburg, Nr. 40 – Anke Preisner (17), 2063 Malchow, Kloster 74 – Marina (20) und Carmen (19) Rehbein, 7570 Forst, Berliner Str. 51 – Martina Hauffen (20), 1240 Fürstenwalde, Palmnichen MD 80/S1 – Bettina Stein, 9200 Freiberg, Franz-Kögler-Ring 35 – Sylvia Forbriger



(18), 7301 Technitz, PF 22 – Cornelia Busch (18), 9260 Hainichen, Am Park 1 – Carola Koch, SIfL „K. Jannade", 8600 Bautzen, F.-List-Str. 8, Zi 125 – Marina Peter (20), 1321 Casekow, Wartiner Str. 10 – Bärbel Marquardt, 1140 Berlin, Alberichstr. 44 – Heike Krause (17), 8920 Niesky, Lessingstr. 1 – Carola Döpel (17), 6900 Jena, E.-Thälmann-Ring 25a – Jana Brusch (17), 2820 Hagenow, PF 46/51 – Cornelia Hartmann (17), 2520 Rostock 22, Gedser Str. 3.

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben:
Ines Töpfer (19), 2000 Neubrandenburg, John-Schehr-Str. 40 – Monika Hanson (25, Sohn 2), 2344 Glowe, Rügen-Radio 1 – Ilka Rietzschel (18, 1,75 m), 8404 Röderau, Lange Str. 28 – Kerstin Frost (18), 3500 Stendal, Weißdornweg 10 – Simone Reiche (17), 8261 Graupzig, Nr. 2 – Wilma Krater (19), 4351 Poley, Nr. 7 – Doris Stadach, 9540 Zwickau, Reichenbacher Str. 102 – Bianca Zeun (19, 1,75 m), 7030 Leipzig, Leanderweg 8 – Sylvia Plots (18), 1500 Potsdam, Clara-Zetkin-Str. 20 – Kirsten Pietsch (18), 6508 Weida, Brüderstr. 9 – Ramona Magalowski (18), 3270 Burg, Kanalstr. 11 – Heike Müller (19), 9540 Zwickau, O.-Grotewohl-Str. 1 – Ines Heinz (18), 6902 Jena-Lobeda, H.-Duncker-Str. 8, Whg. 842.

hallo, ar-leute!

Halber Sturzkampf

Das Oktoberheft war wieder eine runde Sache, sozusagen für jeden etwas. Hätte sich sonst die halbe Klasse in meiner Schule drauf gestürzt?
Heiko Ortwig, Wismar

Geduldsspiel

Leider muß ich immer wieder feststellen, daß die Briefwechselwünsche mich nicht befriedigen können. Ich habe schon oft auf die Visitenkarten geschrieben, jedoch noch nie eine Antwort erhalten.
Unteroffizier Harald Klein

Nicht aufgeben, immer wieder versuchen!

Staunenswert?

Erstaunlich ist für mich immer wieder, mit welcher Offenheit und mit welchem Realismus Ihr alle Bereiche des Lebens in unserem schönen sozialistischen Staat, unserer DDR, aufgreift und auch in die Tiefe geht. Schön sind die Liebes- und Dankesworte von Petra Ertl (AR 9/81, S. 13) an ihren Mann gewesen. Auch ich wünsche mir solch einen Partner, auf den ich stolz sein kann. Ich bin 19 Jahre alt, 1,75 m groß und Wirtschaftskaufmann.
Bianca Zeun, 7030 Leipzig, Leanderweg 8

...nicht nur protestieren

Der Artikel über die militärische Bedeutung des US-amerikanischen Raumtransporters „Space Shuttle" hat mich sehr interessiert und bewegt. Es zeugt doch wohl von der Menschenfeindlichkeit des Imperialismus, diese wissenschaftliche Leistung in den Dienst der Menschenvernichtung stellen zu wollen. Dagegen muß man nicht nur protestieren, sondern selbst etwas tun. Als Soldat werde ich deshalb alles tun, um meine militärischen Pflichten zum Schutz von Frieden und Sozialismus vorbildlich zu erfüllen.
Gefreiter Götz Bernhard



Löbliches

Das Größte in der Oktober-AR waren die Seiten 36 bis 39 mit dem Artikel über den T-72. Dafür habt Ihr Euch ein dickes Sonderlob verdient!
Christian Otto, Gottleuba

...und Kritisches

Zum ersten Mal habe ich einen farbigen Röntgenschnitt des T-72 gesehen und mir ganz genau angeguckt. Leider fiel mir das etwas schwer, weil der Druck nicht sehr gut und die Farben an manchen Stellen ineinander übergegangen waren.
Soldat Armin Gsell



Aufdringlich?

Das war die Frage von Carola Trojca in AR 9/81. Während einer Reise hatte sie einen jungen Fähnrich kennengelernt; weil er ihr sehr gefiel, wollte sie ihn an seinem Standort besuchen. Aber Freunde warnten sie – ein Mädchen habe keinem Jungen hinterherzulaufen. Hier weitere Lesermeinungen:

Ich lernte 1978 auf der Heimfahrt von meinem Studienort einen jungen Angehörigen der Volksmarine kennen. Wir kamen ins Gespräch und tauschten unsere Adressen aus. Da er Offiziersschüler war und sein Landgang nur für den Standortbereich galt,

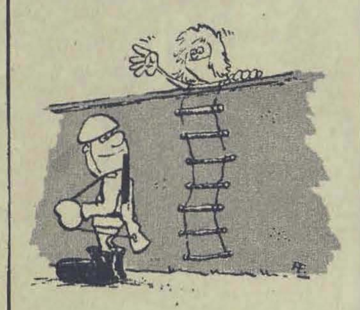
postsack

Redaktion: Regina Wehle
Vignetten: Achim Purwin
Fotos: Kalaene, PMA-Christel, MBD-Fröbus

wäre es wohl nie zum Wiedersehen gekommen, wenn ich mich nicht in den Zug gesetzt und ihn besucht hätte. Bei dieser „Tat" kam ich mir keineswegs aufdringlich vor. Und ich muß heute sagen, ein Glück, daß ich so gehandelt habe. Mit dieser „Zugbekanntschaft" bin ich seit über einem Jahr glücklich verheiratet und wir erwarten jetzt unseren ersten Nachwuchs.
Monika Schulz, Warnemünde

Leute, die solche Vorurteile – und dann noch gegenüber unseren Soldaten – haben, sind eindeutig zu kleinkariert.
Sylvia Plots, Potsdam

Wenn mir einer gefällt, schere ich mich nicht darum, was andere sagen, sondern sage IHM, daß ich beispielsweise gern mit ihm tanzen gehen würde.
Beate Rossow, Berlin



Carola sollte sich mit alten Zöpfen nicht an alte Konventionen binden lassen. Was sie vorhat, ist ganz richtig.
Unteroffizier Gerd Sieber

Vor 16 Monaten lernte ich im Zug ein Mädel kennen. Wir hatten drei Stunden Zeit, uns zu unterhalten. Sie hat mich später auch am Standort besucht. Heute sind wir verlobt; nach meiner Entlassung wollen wir heiraten. Es ist wirklich ein alter Zopf, das mit dem „Hinterherlaufen". Welcher Soldat hat denn die Zeit, nach Wunsch zu seinem Mädel zu fahren?
Unterfeldwebel E. Schicht

Wenn Carola den jungen Fähnrich wiedersehen möchte und er ihr gefällt, warum sollte sie nicht den Anfang machen? So wird er am ehesten merken, daß ihr etwas an ihm liegt.
Birgit Lehmann, Birkenstein

Carola sollte sich nicht von ihrem Entschluß abbringen lassen. In meinem Kollektiv habe ich die Erfahrung gemacht, daß sich ein derart selbstbewußtes Verhalten von Mädchen sehr positiv ausgewirkt hat. Und warum sollten nicht auch Mädchen ihre Aufmerksamkeit und Liebe gegenüber jungen Männern zeigen?
Oberleutnant Horst Knack

ar-markt

Verkaufe „Meyers Luftfahrtlexikon A–Z" und „Der Große Vaterländische Krieg der Sowjetunion" Bd. I/II: M. Wendisch, 8060 Dresden, Bischofsweg 112, 25–16 – Biete Jahrbuch der Schiffahrt 1978 und 1981, Marinekalender 1977 und Fliegerjahrbuch 1978: D. Tröster, 6306 Geraberg, Bahnhofstr. 40 – Suche dringend „Das große Flugzeugtypenbuch" und FR, Jahrgang 1974: B. Goldmann, 7400 Altenburg, Engels-Str. 46 – Verkaufe AR-Typenblattsammlung (250 Stck.): M. Meinel, 9375 Herold, K.-Marx-Str. 16 – Biete AR 1975–1981: W. Wolter, 1821 Neuehütten – Biete Typenblätter von Flugzeugen und Schiffen aus AR, VA, mt, „Ausbilder" und „Luftverteidigung" sowie Gröhler „Der lautlose Tod", „Schiffe der NATO im Ostseeraum", „Deutschland im 2. Weltkrieg", Bd. 2 und Kusnezow „Gefechtsalarm in den Flotten" zum Verkauf oder im Tausch gegen „Luftspionage", Bd. I und II, „Geheimnisse um Raketen" und „Historische Flugzeuge", Bd. II: M. Düring, 5800 Gotha, Erfurter Landstr. 32 – Biete Marinekalender 1979 und 1981, suche Literatur über die Marine: R. Dräger, 2755 Schwerin, Fritz-Reuter-Str. 41 – Suche FR von 1975 bis 1979 sowie 1, 2, 3, 4/80: H. Nuschke, 3019 Magdeburg, Lindhorsterstr. 70 – Tausche Typenblätter aus AR, „Visier", mt, VA und ausländischen Zeitschriften sowie sonstige militärische Beiträge gegen Briefmarken: K. Schwenzer, 1500 Potsdam, Nansenstr. 17 – Suche mehrbändige „Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion" oder „Geschichte des zweiten Weltkrieges" in 12 Bänden sowie Memoiren von Rokossowski, Gretschkow, Moskalenko u. a.: K.-D. Teubert, 1240 Fürstenwalde, Gartenstr. 39 – Biete Heinz A. F. Schmidt „Verkehrs- und Segelflugzeuge", suche AR-Typenblätter 2, 8, 10/77, 1–4, 7, 12/78, 7/79: J. Milde, 8027 Dresden, Kaitzer Str. 53 – Suche Typenblätter verschiedenster Art: R. Büttig, 8027 Dresden, Zwickauer Str. 164 – Biete 80 Typenblätter aus „Jugend und Technik", suche AR-Typenblätter von 1979, Abzeichen und Medaillen von Manövern, besonders von „Oktobersturm" 1965 und „Oder-Neiße" 1969: H. Werner, 2000 Neubrandenburg, Fünfeichen 780 – Suche Bücher über Panzertechnik zu kaufen: M. Schmiedel, 1136 Berlin, Dolgenseestr. 53 – Suche Typenblätter aus AR 10/78, 4/79, 4/80, 1/81: J. Pausch, 4201 Günthersdorf, Merseburgerstr. 15 – Biete 82 Typenblätter aus „Jugend und Technik", suche AR-Typenblätter von 1979: T. Gellendien, 2130 Prenzlau, G.-Scholl-Str. 58.



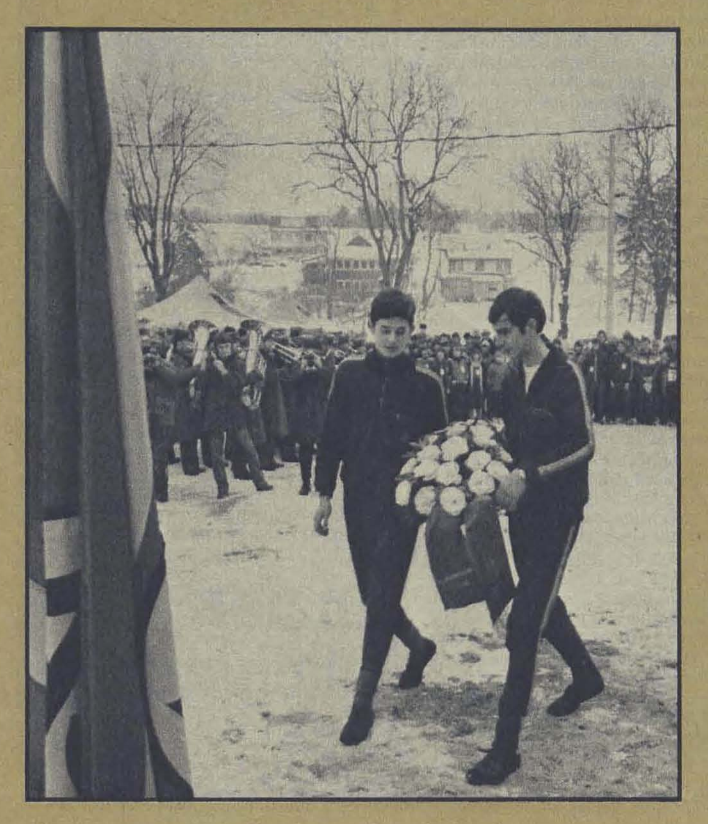
Frisches, ofenwarmes Brot

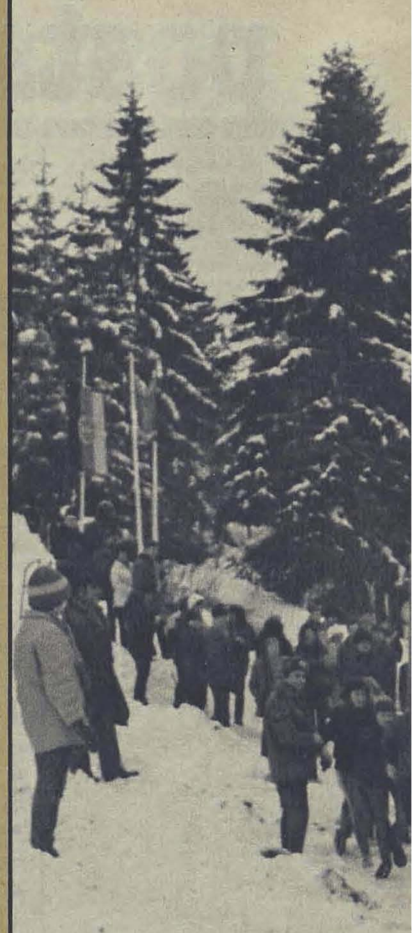
. . . aus einer sowjetischen Feldbäckerei war eine der Attraktionen des Waffenbrüderschaftstreffens zwischen Artilleristen der NVA und der Sowjetarmee. Mehr darüber bringen wir in einem Bildbericht. Außerdem erwartet Sie ein Magazin mit Informationen und Berichten aus der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland, eine Bildreportage über Sperrpioniere der NVA und ein Farb-Beitrag von der seemännischen Ausbildung von Offiziersschülern der Volksmarine. In der AR-Waffensammlung: Gleisbautechnik. Spezialpanzer stehen im Mittelpunkt eines militärtechnischen Beitrages, während der Sportteil über kraftsportliche Aktivitäten berichtet. Auf dem Rücktitelbild: Ai Vân Ha Thi, Grand-Prix-Gewinnerin des 10. Schlagerfestivals Dresden 1981. Das alles und noch viel mehr finden Sie

in der nächsten ar

Crosslauf im verschneiten Harz. Die kilometerlange Strecke führt bergauf und bergab, durch Schneisen und über reißende Bäche, durch stille Wälder und über laute, weil von vielen Zuschauern gesäumte Dorfstraßen. Fragt man die Läufer, woher sie kommen, hört man Namen von Einheiten unserer Grenztruppen, von Großbetrieben und Oberschulen. Stets aber mit einem Zusatz: Leutnant Lutz Meier. Mit ihrer Teilnahme an dem Lutz-Meier-Gedenklauf, der in diesen Monat zum zehnten Mal gestartet wird, ehren insbesondere die über 30 Lutz-Meier-Kollektive unseres Landes den beim Schutz unserer Staatsgrenze heimtückisch ermordeten Offizier der Grenztruppen der DDR. Für sie ist gerade auch dieser Crosslauf ein mahnendes und verpflichtendes

Familientreffen





Die Nacht, seine letzte Nacht, zählte für Lutz Meier nur wenige Stunden: Am Abend war er aus dem Urlaub zurückgekehrt. Fähnrich Müller hatte den Leutnant vom Bahnhof abgeholt und ihm so den langen Weg zur Grenzkompanie verkürzt. An Schlaf dachten beide noch nicht, zu viel gab es zu bereden. Genosse Müller freute sich mit Leutnant Meier über die ihm zugesprochene Wohnung. Gleich in der nächsten Woche wollte sich seine Frau Maritta das neue Heim anschauen. Als Lehrerin bot sich ihr in dem Grenzort eine gute Perspektive. Und er selbst, der Zugführer, hatte eine Laufbahn als Politoffizier vor sich. Pläne, Pläne, Pläne . . .
So war es spät, als er die Lampe in seinem Zimmer löschte. Bereits um vier Uhr holte ihn das Rasseln des Weckers aus dem



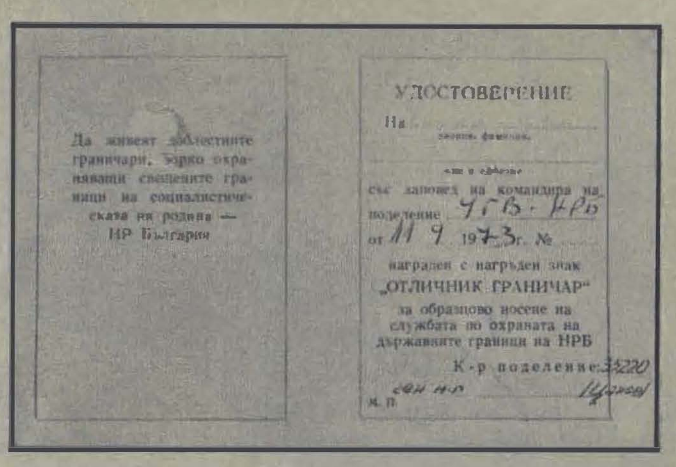
Schlaf – auf seinem Dienstplan stand ein Kontrollgang im Grenzabschnitt. Wenig später trat er in den eisigen Januarmorgen hinaus. Sein harter, verantwortungsvoller Dienst begann. Es sollte sein letzter sein. 9.41 Uhr war Genosse Lutz Meier tot. Von einem Banditen heimtückisch ermordet. Die wüste antisozialistische Stimmungsmache gegen die Staatsgrenze unserer Republik zur BRD hatte ein weiteres Blutopfer gefunden. Der Kalender zeigte den 18. Januar 1972.

Zehn ereignisreiche Jahre im Leben unserer Republik, ihrer bewaffneten Kräfte und jedes einzelnen sind seither ins Land gezogen. Könnte in dieser langen Zeit das Bild von Lutz Meier nicht schon verblaßt sein? Wer so fragt, übersieht, daß in unserer Gesellschaft keiner jemals in Vergessenheit gerät, der sein höchstes Gut, das Leben, für den Schutz des sozialistischen Vaterlandes hingegeben hat.

Der schmerzlichste Verlust war es für die Eltern. Und niemand vermag so liebevoll und bilderreich den Weg des Arbeiterjungen Lutz zu schildern wie seine Mutter. Die Jahre, da er bei Sport und Spiel seine Kräfte mit anderen Jungen maß, sich hierbei nicht schonte und oft genug reichlich lädiert wieder zu Hause antrabte, ein paarmal sogar krankenhausreif. Doch schon damals zeichneten sich auch Charaktereigenschaften ab, die ihn von manchem anderen unterschieden und auch später in der Truppe sein Wesen mitbestimmten. Er nahm jeden so ernst, wie er selbst genommen werden wollte. Er haßte es, wenn sich jemand leichtfertig über einen lustig machte, der schwächer oder ungeschickter war. Und folgerichtig bot er stets bereitwillig und uneigennützig seine Hilfe an, wo ihrer bedurft wurde. Da er darüber hinaus auch ein zäher Knobler war, konnte es

Leutnant Lutz Meier
Urkunde zu seiner Auszeichnung mit dem Ehrentitel „Bester Grenzsoldat" durch Waffenbrüder der bulgarischen Grenztruppen (rechts). Ganz unten: Gedenkstein für Leutnant Lutz Meier.





Да живеят доблестните граничари, зорко охраняващи свещените граници на социалистическата ни родина — НР България

УДОСТОВЕРЕНИЕ

На

със заповед на командира на поделение 4ГБ-НРБ
от 11 9 1973 г. №
награден с нагръден знак
„ОТЛИЧНИК ГРАНИЧАР"
за образцово носене на службата по охраната на държавните граници на НРБ
К-р поделение: 34220
м. п.

zum Beispiel geschehen, daß er in der elterlichen Wohnung eines Tages alle Elektroleitungen unter Putz legte – da war er zwölf Jahre alt. Als die Mutter am Abend nach Hause kam, sah sie die Bescherung. Doch ihre Skepsis war unbegründet, alles funktionierte. Lutz hatte wieder einmal geschafft, was er sich vorgenommen.

Lernen, immer wieder lernen, sich mit dem Erreichten nicht zufrieden geben. Lutz Meier hat diesen Leitspruch sicherlich nie formuliert, aber er traf stets auf ihn zu. Ob an der polytechnischen Oberschule in Ahlsdorf oder während seiner Lehre als Elektromonteur im VEB Mansfeldkombinat „Wilhelm Pieck" – wenn ein Ziel erreicht war, steuerte er das nächste an. Das Abitur, während seiner Lehrzeit an

der Abendschule erworben, berechtigte ihn zu einem Hochschulstudium. Der Betrieb wollte ihn an die Technische Universität Dresden delegieren. Ein verlockendes Angebot. Doch der junge Genosse (schon mit 17 hatte er den Antrag gestellt, als Kandidat in die Reihen der Arbeiterpartei aufgenommen zu werden) sagte schlicht „Nein!" Er hatte sich längst anders entschieden. „Als Offizier bei den Grenztruppen werde ich dringender gebraucht", sagte er seiner Mutter. Und auf ihre besorgte Vermutung, sein Dienst werde sicherlich schwierig und entbehrungsreich sein, erwiderte er nur lakonisch: „Kommunisten müssen immer den schwierigeren Weg gehen."
Die älteren Genossen in der Grenzkompanie erinnern sich noch gut an ihn, den jungen Leutnant, der im Oktober 1971





Das Zimmer von Leutnant Lutz Meier in der Grenzkompanie (links). Tafel mit der Aufstellung der Kollektive, die den Namen des ermordeten Grenzoffiziers tragen (oben).

zu ihnen kam. So Stabsfeldwebel Janick, damals Parteisekretär: „Leutnant Meier sah in allen ihm unterstellten Grenzsoldaten vor allem Klassengenossen, die im gleichen Staat wie er aufgewachsen sind und das gleiche wollen: die Grenze der Heimat unter allen Bedingungen zuverlässig zu sichern. Traten Probleme auf, zog er zu ihrer Lösung persönliche, kameradschaftliche Gespräche allen anderen Methoden vor." Abendelang hielt er sich in den Soldatenstuben auf. Ebenso gut war sein Kontakt zu Gleichgestellten und Vorgesetzten. „Die Belange der Truppe waren für ihn das Wichtigste" sagt Fähnrich Müller, „und er war begierig, möglichst schnell viele Grenzerfahrungen zu erwerben. Wenn etwas nicht klar ging, nahm er sich das sehr zu Herzen, rieb er sich auf, schonte er seine Nerven nicht. Doch das bemerkten die meisten nicht, denn nach außen beherrschte er sich, wirkte er ruhig und ausgeglichen."

Meinungen und Urteile von Genossen, die Leutnant Meier persönlich kannten, für die es demzufolge selbstverständlich ist, sein Andenken in Ehren zu halten und in seinem Sinne weiterzuwirken. Doch wie steht es mit den Heutigen im Truppenteil „Martin Schwantes", mit jenen, die zehn Jahre nach Lutz Meiers gewaltsamem Tod an der Grenze stehen? Ist für sie der Name Leutnant Lutz Meier nur noch ein Name?

Sie würden sich mit Sicherheit, allen voran diejenigen, die heute in seiner Kompanie dienen, gegen die Fragestellung verwahren. Denn Lutz Meier ist für sie beileibe nicht nur ein Name. Leutnant Schreiber, der den Lutz-Meier-Zug führt, sorgt mit allen anderen Verantwortlichen in der Einheit dafür, daß die neuen Grenzsoldaten vom ersten Tag ihres Dienstes an wissen, wer Genosse Meier war. Wenn sie ihre Waffen empfangen, wenn sie ihren Grenzabschnitt kennenlernen, tun sie das schon in dem Bewußtsein, die Aufgabe des ermordeten Leutnants fortzuführen. Ein Lichtbildervortrag über Lutz Meier, sein Zimmer, das zu einem Gedenkraum gestaltet wurde, der Befehl vom 1. Juni 1972, ihn für immer in das Buch der Kompanie einzutragen, die feierlichen Appelle vor dem Gedenkstein in dem kleinen Grenzort am Jahrestag seiner Ermordung und am Tag der Grenztruppen bewirken bei den jungen Grenzern nachhaltig die Erkenntnis, daß Grenzdienst Gefechtsdienst im Frieden ist, daß der imperialistische Gegner zu jeder Brutalität fähig und bereit ist. Und so ist es nur zu natürlich, daß es die Grenzsoldaten als Ehre ansehen, im Lutz-Meier-Zug zu dienen, als stille Verpflichtung, darin als Schrittmacher zu wirken, ihr politisches Wissen und militärisches Können ständig zu vervollkommnen.

Dem Ziel, die Aufgaben im Grenzdienst immer besser erfüllen zu können, war auch eine Idee verpflichtet, die 1973 zum erstenmal Gestalt annahm: Damals fand im Grenzgebiet der erste Lutz-Meier-Gedenklauf statt – eine Woche nach dem Jahrestag seiner Ermordung. Heute ist er längst Tradition. Mit dem Unterschied freilich, daß aus dem Lauf von damals, an dem sich nur Grenzsoldaten beteiligten, eine Massensportveranstaltung wurde, zu der neben sowjetischen Waffenbrüdern auch Abordnungen aus dem ganzen Land anreisen, voran all jener Kollektive, die den Ehrennamen „Leutnant Lutz Meier" tragen. Sie kennen sich alle, fühlen sich gar als große Familie, denn dieser Lauf durch die verschneite Landschaft ist nicht die einzige Gelegenheit, da man sich trifft.

Für das letzte „Familientreffen" war der VEB Schwermaschinenbau-Kombinat „Ernst Thälmann" Magdeburg Gastgeber. Das war im vergangenen Jahr, und das fünfte Treffen dieser Art. Wichtige und wertvolle Tage, Tage des Erfahrungsaustausches und der Bilanz. Und indem die Teilnehmer dieses Forums berichten, wie sie vorangekommen sind, wird stets auch ein Stückchen Wachstum unserer Republik sichtbar.

Das sind zum Beispiel die Kameraden der GST-Grundorganisation Harzer Werke, die stolz melden konnten, daß sie in der volkswirtschaftlichen Masseninitiative ein Ausbildungszentrum im Werte von 820000 Mark geschaffen haben. Da ist die Bootsinstandsetzungskompanie der Grenztruppen, die bereits achtmal den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" errang. Oder die Erweiterte Oberschule Boizenburg, die gute Erfolge bei der Gewinnung von Offiziersnachwuchs hat. Das Jugendkollektiv des Betriebes IM 55 aus dem Magdeburger Ernst-Thälmann-Werk kann bereits auf sieben Staatstitel verweisen; die zehn jungen Elektriker hatten einen beträchtlichen Anteil an der Realisierung volkswirtschaftlich wichtiger Investitionsvorhaben wie „Mechanischer Zuschnitt" und „Thermischer Zuschnitt", und auch die ersten Industrieroboter des Kombinats tragen ihren Qualitätsstempel.

Vorbildliche ökonomische Leistungen, Fleiß und Disziplin beim Lernen, aktive wehrpolitische Arbeit – dies alles zeichnet die Lutz-Meier-Kollektive aus. In ihren Betrieben, Schulen, Einheiten sind sie an der Spitze zu finden. Damit vor allem ehren sie das Andenken an Lutz Meier. Damit verwirklichen sie den Grundsatz unserer sozialistischen Demokratie „Mitplanen, mitarbeiten und mitregieren", erweitern ihn um das Wort „Mitverteidigen".

Nein, Genosse Lutz Meier ist nicht vergessen!

Text: Gisela Reimer
Bild:
Oberstleutnant Ernst Gebauer



Eine Batterie 23-mm-Zwillingsflak
ZU-23 beim Gefechtsschießen
Foto: Manfred Uhlenhut



UNSER TITEL: Die „Raketen aus dem Container" fotografierte Manfred Uhlenhut.
Lesen Sie dazu: Seite 30 bis 33!



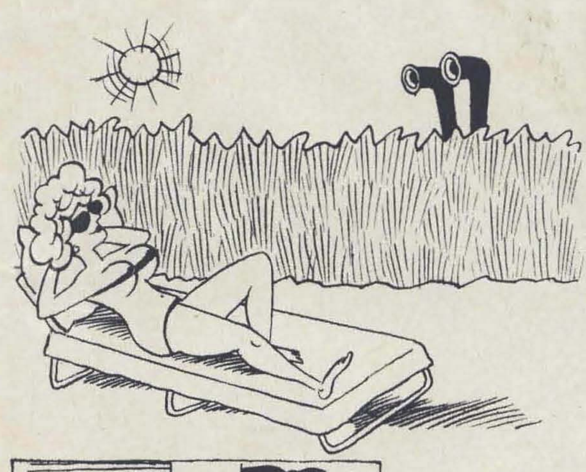
UNSER POSTER: Einen Verband L-39 „Albatros" beim Streckenflug fotografierte Manfred Uhlenhut.



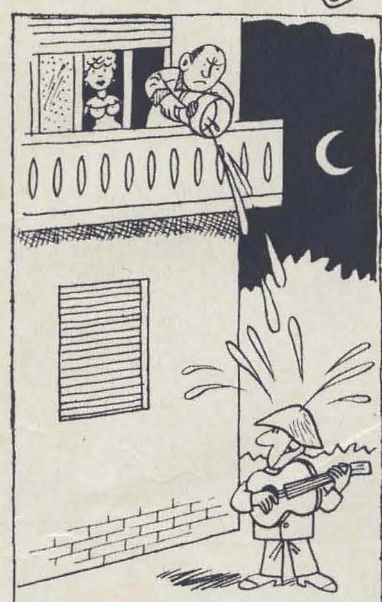
Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin
Redaktion „Armee-Rundschau"
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift: 1055 Berlin, Postfach 46130
Telefon: 4300618
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Auslandskorrespondenten:
Kapitän 1. Ranges L. Jakutin – Moskau
Oberstleutnant J. Semerak – Prag
Oberstleutnant T. Oziemkowski – Warschau
Major G. Udovecz – Budapest
Oberst I. Capet – Bukarest
Oberst W. Tschankoff – Sofia
Preis je Heft sowie Abonnementpreis: 1,– Mark. Erscheinungsweise und Inkassozeitraum: monatlich
Artikel-Nr. (EDV): 52315
Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 1040 Berlin, Linienstr. 139/40, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungs-Vertriebsämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel.
Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR-7010 Leipzig, Leninstr. 16, Postfach 160
Alleinige Anzeigenannahme: DEWAG Berlin, 1026 Berlin, Rosenthaler Str. 28–31, Tel.: 2703343 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97
Gestaltung: Joachim Hermann/Horst Scheffler
Printed in GDR

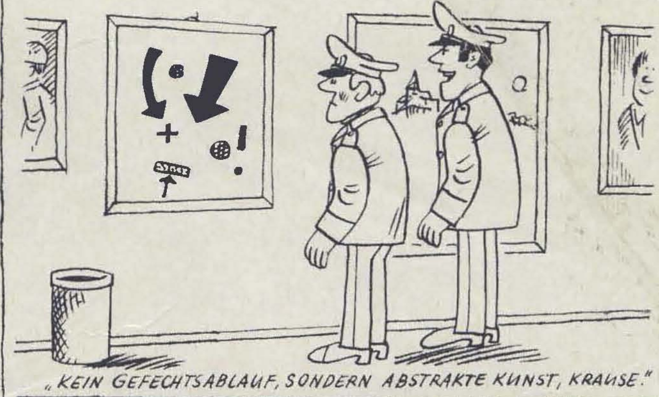
Redaktionsschluß dieses Heftes: 3. 11. 1981

INHALT







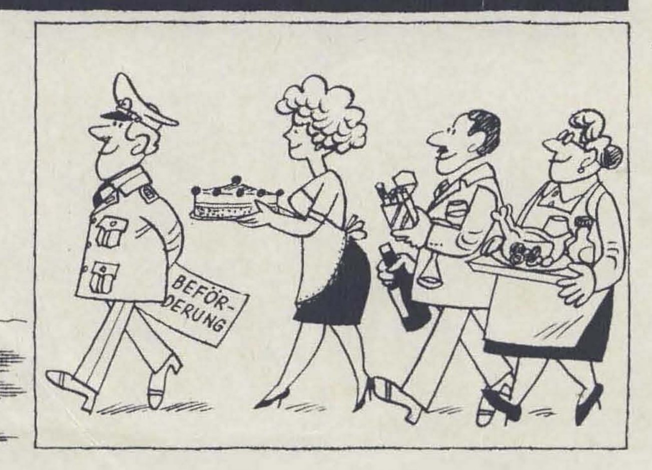


„KEIN GEFECHTSABLAUF, SONDERN ABSTRAKTE KUNST, KRAUSE."

Soldat auf (Frei) Zeit

von Horst Schrade






31036
ISSN 0004–2277

Bekannt aus dem DEFA-Film „Und nächstes Jahr am Balaton"

Odette Bereska

Foto: Wolfgang Fröbus